

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT
GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA
5773



Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

Der bevorstehende hohe Feiertag Rosch Haschana gibt mir die Gelegenheit, der Chefredaktion der ILLUSTRIRTE NEUE WELT, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie allen Leserinnen und Lesern viele gute Wünsche für das Neue Jahr 5773 zu übermitteln.

Als renommierte, traditionsreiche Zeitschrift trägt die ILLUSTRIRTE NEUE WELT in vielfältiger Weise zum fundierten Wissen über Geschichte und Gegenwart des Judentums in Österreich bei.

Vor mehr als 100 Jahren gegründet, wird sie immer wieder den Anforderungen der jeweiligen Zeit mit viel Engagement gerecht, und das verdient Dank und Anerkennung.

Vor allem freue ich mich darüber, dass die ILLUSTRIRTE NEUE WELT nicht nur aktuelle Themen behandelt, sondern die großen historischen Verdienste des Judentums auch für die heranwachsenden Generationen in Österreich einprägsam darstellt. Sie widmet sich dabei der interkulturellen Verständigung ebenso wie wichtigen zeitgeschichtlichen Themen und interessanten Fragestellungen in Politik und Kultur.

Als Bundespräsident freue ich mich über die neuen, lebendigen Zeichen jüdischen Glaubens in unserem Land und grüße die Leserinnen und Leser mit einem herzlichen „Shalom!“

Heinz Fischer
Dr. Heinz Fischer



© Parlamentsdirektion/WILKE

Liebe Leserinnen und Leser,
zu Rosch Haschana wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, ihren Familien und Freunden ein schönes und friedvolles Fest. Möge das Jahr 5773 Gesundheit, Glück und Zufriedenheit bringen.

Barbara Prammer
Ihre
Mag.a Barbara Prammer
Präsidentin des Nationalrates

Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg

In der jüdischen Tradition ist davon die Rede, wie beim Ewigen alle unsere Taten in ein Buch eingetragen werden und dass zu Rosch Haschana dann auf Grund dieser

Aufzeichnungen das Schicksal des Menschen entschieden wird! Von einem ähnlichen Verfahren berichtete einmal ein berühmter Rabbi, der aus einem Nebenzimmer unbemerkt mit ansah, wie ein einfacher Jude – ein Bauer im Städtel – vor den Tagen des Gerichts seine Abrechnung mit G'tt machte.

Er nahm ein einfaches Notizbuch aus der Tasche und las unter Kommentaren vor (wie Tewje der Milchmann): „Du hast Recht, lieber G'tt, ich hab es nicht immer ganz genau mit dem Schabbatanfang genommen. Und auch im Schul (Synagoge) war ich nicht immer pünktlich!

Und manchmal war ich auch ungehalten mit meinem Knecht...

Aber Du, lieber G'tt! War es wirklich notwendig, dass meine beste Kuh an der

Seuche starb und wäre es nicht möglich gewesen, dass der reiche Gutsbesitzer mir nicht am Ende des Jahres den halben Gewinn abpresste...



Er las und las und sagte zum Schluss: „Ich habe einen Vorschlag, lieber G'tt, bei dem Du noch ganz gut abscheiden würdest. Du vergibst mir meine Sünden und ich verzeihe Dir, was Du uns angetan hast. Dann sind wir quitt!“ Er nahm das Notizbuch, zerriss es und feierte in Freude das Rosch Haschana-Fest.

Was können wir daraus lernen?

Versuchen wir doch im neuen Jahr ein wenig besser zu unseren Mitmenschen und zum lieben G'tt zu sein, dann könnte unsere Bilanz auch positiv sein und der Ewige wird uns – so bete ich für uns alle – ein gutes Jahr bescheren.

Schana Towa!

Paul Chaim Eisenberg
Oberrabbiner Chaim Eisenberg

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Dr. Michael Häupl

Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser!

Nur ein echtes Miteinander der Menschen – unabhängig ihrer Herkunft und Religion – ermöglicht dauerhaften sozialen Frieden und eine hohe Lebensqualität.

Wien gilt als moderne, erfolgreiche Kunst-, Kultur- und Kongressstadt. Neben diesen wirtschaftlichen Faktoren hat insbesondere auch das respektvolle Miteinander dazu

beigetragen, dass Wien erneut als Stadt mit der höchsten Lebensqualität ausgezeichnet wurde. Wir werden mit aller Kraft weiterhin für dieses gesellschaftliche Klima arbeiten und weiterhin Aufklärung leisten, damit auch in Zukunft kein Nährboden für nationalistische Ideologien entstehen kann. Denn das Verhalten und die Aussagen manch freiheitlicher Politiker beweisen,

dass ihnen die historische Realität nach wie vor nicht bewusst ist.

Frieden, wirtschaftliche Prosperität und soziale Balance dürfen in Europa nie zur Diskussion stehen. Das zeigt sich gerade jetzt. Aufgrund der Wirtschaftskrise haben hunderttausende Menschen in Europa ihre Arbeit verloren. Gerade in diesen schwierigen Zeiten gilt es mit wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen gegenzusteuern, um allen Menschen, vor allem aber den Jugendlichen, neue

Perspektiven und Chancen aufzuzeigen. Die EU steht derzeit auf dem Prüfstand und Demagogen versuchen, die europäische Idee an sich in Frage zu stellen und, so wie in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts, Ressentiments gegenüber Mitbürgern zu schüren. Dem treten wir entschieden entgegen. Denn es ist unbestritten,

dass nur Frieden, wirtschaftliche Prosperität und soziale Balance Garant für wirtschaftlichen und sozialen Wohlstand in Europa sind. Dafür müssen wir eintreten. Und wir müssen dafür sorgen, dass sich Europa weiter entwickelt und sich immer von neuem den Bürgerinnen und Bürgern erklärt. Die Menschen müssen spüren, was die Europäische Union ihnen für die Verbesserung ihres Lebens bringt. Denn derzeit empfinden viele

Menschen in Europa die Politiken der Union als gegen sie gerichtet.

Kehren wir zurück zu Frieden, wirtschaftlichem Wachstum und sozialer Ausgleichlichkeit. Dann wird das größte Friedensprojekt unserer Geschichte noch lange Bestand haben. Und so wünsche ich Ihnen ein friedliches, glückliches Neues Jahr 5773.

Michael Häupl
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift *Illustrierte Neue Welt* sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.

Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt!

Wie in jedem Jahr blicken wir auch heuer vor Rosch Haschana auf das zu Ende gehende zurück und sehen dem kommenden voller Hoffnung entgegen.

Wie in jedem Jahr müssen wir auch heuer feststellen, dass die Bedrohungen für die Existenz und die Sicherheit des Staates Israel und in gewissem Maße des jüdischen Volkes immer noch vorhanden sind, aber auch, dass im vergangenen Jahr der jüdische Staat und das Volk Israel in allen Bereichen des Lebens Großartiges geleistet haben. Und das, was für den Staat und für das Volk richtig ist, stimmt auch für jeden Einzelnen von uns persönlich.

Eine Nation ist nur so stark wie die einzelnen Personen, die sie ausmachen und wenn wir als Individuen fähig sind, uns den Herausforderungen zu stellen, wird die Gemeinschaft umso mehr in der Lage sein, dies tun zu können.

Unsere Fähigkeit, unsere wirtschaftliche Stabilität, aber vor allem unser Geist geben uns die Stärke, Schwierigkeiten zu

überwinden und damit für Konsistenz und Kontinuität in den Gemeinden in der Diaspora gleichermaßen wie im jüdischen Staat zu sorgen.

Die existentielle Bedrohung aus dem Iran ist für Israel weiterhin eminent, Terroranschläge gegen Juden und Israelis fanden auch in diesem Jahr aus dem Gazastreifen, im Sinai, in Bulgarien und in Toulouse statt. Die Ungewissheit in manchen arabischen Staaten und die ins Stocken geratenen Gespräche mit den Palästinensern stellen uns vor eine unklare Zukunft und bringen uns in eine Situation, in der wir auf alles gefasst sein müssen.

Auch in Israel besteht die Notwendigkeit, mit wirtschaftlichen, sozialen und sogar religiösen Herausforderungen fertig zu werden, aber ich bin fest davon überzeugt, dass wir am Ende auch diese Probleme lösen werden, ebenso wie wir die Krisen in unserer Geschichte überwunden haben. Weil wir uns nämlich auf unsere Werte, unsere gemeinsame Identität, unseren Zusammenhalt und unseren jüdischen Geist stützen konnten, ist uns dies über Jahrtau-

sende hindurch gelungen. Aus zahlreichen Krisen sind wir sogar oft noch gestärkt hervorgegangen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die jüngste Diskussion zum Thema Beschneidung erwähnen, die von Menschen geführt wird, die glauben, es im Namen von Werten tun zu müssen, deren Ursprung eigentlich die Thora ist – eine der Hauptquellen aller universeller Werte, die es heute gibt. Dieselbe Thora, die uns die

Beschneidung als eines der Gebote darlegt, das von allen Juden ohne Ausnahme auf der ganzen Welt befolgt wird. Die Beschneidung steht über jede interne Diskussion – und wie wir wissen, gibt es die bei uns in ausreichendem Maße.

Ich hoffe, im Jahr 5773 werden wir klug und mutig genug sein, um unseren Grundwerten und dem Ursprungsgeist des Judentums und des Staates Israel treu zu bleiben, denn dadurch werden wir uns

selbst stärken, unsere Gemeinde hier in Österreich und in allen anderen Ländern der Welt und somit auch unseren unabhängigen jüdischen Staat Israel.

Die tiefen und weitverzweigten Beziehungen zwischen dem Staat Israel und den jüdischen Gemeinden in der Diaspora gehören zu den wichtigsten Grundsteinen, die uns ermöglichen, uns gemeinsam den künftigen Herausforderungen zu stellen. Wenn wir auch im kommenden Jahr den Weg der jüdischen Tradition gehen, so wie es uns unsere Propheten in biblischer Zeit gelehrt haben, wenn wir weiterhin in die Fußstapfen der Gründungsväter und Staatsmänner des Zionismus treten, wie seinerzeit Theodor Herzl in Wien oder David Ben-Gurion und Menachem Begin im Land Israel, dann können wir wirklich mit Zuversicht in die Zukunft blicken.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein herzliches SHANAH TOVA

Ihr

Aviv Shir-On

Botschafter des Staates Israel



BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1014 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr

service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang Schaufelergasse), 1014 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr

help.gv.at



Bezahlte Anzeige

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5773 übermittelt das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. Mögen wir alle dieses Jahr in Frieden, Gesundheit und Erfolg verbringen können!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

Bank Winter ✨
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches
Neues Jahr

1010 Wien
Singerstraße 10
Tel.: 01/515 04-0

contact@bankwinter.com
www.bankwinter.com
Fax: 01/515 04-200

Message of the President of the State of Israel

to the Jewish communities in the Diaspora on the occasion of the Jewish New Year

As we stand poised on the threshold of the New Year, it is my distinct pleasure to convey my heartfelt good wishes to all the Jewish Communities around the world, in my name and on behalf of your brethren in Israel, eager to embark upon another year with hope and optimism.

As a small country with so very few natural resources, we are doubly proud of the human resources that Israel has generated and that represent the most valuable capital to which a country can aspire. From our soil have emerged Nobel Prize laureates and the spirit of innovation, creativity and daring. These achievements have put us at the forefront of scientific and technological advances and inspired our designation as a 'start-up nation.' We cope with issues such as water and food scarcity by developing groundbreaking solutions in research and development, and continue to explore new frontiers that will revolutionize our lives such as the field of brain research, which promises to unlock the yet-to-be-deciphered mysteries of the human brain and do much to enhance the well-being of humanity.

We look upon the Jewish communities around the world not only as our extended family, but also as our full partners, and feel it is imperative that our deep-rooted Jewish bonds continue to be safeguarded, cultivated and brought to fruition. The young generation is our future's promise and its engagement in the cause of building a brighter tomorrow for Jews in Israel and around the world is key to our success. Educational programs, regular visits to Israel, firsthand experiences and people-to-people meetings have made their mark and serve to build the bridges that unite us.

These bridges are firmly rooted in the heritage of values which we share. Beyond the commitment which we uphold to each other, we must never fail to recall our duty to better the world around us, in keeping with the fundamentally Jewish concept of Tikkun Olam. Throughout history, the Jewish people have contributed to society their greatest aptitude – dissatisfaction. Always striving for a better tomorrow, our people have attained results to be proud of. Today, we perpetuate this legacy through our dedication to moral values, our drive towards knowledge and our unyielding pursuit for peace. It is this call for participating in the ceaseless march of humanity in our unique way which unites us.

Once again at the dawn of a new year, we stand upon the ancient pillars of morality, knowledge and peace, facing the challenges and opportunities that lie ahead and gazing upon the future of our people and of the world. Our unity is our anchor, our moral call is our wind. Both will help us chart the way towards a horizon of growth, security and well-being for the Jewish people and a brighter tomorrow for humanity at large.

From Jerusalem, my friends, I want to wish the Jewish people the world over a happy, peaceful, healthy and prosperous year.

Shana Tova u'metuka!
Shimon Peres



ner globalen Linken sind." Nach zahlreichen Protesten gegen diese Apologie des Jihadismus erklärte Butler, sie fühle sich „missverstanden“; sie lehne Gewalt selbstverständlich ab, begreife die Hamas und die Hisbollah aber als „Bewegungen gegen den Kolonialismus und den Imperialismus“. Was in etwa bedeutet: Sie kämpfen für dieselben Ziele wie Butler, wählen aber die falschen Mittel und sollten sich doch bitte lieber dem BDS-Movement gegen Israel anschließen.

Butler begeistert sich für die Elogen der US-palästinensischen Genderforscherin Lila Abu-Lughod auf die Burka und diskreditiert Kritik am islamischen Tugendterror als „kulturimperialistische Ausbeutung des Feminismus“. Die passende Antwort darauf haben bereits im Jahr 1979 jene iranischen Frauen formuliert, die wochenlang zu Zehntausenden in Teheran gegen die Einführung der Zwangsverschleierung demonstrierten – unter der Parole: „Emanzipation ist nicht westlich und nicht östlich, sondern universal.“

Butler hat sich nicht zuletzt bei ihrer Edward-Said-Gedenkvorlesung 2010 in Kairo als glühende Antizionistin positioniert, und man kann nur hoffen, dass sich das Frankfurter Vergabekomitee doch noch eine würdigere Preisträgerin einfallen lässt. Alleine schon, weil sich in der jetzigen Entscheidung auch eine Ignoranz gegenüber all jenen Feministinnen ausdrückt, die ihre Gesellschaftskritik tatsächlich ausgehend von der Kritischen Theorie Adornos versuchen zu formulieren. **Stephan Grigat**

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien und Herausgeber von „Postnazismus revisited – Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert“.

HAFNER
BURGENLAND

**Koschere & Bio
Weinspezialitäten
aus dem
Burgenland mit
höchsten int.
Auszeichnungen**

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Kashrut Status
- erhältlich im guten
Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263

ADORNO-PREIS FÜR ISRAEL-BASHING

DER DIESJÄHRIGE THEODOR-W.-ADORNO-PREIS SOLL AN DIE PHILOSOPHIN UND ANTI-ISRAEL-AKTIVISTIN JUDITH BUTLER VERGEBEN WERDEN.

Für die Philosophen und Gesellschaftskritiker Theodor W. Adorno und Max Horkheimer war die Solidarität mit Israel als Zufluchtsstätte für alle für vom Antisemitismus Bedrohte eine Selbstverständlichkeit. Vor diesem Hintergrund erscheint es wie ein schlechter Scherz, dass Anfang September der Theodor-W.-Adorno-Preis der Stadt Frankfurt am Main, der seit 1977 zur Anerkennung herausragender Leistungen in den Bereichen Philosophie, Musik, Theater und Film verliehen wird und in dessen Vergabekomitee dieses Jahr auch die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz sitzt, an Judith Butler vergeben werden soll.

Butler ist eine internationale Aktivistin, die zum Boykott Israels aufruft. Sie engagiert sich im "Boycott, Divestment and Sanctions Movement" (BDS), das

sich nicht etwa gegen das iranische Regime richtet, das seit mehr als 30 Jahren Frauen mit aller Gewalt unter die Gesetze der Scharia zwingt und Schwule an Baukränen aufhängt, sondern gegen den jüdischen Staat, der als einziges Land in der Region Homosexuellen ein gleichberechtigtes und selbstbewusstes Leben ermöglicht.

Von der Kampagne des BDS haben sich mittlerweile selbst radikale Antizionisten wie Noam Chomsky oder Norman Finkelstein distanziert. Butler hingegen fungiert weiterhin als ihr internationales Aushängeschild. Insofern ist es auch kein Wunder, dass folgende Charakterisierung von der Meisterdenkerin aus Cleveland stammt: „Es ist außerordentlich wichtig, die Hamas und die Hisbollah als soziale Bewegungen zu begreifen, die progressiv und links, die Teil ei-

DOROTHEUM

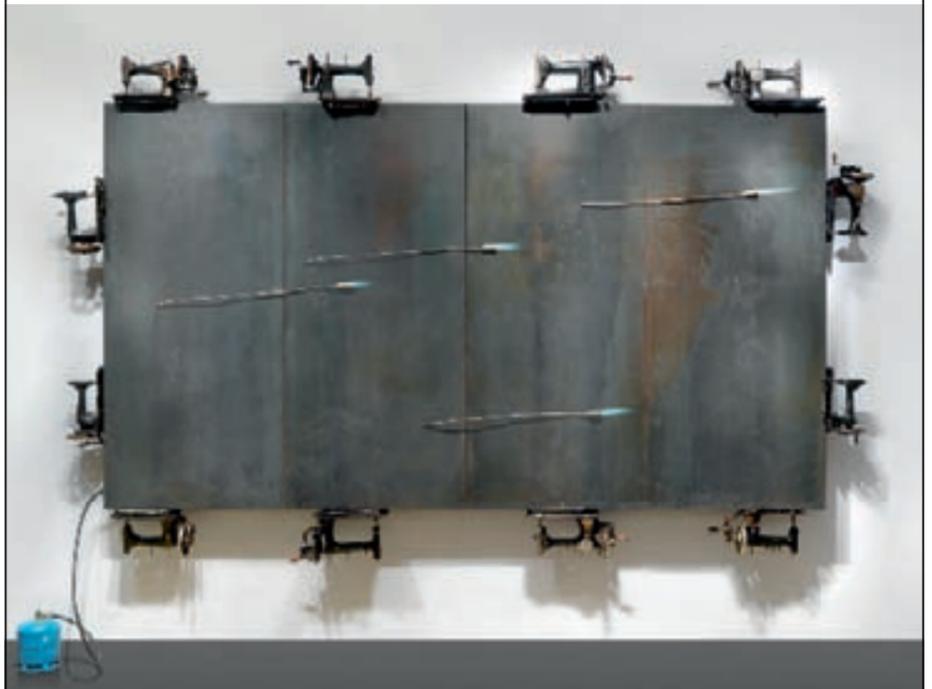
SEIT 1707

Auktionswoche 26. – 30. November

**Zeitgenössische Kunst, Moderne, Design
Jugendstil, Silber, Juwelen, Uhren**

Palais Dorotheum, Dorotheergasse 17, 1010 Wien
Tel. +43-1-515 60-570, client.services@dorotheum.at
www.dorotheum.com

Jannis Kounellis (geb. 1936), Ohne Titel (4-teilig), 1987/88, Eisen, antike Nähmaschinen, Kupferrohre, Propanflasche, 270 x 430 cm, € 130.000 – 200.000, Auktion November 2012





Das Bundesministerium für Gesundheit wünscht den Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein besinnliches und friedvolles Neujahrsfest!

Shana Tova

Umfangreiche Informationen zum Thema Gesundheit finden

Sie unter www.bmg.gv.at <<http://www.bmg.gv.at>>



WEITBLICK BEWEISEN.
Das macht einen verlässlichen Partner aus.

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Die Wiener Städtische ist für Sie da und zeigt Ihnen, was Sie heute tun können, damit es Ihnen auch morgen gut geht. Nähere Infos unter 050 350 350, auf www.wienerstaedtiche.at oder bei Ihrem Berater.

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN



100 JAHRE Brühl
EXKLUSIVE MODEWELTEN

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlögl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

www.bmf.gv.at

Schauen Sie uns in die Karten!
Jetzt neu: die BMF-App
Ein Service des Finanzministeriums.

Voller Durchblick auf einen Klick! BMF-App jetzt als Download für Apple, Android und Blackberry: Infos rund ums Thema Steuern jederzeit bequem verfügbar!

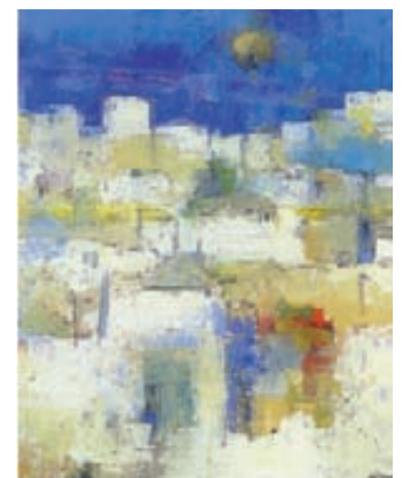
BMF

- Brutto-Netto-Rechner
- Wohin fließt mein Steuer-Euro? Individuelle Berechnung der persönlichen Steuerleistung
- Finanzamt-Finder
- News-Ticker

IHR GUTES RECHT MEIN STEUER-EURO AUF VOLLEN DURCHBLICK

www.bmf.gv.at/meinsteuereuro

BMF
BUNDEMINISTERIUM FÜR FINANZEN



ירושלים

CHARDONNAY 1999
KOSHER

WOHLMUTH

ALLEN BEKANNTEN,
FREUNDEN SOWIE
UNSEREN KUNDEN
ENTBIETEN WIR DIE
BESTEN
FEIERTAGSWÜNSCHE

**Gerhard Wohlmuth
und Familie**

Sü DSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FRESING 24 - KITZECK

☎ 03456/2303 FAX
03456/2121

www.wohlmuth.at
wein@wohlmuth.at

ISRAELS WICHTIGSTE PUFFERZONE

Der Sinai hat für Israel strategische, historische und politische Bedeutung. Die Sicherheitslage auf der Halbinsel hat maßgebende Bedeutung auf Israels strategische Lage.

Israel warnt die Welt seit Jahren vor der iranischen Atombombe, und davor, dass man sich gezwungen sehen könnte, notfalls allein gegen Teheran vorzugehen. Vielen betrachteten das bisher als wohldurchdachte Strategie: Sie war keine Vorbereitung eines israelischen Präventivschlags, sondern der Versuch, Druck auszuüben, damit die Welt mit diplomatischen Mitteln gegen den Iran vorgeht. Netanyahus Kalkül schien aufzugehen: Immer wieder platzierte er die iranische Bombe in den Schlagzeilen der Welt, er half, scharfe Sanktionen gegen Teheran durchzusetzen, und zwang die USA, sich dazu zu verpflichten, Irans Atomprogramm als letzte Option mit militärischen Mitteln auszuschalten. Doch plötzlich scheint alles anders. Israelis horchen auf, obschon sie die apokalyptischen Drohungen ihres Premiers gewöhnt sind. Immer mehr sind überzeugt, dass Netanyahu nicht mehr blufft: Israel meint es ernst. Der Angriff kommt.

Das hat zwei Gründe: Zum einen kann Netanyahu mit weiteren Drohungen kaum noch etwas erreichen. Sanktionen können kaum noch verschärft werden, und sie bräuchten zu lange. Aber die Uhr, sagt er, ist abge-

DIE LUNTE BRENNT

laufen. Es gelte, sich zwischen Bombe oder Bombardierung zu entscheiden. Wenn der Präventivschlag nicht bald erfolge, könne Israel nichts mehr ausrichten. Und keine Nation dürfe ihre Existenz von einem anderen Staat abhängig machen. Die Arabellion ist der zweite Grund: Israels Sicherheitslage hat sich seit 2011 gleichzeitig gebessert und dramatisch verschlechtert. Die Gefahr eines konventionellen Krieges gegen einen Nachbarstaat ist gesunken. Ägypten ringt mit einer maroden Wirtschaft und innenpolitischen Konflikten, dem Irak droht der Zerfall, Syrien steckt mitten im Bürgerkrieg. Dennoch ist der Nahe Osten ein Pulverfass: Die Gefahr eines unkonventionellen Krieges ist gestiegen. Mit dem Zerfall zentraler Staatsgewalt in Syrien, im Sinai, in Libyen, Irak und Jemen steigt die Chance, dass Terroristen, Separatisten oder Islamisten Luftabwehrraketen aus Libyen, Giftgas aus Syrien, oder zehntausende Kurz- und Mittelstrecken-Raketen der Hisbollah in die Hände fallen.

Solche Gruppierungen sind traditionelle Verbündete des Irans. Er kooperierte mit ihnen um in Palästina, Libanon, Irak, Jemen und Syrien Fuß zu fassen. Solche Terrororganisationen wären ungleich bedrohlicher, würden sie von einem nuklearen Iran gedeckt, ein Staat, der sich Israels Vernichtung zum Ziel gemacht hat. Israel hat die mächtigen arabischen Staaten als Gegengewicht zum Iran verloren und steht jetzt allein. Auch deswegen sieht Netanyahu sich zum Handeln gezwungen. Er erkennt nur zwei Optionen: Entweder eine kleine, kontrollierte Sprengung jetzt, oder später eine atomare Explosion, die die ganze Region und seinen Staat verschlingen könnte. Wenn man nach der Stimmung in Israels Bevölkerung urteilt, brennt die Lunte vom Pulverfass Nahost bereits.

Ben Daniel

Sharm el Sheik ohne Frieden ist besser als Frieden ohne Sharm el Sheik“, sagte Israels legendärer Verteidigungsminister Moshe Dayan in den sechziger Jahren um zu begründen, weshalb er die 1967 eroberte Halbinsel auch für Frieden mit Ägypten niemals aufgeben wollte. Der Mann mit der Augenklappe sah klare Vorteile in einer ständigen israelischen Präsenz vor Ort, in erster Linie strategischer Natur: „Israel hat keine Grenze, es ist eine Grenze“, beschrieb Dayan die Konturen des Zwergstaates, der vor dem Sechstage Krieg an seiner schmalsten Stelle 14 Kilometer breit war. Die Eroberung des Sinai, mit etwa 60.000 Quadratkilometer drei Mal so

groß wie das Staatsgebiet Israels, bot dem Judenstaat erstmals strategische Tiefe. Die Nähe israelischer Truppen zum Suez Kanal und zu Kairo stellte scheinbar sicher, dass jeder Angriff auf Israel mit extrem schmerzhaften Vergeltungsschlägen geahndet werden könnte. Zudem hatte der Sinai große wirtschaftliche Bedeutung: Öl- und Gasvorkommen auf der Halbinsel machten Israels Energiesektor unabhängig. Mangan, Chrom- und Zinnvorkommen versprachen dem ressourcenarmen Staat sichere Einnahmequellen, während Sinais Südküste sich schon bald zu einem einträglichen Touristenparadies entwickelte und ermöglichte, den Zugang zum Hafen in Eilat abzusichern. Ganz zu schweigen von der historischen Bedeutung der Halbinsel: Hier wurden laut der Bibel ägyptische Sklaven zum jüdischen Volk geschweift, das in direkten Kontakt zu dem Gott trat, der es fortan durch ihre Geschichte begleitete. Kein Wunder also, dass nicht nur Dayan die Idee, den Sinai wieder aufzugeben, kategorisch ab-

lehnte. Bis der Jom Kippur Krieg 1973 Israel eines Besseren belehrte.

Der überraschungsangriff der Ägypter, die in den ersten Kriegstagen große Gewinne machten und auch danach der israelischen Armee schwere Verluste zufügten, erschütterte Jerusalems Selbst-

vertrauen. Selbst Hardliner wie Dayan erkannten nun die Mängel eines blinden Vertrauens auf militärische Macht. Sie begannen stattdessen, international abgesicherte Verträge anzustreben. Spätestens nach dem historischen Besuch von Ägyptens Präsident Anwar al Sadat war eine Mehrheit der Israelis überzeugt, dass Frieden und Normalisierung der Beziehungen mit Ägypten einer andauernden Besetzung des Sinai vorzuziehen wären. Und so war es ausgerechnet Premierminister Menahem Begin, bis dahin wichtigster Fürsprecher einer Groß-Israel Ideologie, der 1982 den gesamten Sinai für Frieden räumte.

Der Vertrag mit Kairo führte neue Begriffe im hebräischen Wörterbuch ein. Begin hatte den größten, gefährlichsten und mächtigsten arabischen Feindstaat diplomatisch neutralisiert. Selbst Militärs sprachen jetzt von einer „Friedensdividende“. Sie konnten Panzerdivisionen auflösen, der Staat dem Aufbau der Zivilgesellschaft mehr Budgets widmen. Der Vertrag mit Ägypten hatte Beispielcharakter,

solte Präzedenzfall für Friedensabkommen mit allen arabischen Staaten werden. Israels bisher problematischste Grenzzone wurde Naherholungsgebiet, der Traum von Kurzurlaub in Kairo Wirklichkeit. Nicht nur Dayan war Frieden ohne Sharm jetzt lieber.

Doch die Paradigmen, die der Friedensvertrag mit Ägypten eigentlich beweisen sollte, wurden durch spätere Entwicklungen scheinbar widerlegt. Von den erhofften Vorteilen ist wenig geblieben. Ägyptens gesellschaftliche

Ägyptens gesellschaftliche Elite ließ eine Normalisierung der Beziehungen nie zu, nur einen kalten Frieden zwischen Regierungen.

Elite ließ eine Normalisierung der Beziehungen nie zu, nur einen kalten Frieden zwischen Regierungen. So groß ist der staatlich sanktionierte Hass auf Israel, dass ein 90 Sekunden langes Interview mit einem israelischen Journalisten im ägyptischen Staatsfernsehen im August 2012 wütende Protestkundgebungen und die Entlassung von Redakteuren auslöste. Die vertraglich festgelegten Gaslieferungen aus Ägypten wurden von Kairo einseitig eingestellt, mit schweren Folgen für Israels Stromnetz. Und spätestens seit dem Sturz von Präsident Husni Mubarak scheinen sich auch die Vorteile für Israels Sicherheit in einer Wolke aus Wüstensand und Kanonenrauch aufzulösen. Aus dem vorbildlichen Frieden, der das Prinzip Landaufgabe für Sicherheit und Anerkennung belegen sollte, ist ein Beispiel dafür geworden, welche Gefahren Israel bei der Aufgabe strategischer Territorien drohen.

Demilitarisierung des Sinai, festgehalten in Artikel 2 des Anhangs des Friedensvertrags, ist aus Israels Sicht der wichtigste, aus Ägyptens Sicht der problematischste Aspekt des Abkommens. Der Sinai ist demnach in drei Zonen geteilt: In Zone A, neben dem Suezkanal, darf Kairo eine Division Infanterie mit

Spätestens seit dem blutigen Terrorangriff, bei dem 16 ägyptische Soldaten getötet wurden, hat auch Ägypten erkannt, dass Islamismus und Waffenschmuggel im Sinai nicht ausschließlich israelische Probleme sind.

maximal 22.000 Mann stationieren. Weiter östlich, in Zone B, dürfen nur vier Bataillone Grenzschutz und Polizei auffahren. Nahe der Grenze zu Israel in Zone C ist nur eine internationale Beobachtertruppe und die Polizei zugelassen. Im Rahmen des einseitigen Rückzugs aus dem Gazastreifen verfassten Israel und Ägypten 2005 einen Zusatz zu Artikel 2, der es Kairo gestattete, ein weiteres Bataillon Grenzschützer rund um Gaza aufzufahren, um den Waffenschmuggel der Hamas hier zu unterbinden. Später gestattete Jerusalem Ägypten immer mehr Truppen in den Sinai zu bringen, um die Anarchie auf der Halbinsel zu bekämpfen.

Dennoch ist der Sinai heute nach Irans Atomprogramm Israels größtes Sicherheitsproblem. Seit Monaten herrscht hier Chaos: auf den Straßenlaternen in Al Arisch kleben Zettel mit den Profilen entführter Frauen, Lastwagenfahrer laden und entsichern ihre Waffen bevor sie sich auf die Landstraßen trauen. Moderne Waffen gelangen über Rafah in den Gazastreifen, darunter Luftabwehrraketen und Raketen, die Tel Aviv erreichen können. Polizeistationen und Beamte sind Ziele der übergriffe radikal-islamischer oder krimineller Elemente, die weite Teile Nordsinais in ihre Gewalt gebracht haben. Lang gingen ägyptische Offiziere nicht dagegen an,

wurden sie doch anscheinend oft genug von Schmugglern an Gewinnen beteiligt, wenn sie deren Aktivitäten wissentlich ignorierten. Kairo stand dem Chaos im Sinai gleichgültig gegenüber: hier dachte man, die Aggression islamischer Extremisten werde sich nur gegen Israel richten.

Doch die Anarchie auf der Halbinsel hat alle eingeholt. Spätestens seit dem blutigen Terrorangriff, bei dem 16 ägyptische Soldaten getötet wurden, hat auch Ägypten erkannt, dass Islamismus und Waffenschmuggel im Sinai nicht ausschließlich israelische Probleme sind. Die Operation „Adler 3“, mit der Kairo neue Regierung begonnen hat, kriminelle und separatistische Elemente im Sinai zu bekämpfen, stellt für Israel in gleichem Maße eine Chance und eine Gefahr dar. Manche befürchten, dass Ägypten nach Vollendung der „Säuberungsaktion“ seine Truppen nicht mehr aus dem Sinai abziehen wird. Israel hat keine Druckmittel, um Ägypten dazu zu zwingen, später Artikel 2 wieder wortgetreu umzusetzen. Diese Sorge dürfte nach dem „zivilen Staatsstreich“, in dessen Rahmen Präsident Muhammad Mursi die Führungsrige der Armee entließ, noch zugenommen haben. Ägypten wird nun nicht mehr von pro-westlichen Militärs beherrscht, sondern von den Muslimbrüdern. Die fordern schon lange den Friedensvertrag zu annullieren, erkennen Israels Existenzrecht nicht an und streben den Schulterabschluss mit ihrer Tochterorganisation, Israels Erzfeind Hamas in Gaza, an. So könnte an Israels Südgrenze eine gewaltige neue Gefahr entstehen.

Doch „es gibt keine Gefahren ohne Chancen“, sagt der ehemalige Inlandsgeheimdienstchef Israel Hasson. Der Wandel in Ägypten berge auch Potential für sehr positive Entwicklungen. Schon jetzt ist Israel überrascht, wie entschlossen Kairo gegen Islamisten im Sinai und gegen den Waffenschmuggel der Hamas vorgeht. „Im Gegensatz zu Mubarak muss Mursi keine Rücksicht auf Islamisten nehmen, sondern kann ganz kalt ausschließlich Ägyptens Interessen erwägen“, sagt Hasson. Sogar eine Annäherung zwischen Kairo und Gaza birgt für Israel unerwartete Chancen: Öffnete Mursi den Grenzübergang in Rafah permanent für Waren- und Personenverkehr, wäre Jerusalem jeder Verantwortung für den palästinensischen Landstrich enthoben. Und letztlich wird wahrscheinlich selbst Mursi von der Realität vor Ort dazu gezwungen, mit Israel zusammenzuarbeiten um die Sicherheit im Sinai wiederherzustellen. So könnte die seit Jahrtausenden umkämpfte Halbinsel zum ersten Beispiel dafür werden, wie Muslimbrüder und Israelis miteinander kooperieren.

Gil Yaron



STEINFIGUR GEFUNDEN

Bei Arbeiten zur Erweiterung der Autobahn zwischen Jerusalem und Tel Aviv sind bei Jerusalem zwei 9.500 Jahre alte Steinfiguren gefunden worden, die neues Licht auf die Religion und Gesellschaft der Steinzeit werfen könnten. Dies gab die Antikenbehörde bekannt. Die Figuren sind aus Dolomit gefertigt, eine von ihnen stellt einen Widder dar, die zweite einen Ochsen. Beide sind etwa 15 cm lang. Zwei Theorien zum Gebrauch gibt es bereits. Es handele sich entweder um Glücksbringer für die Jagd oder eine Darstellung der Domestizierung dieser Tierarten, so die Antikenbehörde.



GASFUNDE VERÄNDERN ISRAELS ENERGIEPOLITIK

Der sogenannte arabische Frühling und der Sturz Mubaraks brachten eine deutliche Abkühlung in den Beziehungen beider Länder. Im Zuge dieser Abkühlung wurde auch der bisherige Erdgasvertrag mit Israel gekündigt, um die Preise erheblich zu erhöhen, falls es zu einem neuen Abkommen käme. Angesichts der enormen Erdgasfunde, die Israel in absehbarer Zeit selbst zum Lieferanten dieses begehrten Produktes machen könnte, nahmen die Israelis diese Ankündigungen gelassen auf. Durch die Gasleitung aus Ägypten floss seit dem Sturz des ägyptischen Präsidenten Husni Mubarak im Februar

2011 ohnehin nur noch rund ein Drittel des vereinbarten Liefer Volumens. Terroristen übten insgesamt 14 Anschläge auf die Leitung, die über eine Abzweigung auch Jordanien versorgt. Israel forcierte daraufhin die Ausbeutung des Erdgasvorkommens vor Aschkelon und kaufte mehr Kohle und Öl dazu. Noch dominieren Kohle und Erdöl den Energiemix, doch Israel steht vor einem Umbruch. Vor drei Jahren galt das Gasfeld „Tamar“ weltweit als der größte Fund des Jahrzehnts. Dann aber wurde 2010 „Leviathan“ entdeckt. Dieses Feld, 130 Kilometer von der Hafendstadt Haifa entfernt, enthält etwa 450 Milliarden Kubikmeter Erdgas. Das sind achtzig Prozent mehr als im „Tamar“-Vorkommen. Allein „Leviathan“ soll über Gas im Wert von mindestens 45 Milliarden Dollar verfügen. Hinzu kommt noch das dritte Vorkommen „Dalit“. Insgesamt sollen vor der israelischen Küste 760 Milliarden m³ Gas liegen. Das entspräche einem Gegenwert von rund 200 Milliarden €.

Die jüngsten Entdeckungen von nicht einfach wichtigen, sondern riesigen Öl- und Gaslagerstätten, die in einem zuvor wenig erforschten Teil des Mittelmeers (zwischen Griechenland, der Türkei, Zypern, Israel, Syrien und dem Libanon) liegen, gestatten die Annahme, dass die Region ein „neuer Persischer Golf“ werden könnte. Was alles umwälzte, war die spektakuläre Entdeckung, in dem von Geologen benannten Levantebecken. Im Oktober 2010 hat Israel ein gigantisches Offshore-Erdgaslager entdeckt. Diese Entdeckung liegt etwa

135 km westlich vom Hafen Haifa und in 5 km Tiefe. Diese Erdgasansammlung wurde in Anlehnung an das biblische Seeungeheuer „Leviathan“ genannt. Drei israelische Energieunternehmen in Zusammenarbeit mit der in Texas ansässigen Firma Noble Energy verkündeten ihre ersten Schätzungen auf 450 Milliarden Kubikmeter – was aus ihnen die wichtigste Gasentdeckung in Tiefwasser der letzten zehn Jahre macht. Um eine Vorstellung zu bekommen, wäre das Leviathan-Gasfeld ausreichend, Israel ein Jahrhundert mit Gas zu versorgen. Eine Energie-Selbstversorgung war für den Staat Israel seit seiner Gründung im



Jahre 1948 unvorstellbar. Wichtige Öl- und Gasforschungsarbeiten wurden mehrfach durchgeführt, hatten aber keine Ergebnisse erzielt. Im Gegensatz zu seinen energiereichen arabischen Nachbarn entging diese Chance Israel. Aber im Jahr 2009 entdeckte Noble Energy, Israels Partner für Prospektion, im Becken der Levante die Lagerstätte von Tamar, etwa 80 km westlich vom Hafen Haifa, mit rund 238 Milliarden Kubikmeter Erdgas von höchster Qualität. Tamar war im Jahre 2009 die größte Entdeckung von Gas der Welt. Dank Tamar verbesserten sich die Aussichten weitgehend. Dann machte Noble Energy nur ein Jahr später, in dem gleichen geologischen Becken der Levante, seine wichtigste Entdeckung seit seiner Gründung vor Jahrzehnten mit Leviathan. Was Gas betrifft, ist Israel innerhalb weniger Monate von einer Hungersnot zum Überfluss gekommen. Allerdings käme auch ein besonderes Sicherheitsrisiko dazu. Eine derartige Anlage, die Milliarden von Dollar wert ist, wäre jedenfalls ein sehr verwundbares Angriffsziel.

Die jüngsten Entdeckungen von Öl- und Gaslagerstätten, die in einem zuvor wenig erforschten Teil des Mittelmeers liegen, gestatten die Annahme, dass die Region ein „neuer Persischer Golf“ werden könnte.

Zugleich will Israel verstärkt auf Sonnenenergie zurückgreifen. Einheimische Techniker und Erfinder gehören in der Solartechnologie zwar zur Weltspitze, in den zurückliegenden Jahren wurde sie aber kaum genutzt. Bis 2020 sollen nun erneuerbare Energiequellen für rund zehn Prozent der Stromproduktion aufkommen. Das ist wenig im Vergleich zu den geplanten Anteilen von Erdgas (rund zwei Drittel) und Kohle (etwa ein Viertel).

B. A.

NICHT FÜR SYRIEN ALLEIN

Im Nahen Osten ist man sich selten einig. Doch in einem Punkt stimmen die meisten Kommentatoren hier überein: In Syrien wird nicht nur um Freiheit gekämpft. Niemand formulierte das präziser als Said Jalili, enger Berater von Irans „Höchstem Führer“ Ayatollah Ali Khamenei. Bei einem Blitzbesuch in Damaskus sagte Jalili: „Was hier in Syrien geschieht ist keine innere Angelegenheit, sondern ein Konflikt zwischen der Achse des Widerstands und ihren Feinden in der Region und in der Welt.“ Jalili wiederholte damit die These des jordanischen Königs Abdallah II., der seit 2004 vor Gefahren eines „schiitischen Halbmonds“ warnt. Wie Jalili und Abdallah mit seiner Theorie erkennen die Machthaber in Nahost einen Kampf zweier Lager: Das eine ist sunnitisch, moderat und pro-amerikanisch, das andere besteht aus Islamisten, Schiiten und ethnischen oder religiösen Minderheiten, die vom Iran unterstützt werden. Im Libanon, in Palästina, im Jemen, Bahrain oder im Irak: überall führen die USA und der Iran seit Jahren einen Stellvertreterkrieg.

Der Flughafen von Damaskus war Hauptumschlagplatz für zehntausende Raketen, mit denen der Iran die Hisbollah ausstattete.

In diesem Kampf der Titanen verbuchten die Iraner bislang Gewinne: Während die USA an Macht verloren, sich aus dem Irak zurückzogen und mit Husni Mubarak einen treuen Verbündeten verloren, mehrte Teheran mit der Förderung bewaffneter Gruppierungen in schwachen Staaten seinen Einfluss. Die Hisbollah regiert den Libanon, die Hamas den Gazastreifen, Schiiten sind im Irak tonangebend, sunnitische Herrscher rund um den Persischen Golf halten schiitische Minderheiten nur mit Gewalt in Schach.

Doch diese Erfolge würden zunichte gemachte, stürzte Teherans Vasall Baschar Assad. Syrien spielt in Irans Plänen zur Ergreifung regionaler Hegemonie eine Schlüsselrolle. Der Flughafen von Damaskus war Hauptumschlagplatz für zehntausende Raketen, mit denen der Iran die Hisbollah ausstattete. Von Syriens Hauptstadt aus dirigierte palästinensische Terrororganisationen Attentate um den Friedensprozess mit Israel zu behindern. Die Grenze zum Irak war Nachschublinie der Kämpfer, die Amerikas Bemühungen, Mesopotamien zu stabilisieren, sabotierten.

Saudi Arabien weiß, dass es für Teheran keine außenpolitische Alternative zum Knotenpunkt Damaskus gibt. Riad liefert Syriens Opposition Waffen, um so die Macht der Ayatollahs in der gesamten Region zu brechen. Teheran wird von eigenen Praktiken heimgesucht. „Diejenigen die glauben, sie kaufen ihre eigene Sicherheit, indem sie Waffen und Terror exportieren, liegen falsch“, sagte Jalili und hatte Recht, nur genau andersherum als er meinte. Irans Strategie steckt in einer Sackgasse. Iran kann seine

Verbündeten ohne Assad kaum noch unterstützen, im Libanon regen sich bereits Feinde der Hisbollah.

Teheran verliert jeden Tag, an dem Assad mordet und dennoch schwächer wird, Abschreckung und Einfluss. Die Ayatollahs wollen nicht tatenlos zusehen, wie ihre Investitionen und Strategien scheitern und versuchen, Verluste mit bedrohlicher Rhetorik wettzumachen. Jalili warnte im Klartext: „Iran wird in keiner Form einen Zusammenbruch dieser Achse, von der Syrien ein wesentlicher Teil ist, hinnehmen“, Teheran droht der Türkei, Israel und den USA offen mit „Konsequenzen“ für Einmischung in Syrien. Jalilis Sprachgebrauch ähnelt zunehmend Teherans Wortwahl zum Atomprogramm. In einer ohnehin instabilen Region fühlt Iran sich bedroht und isoliert. Er könnte sich deshalb gezwungen sehen, Heil in der Beschleunigung des Atomprogramms zu suchen.

Laut Berichten amerikanischer und israelischer Geheimdienste ist das bereits der Fall.

Gleichzeitig verfolgt Teheran eine zweigleisige Politik gegenüber sunnitischen

Staaten. Die Ayatollahs wünschen sich einen Schulterchluss mit dem neuen Regime in Kairo. Seit der islamischen Revolution betrachten sich Ägypten und Iran als Erzfeinde. Doch nun lud Vizepräsident Hamid Bakaei Ägyptens Präsident Muhammad Mursi zum Gipfel der Blockfreien Staaten in Teheran ein. Es wäre der erste Besuch eines ägyptischen Präsidenten in Teheran seit 1979. Gleichzeitig wird die Gangart gegen arabische Golfanrainer, Amerikas Verbündete, verschärft. Iranische Parlamentarier, Militärs und staatliche Medien sprechen vor dem Hintergrund eskalierender Proteste saudischer Schiiten immer häufiger vom baldigen Untergang des saudischen Königshauses. Bahrain vermutet iranische Agenten hinter den Aufständen im eigenen Land.

Für die konservativen Verbündeten der USA geht aber längst nicht mehr nur vom iranischen Lager her Gefahr aus. Sie fürchten inzwischen auch die Folgen von Ägyptens Revolution. Dubais Polizeichef Hani Khalfan warnte vor „hundert Muslimbrüdern“, die in den Golfanrainern Umstürze planten. „Je mehr Geld wir in westliche Banken investieren, desto größer werden die Komplote, unsere Staaten zu übernehmen“, so Khalfan. Umso wichtiger wird es für Riad, die Revolution in Syrien in eine Richtung zu lenken, die nicht den Fortbestand des Königshauses infrage stellt.

Fast jeder Konflikt in der Region, davon sind die Akteure in Nahost überzeugt, wird maßgeblich durch den Ausgang der Straßenkämpfe in Aleppo und Damaskus mit entschieden werden. Die Interessen des einfachen syrischen Bürgers geraten dabei ins Hintertreffen.

Ben Daniel



MIGRON GERÄUMT

Sechs Jahre lang wurde vor Gericht gestritten, nun wurde Migron innerhalb weniger Stunden geräumt. Die Bewohner des Außenpostens im Westjordanland hatten zuvor beschlossen, nichts zu unternehmen, was die Räumung beschleunigen könnte – so etwa hatten die meisten von ihnen nicht gepackt. Dennoch hatten in

der Nacht etwa zehn Familien den Außenposten verlassen. Die übrigen Bewohner nahmen ab acht Uhr morgens die Räumungsbescheide von der Polizei entgegen und verließen letztendlich ohne Widerstand den Ort. Zuvor hatte eine Gruppe junger Männer versucht, den Ort zu besetzen, waren jedoch von der Polizei weggetragen worden. Der Oberste Gerichtshof hatte dem Staat in einem Urteil bis zum 11. September Zeit gegeben, die Räumung und Zerstörung des Außenpostens Migron durchzuführen.

Es gibt einen iranisch-islamistischen Rassismus, der sich gegen Juden, Europäer und sogar gegen Afghanen richtet. Dieser Rassismus wird von Ahmadinejad und seinen Anhängern propagiert. Sie argumentieren sowohl nationalistisch als auch islamistisch. Zwar war schon Ayatollah Khomeini in seiner Ideologie des genozidalen Antizionismus antisemitisch, aber bei Ahmadinejad und seinen Anhängern hat der Nationalismus neben Islamismus einen weiteren Schwerpunkt erhalten.

Einer der Vertreter dieses iranisch-islamistischen Rassismus ist der Sekretär des iranischen Präsidenten Mohammadreza Rahimi. Dieser macht die Juden für alles übel in der Welt verantwortlich. Er hat den Weltdrogentag am 26. Juni zum Anlass genommen, um die „Zionisten für die Verbreitung von Drogen“ verantwortlich zu machen.

Mohammadreza Rahimi argumentiert nicht nur antiisraelisch, sondern antijüdisch, wenn er sagt, dass man von den „Lehren des zionistischen Talmud“ lernen könne, wie man Drogen verbreitet. Dabei behauptet er, nichts gegen Juden zu haben.

Rahimis Antisemitismus kennt keine Grenzen: Er meint, dass die Gewalttaten

WELTDROGENTAG UND ANTISEMITISMUS

der Juden sich nicht nur auf die Verbreitung von Drogen beschränken würden. Um Juden generell für das Elend in der Welt verantwortlich zu machen, propagiert er, achtzig Prozent des US-amerikanischen Reichtums befinde sich in den Händen von „sechs Prozent von Juden der Welt.“ Ein „jüdischer Frauenarzt“ habe sogar achttausend Indianer kastriert und zwar auf der „Grundlage des Talmud“.

Rahimi meint, dass die „Lehren des Talmuds sich gegen das Christentum und gegen den Islam“ richten. Auch die „Arbeiterbewegung und all das, was in Russland geschah“ führt Rahimi auf „jüdische Maßnahmen“ zurück.

Juden sind in Rahimis Weltbild Stellvertreter für alles, was mit dem Westen zusammenhängt. Er kritisiert die Verhältnisse in Afghanistan und macht Juden dafür verantwortlich. Seit der Invasion Afghanistans würde sechzig Mal mehr Opium in Afghanistan produziert werden, behauptet Rahimi. Interessanterweise droht er, dass der Iran einen Transitweg für afghanische Drogen nach Europa öffnen könnte. Der Iran würde dies aber nicht tun, weil dies gegen die islamische Moral sei.

Moralisch ist aber offenbar die Hinrichtung von Menschen, die mehr als drei Mal Alkohol getrunken haben. Rahimi meint, wenn im Iran Drogendealer hingerichtet werden, „zionistische Medien“ dies zu Unrecht kritisierten.

Rahimi macht die „Zionisten“ dafür verantwortlich, dass „10 Prozent der US-Amerikaner süchtig“ seien, dass „drei Millionen Afghanen im Iran als Gäste“ leben würden. Ohne die Afghanen hätte der Iran überhaupt keine Arbeitslosigkeit.

Am Weltdrogentag hat Mohammadreza Rahimi eine antisemitische Rede gehalten und die Juden für die Drogenprobleme der Welt verantwortlich gemacht. Er kritisierte auch die Sanktionspolitik der Europäischen Union. Unter dem Strich hat er eine zentrale Idee preisgegeben, dass der Iran zumindest in der Lage sei einen Drogentransit nach Europa zu öffnen, um Europa mit Drogen aus Afghanistan zu überschwemmen.

Wahied Wahdat-Hagh



ACHCARS ZWIESPÄLTIGES BUCH ÜBER ARABER UND HOLOCAUST

Was wissen Araber über den Holocaust? In der Regel sind die Informationen, die man in arabischer Sprache erhalten kann, von einer brisanten Mischung von Emotionen und absurder Desinformation geprägt.

Der fast totale Mangel an Empathie in der arabischen Welt für die Leiden, die Juden erlitten haben, ist bekannt. Die unaufhörliche Propagierung von böartigen Fälschungen – wie in arabischen Massenmedien üblich – ist das diametrale Gegenteil von wissenschaftlicher Forschung. Sieben Jahrzehnte nach dem Holocaust gibt es vielleicht zwei Dutzend arabische wissenschaftliche Werke, die sich mit dem Holocaust befassen. Deswegen hätte das hier besprochene Buch eine Lücke füllen können. Leider ist das nicht der Fall, denn Achcars Buch ist eine Mischung aus wissenschaftlicher Arbeit und antizionistischer Polemik aus der untersten Schublade.

Bereits vor drei Jahren ist ein wichtiges wissenschaftliches Buch zu diesem Thema erschienen. In ihrem Buch „From Empathy to Denial / Arab Responses to the Holocaust“, das leider nicht ins Deutsche übersetzt wurde, betonen die Autoren Meir Litwak und Esther Webman, dass sie „als Juden und Israelis“ über dieses Thema schreiben und „versuchten, sich so leidenschaftslos wie möglich anzunähern“. [1] Gilbert Achcar, dessen ins Deutsche übersetzte Buch „Die Araber und der Holocaust / Der arabisch-israelische Krieg der Geschichtsschreibungen“ heuer erschienen ist, kann von sich behaupten, so leidenschaftlich und polemisch wie es einem linken „antiimperialistischen“ und antizionistischen Autor nur möglich ist, sein Buch geschrieben zu haben.

Das stellt der Rezensent mit Bedauern fest, denn das Buch ist nicht durchgängig in diesem Stil geschrieben. Es gelang dem Autor insbesondere im Kapitel „reaktionäre und/oder fundamentalistische Panislamisten“ nachzuweisen, dass der dort gängige Antisemitismus das Hauptmotiv war bei der Kollaboration mit den Nazi, vor allem zeigten „fundamentalistische Panislamisten“ die größte Übereinstimmung mit faschistischen Staaten und insbesondere Deutschland. Der Grund dafür ist simpel: Nicht in Großbritannien, sondern in den Juden wurde der gemeinsame Feind gesehen.

Den Staat Israel stellt Achcar apodiktisch und ohne jeglichen Beweis als ein koloniales Siedlerprojekt dar. Das ist das gängige „anti-imperialistische“ Mantra. Aus antijüdischen Pogromen, wie den 1920 in Jerusalem und 1921 in Jaffa, werden laut diesem Professor an der Universität London gar „die ersten antijüdischen arabischen Aufstände“ und er verniedlicht das Hebröner Pogrom 1929 als „gewaltsame Auseinandersetzung“.

Achcar schreibt: „Die Behauptung Roosevelts, die große Mehrheit der jüdischen Übel lebenden hege den „innigen Wunsch, sich in Palästina niederzulassen“, war eine Lüge.“ Beweise dafür legt Achcar keine vor. Die anglo-amerikanische Kommission zur Untersuchung des Palästinaproblems und der Flüchtlingsfrage bereiste 1946 Europa und stellte folgendes fest: „Die jüdischen Übel lebenden waren sich in ihren Forderungen fast völlig einig. Palästina bedeutete für sie die erste und einzige Niederlassungsmöglichkeit.“

Sie erklärten, zwar hätten die amerikanischen Juden ihnen Geld geschickt, aber die palästinensischen Juden böten ihnen ein Heimatland. Als sie auf ihren Antragsformularen ein zweites mögliches Einwanderungsziel angeben sollten, schrieben viele einfach das Wort „Krematorium“. Palästina bot ihnen eine Hoffnung, Europa stellte für sie nur ein Gräberfeld dar.“ [2]

Achcar kritisiert deutsche Wissenschaftler wie Matthias Küntzel, Klaus-Michael Mallmann und Martin Cüppers, weil diese über Antisemitismus in der arabischen Welt geschrieben haben ohne Arabisch zu können. Wenn eine solche Kritik ernst genommen werden könnte, dann müsste man auch beanstanden, dass Achcar über den „arabisch-israelischen Krieg der Geschichtsschreibungen“ publiziert ohne Hebräisch zu können. Wahrscheinlich ist das mit ein Grund, wenn Achcar schlicht und einfach ein Ben Gurion Zitat aus dem Jahr 1938 fälscht: „Ich bin für Zwangstransfer. Darin sehe ich nichts Unmoralisches.“

Wenn das stimmt, wie erklärt sich Achcar dann, dass in den operativen Plänen der israelischen Armee 1947/48 von einer solchen Zwangsumsiedlung keine Spur zu finden ist? Es war die britische Peel-Kommission, die 1937 einen Bevölkerungstransfer vorschlug, denn im vorgesehenen arabischen Staat hätten neben 225.000 Arabern lediglich 1.250 Juden gelebt; im winzig kleinen jüdischen Staat hingegen, der sich auf die Umgebung von Tel Aviv beschränkt hätte, hätte es eine große Anzahl Araber gegeben. Und deswegen hatte Ben Gurion keine Einwände gegen einen Bevölkerungsaustausch, wenn Großbritannien diesen mit Zustimmung des Völkerbundes durchgeführt hätte. Efraim Karsh hat in seinem Buch [3] untersucht, wie Ben Gurions Erklärungen im Vorstand des Sochnut am 7. Juni 1938 von „Neuen Historikern“ gefälscht wurden. Nebenbei bemerkt: Der Transfer war eine durchaus international anerkannte Methode. Hier sei nur auf den Bevölkerungsaustausch zwischen der Türkei und Griechenland nach dem Ersten Weltkrieg, auf den Transfer von Polen aus Ostpolen nach Schlesien und, nicht zu vernachlässigen, auf den von den Briten befürworteten Transfer zwischen Pakistan und Indien verwiesen, der mehr als zehn Millionen Menschen zu Flüchtlingen gemacht hat.

Achcar geht auch auf den kürzlich verstor-

benen palästinensischen Holocaustleugner Ibrahim Alloush ein und unterstellt, dieser „wird natürlich auch von MEMRI sehr geschätzt, um dann Litvak und Webman zu bezichtigen, Alloush in ihrem Buch „nicht weniger als zwanzig Mal“ erwähnt zu haben.“

Wenn MEMRI und die Autoren Litvak und Webman der perversen Logik von Achcar folgen würden, dann dürften sie keine arabischen Antisemiten und Holocaustleugner zitieren und müssten, diese im arabischen Mainstream weit verbreitete Geisteshaltung mit der von Achcar bemühten „bodenlose[n] Dummheit jener Araber“ wegerklären, die den Holocaust leugnen.

Achcar selbst aber hat keine Berührungsängste, wenn es darum geht dem iranischen Holocaust-Leugnungs Apologeten Kourosh Ziabari ein Interview zu geben, der ihn u.a. zur Normalisierung der Beziehungen arabischer Staaten mit Israel befragte.

Gilbert Achcar antwortete: Vier Länder unter den arabischen Staaten – Ägypten, Jordanien, Qatar und Oman — haben (diplomatische) Beziehungen mit Israel etabliert. Das schädigt die Sache der Palästinenser, insbesondere wenn das

Es gelang dem Autor insbesondere im Kapitel „reaktionäre und/oder fundamentalistische Panislamisten“ nachzuweisen, dass der dort gängige Antisemitismus das Hauptmotiv war, bei der Kollaboration mit den Nazi. Nicht in Großbritannien, sondern in den Juden wurde der gemeinsame Feind gesehen.

Land, das sie verrät Ägypten, das größte arabische Land ist. Das ist ein Resultat der wachsenden Hegemonie der USA über den Nahen Osten, der die arabischen Regierungen drängt Beziehungen mit dem Staat Israel entgegen dem Wunsch ihrer eigenen Völker zu schaffen. Wenn Sie Jordanien und Ägypten betrachten, werden sie sehen, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung sich gegen

Israel und deren Politik stellt und dies einen weiten Graben zwischen der Regierungspolitik und dem, was die Bevölkerung will, schafft. [4] Dieses Interview hat Kourosh Ziabari am 1. August 2010 publiziert, obwohl er bereits am 30. April 2010 ein Interview mit „einem der am meist bekannten politischen Gefangenen Europas“, mit dem deutschen Holocaustleugner Ernst Zündel, veröffentlichte. [5] Die Apologetik für Holocaustleugnung ist beim iranischen Journalisten Kourosh Ziabari kein einsamer Ausrutscher, so publizierte der berühmte Holocaustleugner Rense auf seiner Website am 5.3.2010 Ziabaris Interview mit einem amerikanischen Holocaustleugner. [6]

Achcar nimmt gegen die so weit verbreitete Holocaustleugnung Stellung, weil die Holocaustleugner seiner Meinung nach in Wirklichkeit der zionistischen Propaganda einen unschätzbaren Dienst erweisen“.

Verschwörungstheorien, wie sie in der Hamas Charta festgeschrieben sind, Holocaustleugnung und eine von antisemitischen Stereotypen strotzende Israelkritik haben in den arabischen Ländern Hochkonjunktur. Achcar glaubt auch dafür die „zionistische Propaganda“ und den jüdischen Staat verantwortlich machen zu können. **Karl Pfeifer**

- 1) <http://www.neuewelt.at/>
- 2) Nicholas Bethell: „Das Palästina Dreieck, Juden und Araber im Kampf um das britische Mandat 1935 bis 1948, 1979, Seite 239“
- 3) Efraim Karsh: „Fibruk Hahistoria Hajisraelit“, Kibbutz Hameuchad, Januar 2000 („Fabricating Israeli History – The New Historians“)
- 4) publiziert auf einer Hamasfreundlichen paläst. Website www.akashmanews.com
- 5) www.foreignpolicyjournal.com
- 6) Kourosh Ziabari: Michael Hoffman On 'Holocaust Denial' And More

ALICE
Wien 1, Wildpretmarkt 3
Telefon 533 01 53

Ohne Efraim Zuroff, Direktor des Jerusalemer Wiesenthal-Zentrums, hätte die Budapester Staatsanwaltschaft wahrscheinlich keinen Finger gerührt, obwohl Zuroff diese rechtzeitig über den 97jährigen László Csatóry – der als „Ghetto-Befehlshaber“ an der Deportation von tausenden Juden in Kassa (Kosice) 1944 teilgenommen hatte und 1948 in der Tschechoslowakei deswegen zum Tod verurteilt wurde – informiert hatte.

Die britische Boulevardzeitung Sun berichtete über den Fall und die Budapester Staatsanwaltschaft verhörte erst danach Csatóry. Darüber wurde in den österreichischen Medien berichtet.

Worüber nicht berichtet wurde, war die Tatsache, dass ein paar junge Juden eine Demonstration vor der Wohnung des Csatóry, der unbehelligt 15 Jahre in Budapest lebte, veranstalteten. Sie wurden fotografiert und die Neonazi Website kuruc, die sich im Dunstkreis der rassistischen Parlamentspartei Jobbik befindet, hat ein Blutgeld ausgelobt für diejenigen, die Adressen und Telefonnummern der Teilnehmer dieser Demonstration mitteilen.

Ohne den Namen von kuruc zu nennen, antwortete Ungarns Regierungschef auf den Brief von Dutzenden amerikanischen Kongressabgeordneten mit der absurden Retourkutsche, der Server dieser Neonazi Website würde sich in den USA befinden und die Abgeordneten sollten doch dafür sorgen, dass kuruc nicht mehr aus Amerika ausgestrahlt wird.

Als in Österreich der Skandal um die Neonazi-Website Alpen-Donau zu laut wurde, haben unsere Behörden, die ja ahnten, wer für diese in Österreich schrieb, die nötigen Schritte unternommen und heute stehen Küssel & Co vor Gericht.

In Ungarn geben sich die Behörden naiv,



IN UNGARN NICHTS NEUES

sie wüssten nicht, wer für diese Neonazi-postille in Ungarn tätig wäre. Und das, obwohl der ungarische Fernsehsender atv dokumentierte, wie Werbeeinnahmen von einem Jobbikmann für kuruc in Ungarn kassiert wurden. Die ungarische Staatsanwaltschaft und die Polizei unternahmen bis jetzt nichts gegen diese Jobbik-nahe Neonazi-Website.

Ob das, wie ein fidesznaher Beobachter erklärt, mit der Unfähigkeit der ungarischen Behörden zu tun hat oder wie ich vermute, mit der gegenwärtigen Politik von Fidesz, kann vorläufig nicht beantwortet werden.

Sicher ist aber, dass Fidesz – trotz gelegentlicher Scheingefechte – freundschaftliche Beziehungen zu Jobbik pflegt. Hier nur drei Beispiele aus letzter Zeit.

Wie die christliche Wochenzeitung „Hetek“ meldet, fand in Bugac heuer zum dritten Mal ein Kurultaj statt. Man erwartete wie schon zweimal zuvor über 200.000 Besucher. Kurultaj bedeutet eine Stammeszusammenkunft von mittelasiatischen pferdreitenden Nomaden. Aus 17 Ländern kommen „Nationen mit hunnischem oder türkischem Bewusstsein“ zusammen. Bot diese Zusammenrottung bislang nur der rechts-extremistischen Jobbik eine Möglichkeit Wähler und Mitglieder zu werben, wollte heuer Fidesz auch mitmachen und sandte Sándor Lezsák (links im Bild), den Vizepräsidenten des ungarischen Parlaments.

Zwei Monate vor dieser Veranstaltung, am zweiten Wochenende im August, besuchten Ernő Keskeny (Chef der Hauptabteilung Osteuropa und Mittelasien im

Außenministerium) und Jobbik Außenpolitiker Márton Gyöngyösi (Vizepräsident des außenpolitischen Komitees des Parlaments) gemeinsam Kasachstan, um dort einem Stamm Geschenke zu überreichen.

Anfang August kamen bei einer Tagung von ungarischen Jugendlichen in Transsylvanien (Rumänien) Abgeordnete von Fidesz und von Jobbik zusammen und der Fidesz-Abgeordnete Zoltán Köszegei erklärte: „Wenn Fidesz mehr Kräfte sammeln kann und Ungarn in wirtschaftlicher Hinsicht zu einem starken Land wird, dann könnte die Frage nach einer Revision der Grenzen in acht Jahren offiziell angesprochen werden.“ Die ungarische Regierung distanzierte sich nicht von ihm. Ihre Sprecherin erklärte lediglich, Köszegei drücke seine private Meinung aus. An dieser Tagung nahmen Fidesz und Jobbik-Abgeordnete gemeinsam teil. All dies weist darauf hin, dass im Gegenteil zu den beim Fenster hinaus gesprochenen Erklärungen von Orbán und Fidesz, diese kein Bedenken haben mit Jobbik bei verschiedenen Veranstaltungen gemeinsame Sache zu machen.

Ende August hat der ungarische Dirigent Ádám Fischer eine Unterschriftenaktion gegen die Aufführung des antisemitischen Stückes „Der sechste Sarg“ lanciert. Geschrieben wurde es von dem im Februar verstorbenen rechtsextremen Politiker und Dramatiker István Csurka. Dieser macht in diesem Stück die Juden für ihr Schicksal während des Holocausts verantwortlich und sieht den Frieden von Trianon durch eine Weltverschwörung jüdischer Banker verursacht.

Erst im Mai würdigte der oben erwähnte Sándor Lezsák István Csurka, ohne nur mit einem Wort darauf einzugehen, dass dieser zwei Jahrzehnte die antisemitische MIÉP Partei angeführt hatte. **Karl Pfeifer**

krathys.net

Vermehrt Schönes!

ERSTE 
Mehrwert Sponsoring

WOCHENENDE: AUSFLUG NACH AKKO

Die Altstadt von Akko gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe, und wer einmal dort war, weiß, dass man sich dem Charme der Stadt nur schwer entziehen kann. Nur wenige Gäste bleiben jedoch über Nacht.

Mit dem Efendi-Hotel hat die Stadt nun eine neue Attraktion: Das Boutique-Hotel, das nur über zwölf Zimmer verfügt, ist erst Anfang des Jahres eröffnet worden und wurde sogleich vom „Travel & Leisure Magazine“ zu einem der fünfzig besten neuen Hotels der Welt gewählt.

Das Magazin National Geographic



hat den "Israel National Trail" in die Liste der weltweit 20 "most epic trails" aufgenommen. Die Aufnahme des Wanderweges in die Liste erklärt Doug Schnitzspahn damit, er tauche „sowohl in die Vielfalt der biblischen Landschaften ein als auch in das Alltagsleben moderner Israelis“. Empfohlen wird im National Geographic, den Weg zwischen Februar und Mai zu wandern und die „Wegeengel“ zu nutzen, Menschen, die Wanderern kostenlos Übernachtungen anbieten. Der "Israel Trail" wurde 1995 von der Gesellschaft für Naturschutz in Israel ausgearbeitet. Er ist mehr als 1.000 km lang und führt von Kibbutz Dan im Norden bis nach Eilat im Süden.

25 JAHRE KORAN AUF JIDDISCH

In Haifa wird in diesem Jahr ein ungewöhnliches Jubiläum gefeiert: Vor 25 Jahren erschien erstmals eine Übertragung des Korans ins Jiddische.

Gefördert und in Auftrag gegeben wurde die Übertragung seinerzeit von der muslimischen Gemeinschaft der Ahmadiyya, die die Vorstellung hatte, auf diesem Wege zu einem besseren Verständnis des Islam unter den osteuropäischen Einwanderern beitragen zu können.

„1987, in dem Jahr, in dem die erste Übertragung ins Jiddische erschien, begannen wir, über die Feierlichkeiten zum hundertsten Jahrestag der Gemeinschaft nachzudenken, die zwei Jahre später stattfinden sollten“, so der Vorsitzende der Ahmadiyya in Israel, Muhammad Sherif. „Der Koran wurde bereits in viele Sprachen übertragen, und uns war wichtig, dass, wer Jiddisch spricht und etwas über uns erfahren möchte, dies ohne sprachliche Einschränkungen tun kann.“

Und wo würde man eine jiddische Koran Ausgabe erwarten, wenn nicht in Haifa, das Sherif als bestes Beispiel für ein erfolgreiches Zusammenleben zwischen Juden und Arabern bezeichnet. „Es ist keine Koexistenz, sondern eine gemeinsame Existenz“, erklärt Sherif das Leben in der Stadt.



Gil Yaron Ständiger Mitarbeiter der INW, Lebte in Düsseldorf und begann sein Medizinstudium 1993 an der Hebrew University in Jerusalem, das er erfolgreich abschloss. Schon lang vor seinem Medizinstudium interessierte Yaron sich für den Nahen Osten und seine Probleme. Während des Studiums begann er eine parallele Laufbahn als Freelance-Korrespondent deutschsprachiger Zeitungen. Einer seiner ersten Artikel wurde in der INW publiziert. Gil Yaron arbeitet heute für eine Reihe deutsch-, englisch- und hebräischsprachiger Publikationen. Er ist der Korrespondent zahlreicher Tageszeitungen, darunter die Rheinische Post, die WAZ, die Salzburger Nachrichten und der Tages-Anzeiger. Seine Artikel erscheinen in Magazinen wie dem SPIEGEL Geschichte, Damals und Internationale Politik (Zeitschrift), und in der Sonntagszeitung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Im Internet schreibt er unter anderem für Spiegel Online. Im englischsprachigen Raum arbeitet Gil Yaron mit dem Toronto Star und der The Globe and Mail, den wichtigsten Tageszeitungen Kanadas. In Israel schreibt er für ynetnews, Israels wichtigster Nachrichtenwebseite. Als Hörfunkkorrespondent der dpa-RUFA erreichen seine Berichte Millionen Hörer in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Zwei Dinge kann man sich aus Palästina nicht wegdenken: Zigaretten und die israelische Besatzung. Fast jedes Interview für dieses Buch wurde in einer Wolke dichten, grauen Qualms geführt. Gleich ob jung oder alt, Frau oder Mann, religiös oder säkular, ob tief in der Wüste Judäas, neben der Moschee in der Kasba von Nablus oder im Gedränge der Nachtclubs Ramallahs – nie bewegten sich die Lippen, ohne sich hin und wieder an das Ende eines glühenden Glimmstängels zu schmiegen. Gesundheitsvorsorge ist bei einem Volk im Freiheitskampf anscheinend Nebensache. Die Palästinenser haben wahrlich größere Sorgen als sich den Luxus leisten zu können, sich über Lungenkrebs in zwanzig Jahren Gedanken zu machen. So war Passivrauchen bei der Vorbereitung dieses Buches wahrscheinlich die größte Gefahr, der der Autor im Laufe seiner Arbeit ausgesetzt war. Angesichts der Nachrichtenlage mag das überraschen, darf Palästina doch von sich behaupten, das bekannteste Krisengebiet der Welt zu sein. Es wird eher mit Steine werfenden Jugendlichen, Raketenbeschuss, Vergeltungsaktionen, grausamer Besatzung und Selbstmordattentaten assoziiert als mit duftendem Kaffee, sanft rollenden grünen Hügeln oder dem Lächeln und den offenen Armen, mit denen Fremde hier begrüßt werden.

Genau wie sein Vorgänger „Lesereise Israel. Party, Zwist und Klagemauer“ verfolgte dieser Band vor allem eine Absicht: das andere, freundliche, originelle, noch unentdeckte touristische Palästina jenseits der Politik zu beschreiben, also jenes Land, das in den Nachrichten viel zu kurz kommt. Das ist misslungen. Je tiefer man in die palästinensische Gesellschaft eintaucht, desto mehr entdeckt man, dass der Wunsch, das Problem der israelischen Besatzung bei der Beschreibung Palästinas auszublenden, dem Versuch gleichkommt, der Masse palästinensischer Kettenraucher die Zigaretten aus dem Mund zu reißen. Es wäre eine Vergewaltigung der Tatsache, die Verfälschung einer schwierigen, ungesunden Realität.

Während man in Israel die Besatzung leicht verdrängen kann, ist sie in Palästina Grundbestandteil des gesellschaftlichen Gefüges. Als Mensch, der aus einem freien Land kommt, ist es verblüffend, wie allumfassend, allgegenwärtig die Effekte der Besatzung sind. Kein Aspekt des Alltags bleibt unberührt. Und so findet der Exkurs über den Freiheitskampf gegen Israel seinen Niederschlag in fast jedem Interview, egal, ob es zum Thema Humor, Liebe, Mode, Hightech oder Nachtleben geführt wird.

REISEBERICHT

AUSZUG AUS DEM JÜNGST VERÖFFENTLICHTEN BUCH UNSERES MITARBEITERS GIL YARON.

Wer Palästinenser verstehen will, muss die Hoffnungslosigkeit der Besatzung nachvollziehen, die allumfassende Gegenwärtigkeit des israelischen Sicherheitsapparats nachempfinden. Ein Besuch in Palästina ist kein Wohlfühlurlaub, sondern eine schmale Gratwanderung zwischen Abenteuer und Erholungsreise, zwischen Orient und Okzident, zwischen warmer Gastfreundschaft und kaltem, paranoidem Judenhasse, zwischen Menschen, die die Größe besitzen, zu verzeihen, und denjenigen,

die es für Größe halten, Rache zu üben.

Die dunkle Wolke des stockenden Friedensprozesses wirft einen düsteren Schatten über das Land und lässt keine Hoffnung auf Frieden aufkeimen. Dies ist auch der Hintergrund des wichtigsten Mankos dieses Buches über Palästina: Den Gazastreifen mit seinen blütenweißen Stränden, seinen quirligen, farbigen Suqs und den romantischen Dünen an der Küste konnte der Autor nicht besuchen, weil er die israelische Staatsbürgerschaft besitzt. Diese Staatsbürgerschaft dürfte manchen Interviewpartner beeinflusst haben, auch wenn sie aus Sicherheitsgründen in manchen Fällen nicht offen dargelegt wurde.

Trotz dieses betrüblichen politischen Hintergrunds wird das Westjordanland als Reiseziel unterbewertet. Das Risiko einer Fahrt in die palästinensischen Gebiete ist klein, wahrscheinlich nicht viel größer als beim Passieren einer Hauptverkehrsstraße in jeder beliebigen deutschen Großstadt. Solch ein Besuch ist aber nicht bloß sicher, er ist auch lohnenswert. Wenige Orte auf der Welt sind noch zu unverfälscht, sind vom gleichmachenden, globalisierenden Effekt riesiger Touristenströme so bewahrt geblieben wie die Städte des Westjordanlands. Während Millionen Pilger sich auf den abgetretenen Pfaden der Heiligen Stätten bewegen, wird in den Kasbas von Hebron oder Nablus authentische arabische Kultur bewahrt. Die Anblicke, an denen man hier vorbeischiebt, sind manchmal so voller Stereotype, als stammten sie aus einem zweitklassigen Hollywoodfilm.

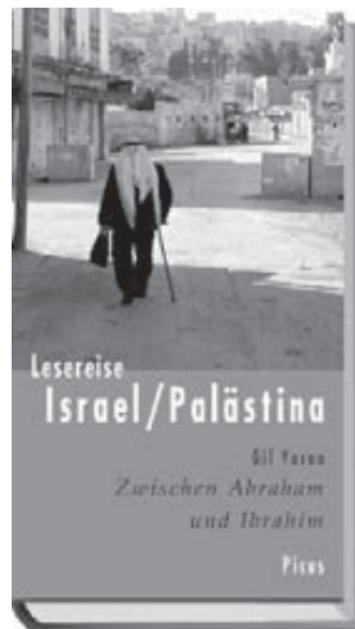
In den Gassen der Kasbas baumeln zur Freude zahlreicher Fliegen Gerippe der am Morgen geschlachteten Schafe vor den Geschäften der Fleischer. Imbissbuden schicken ihre Gäste in die Moschee nebenan, wenn diese nach einer Toilette fragen. Im Friseurladen zieht der Besitzer gemächlich an seiner Wasserpfeife, trinkt mit seiner Klientel genüsslich starken, süßen schwarzen Kaffee mit Kardamom und ergötzt sich an den Postern an der Wand. Die zeigen nicht etwa schöne Models in spärlicher Bekleidung, sondern die Erzfeinde des Westens, die sich in Siegerpose zeigen: Hier winkt Saddam Hussein, da lächelt freundlich Hassan Nasrallah, der Chef der libanesischen Hisbollahmiliz. Dort starrt eine Vierergruppe von Selbstmordattentätern voller Pathos von der Wand.

Bedrohlich? Wenn man hier im falschen Zusammenhang und mit bösen Absichten auftaucht, bestimmt. Die Spannungen und Zusammenstöße, von denen die Medien berichten, sind kein Hirngespinnst. Natürlich kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen Soldaten und Demonstranten, zu Übergriffen von Siedlern auf palästinensische Bauern, werfen Jugendliche Steine auf israelische Fahrzeuge, begehen Terroristen Attentate. Doch als Besucher oder Beobachter ist man von dieser Animosität

ausgenommen. Wer Menschen mit ehrlicher Offenheit begegnet, den erwartet in Palästina vornehmlich eines: Herzlichkeit, und das von allen Seiten. Egal ob Siedler oder Soldat, Therapeut oder Terrorist – sie alle empfangen Fremde mit offenen Armen. Und das ist es letztlich, was dieses Land so attraktiv macht: Andere Länder mögen höhere Berge, längere Strände, vielleicht sogar eine ältere Geschichte haben. Doch in Palästina und Israel erwarten den Besucher ein erfrischend verwirrendes Wechsel-

bad von Gefühlen. Man ist von der Herzlichkeit eines Menschen begeistert, der im nächsten Augenblick erzählt, wie sehr er seinen Nachbarn hasst und am liebsten töten würde. Man lernt die Intelligenz eines anderen zu schätzen und ist verblüfft, welche haarsträubenden Verschwörungstheorien dieser anheimfällt. Und so wandert man hin und her zwischen offenen, warmen und grundsätzlich verschiedenen Menschen unterschiedlichster Couleur. Wer geistig flexibel genug ist, für den ist eine Reise hierher eine atemberaubende Erfahrung

Gil Yaron: Lesereise Israel/Palästina. Zwischen Abraham und Ibrahim. Picus Verlag, Wien 2012, 132 S., 14,90 € (E-Book 11,99 €)



9. KlezMORE Festival Vienna 3. – 18. 11. 2012

SPIELOORTE:

Ehrbar Saal, Filmcasino, Metropol, Kirche am Gaußplatz, Kirche am Tabor, Ost Klub, Porgy & Bess, Reigen, Sargfabrik, Kulturcafé Tachles Beginn jeweils 20.00 Uhr. Ausnahme 3.11. & 17.11: 20.30 Uhr Abendkassa am Spieltag ab 19.00 Uhr geöffnet. Freie Platzwahl, fallweise Stehplätze

FESTIVALINFO:

<http://www.klezmore-vienna.at>
Tel.: 0043 (0) 676 512 91 04



SPURENSUCHE



Ari Rath

Diesen Herbst erscheinen die Erinnerungen eines weitgereisten und erfahrenen Journalisten, der bei einigen bedeutend historischen Ereignissen nicht nur Zeuge sondern auch Ratgeber bzw. hinter den Kulissen wirkte. Ari Rath wurde 1925 in Wien geboren und wuchs im 9. Wiener Bezirk in der Porzellan-gasse auf und besuchte das Wasagymnasium, wo es bereits Judenklassen gab. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1938 gelang es dem 13-jährigen mit einem Kindertransport im November 1938 über Triest nach Palästina zu gelangen. Dort war er eines der Gründungsmitglieder des Kibbuz Hamadia nahe Bet Sche'an im Norden des Landes, wo er 16 Jahre lang lebte. Rath studierte Zeitgeschichte und Volkswirtschaft.

Nachdem er sich dem Journalismus zugewandt hatte, wurde er 1957 Redakteur der „Jerusalem Post“, einer bis heute bestehenden englischsprachigen israelischen Zeitung. 1975 übernahm er die Chefredaktion und 1979 wurde er Herausgeber des Blattes. In dieser Rolle gehörte er mit Shimon Peres und Yitzhak Rabin zum engen Kreis um David Ben Gurion.

Seit seinem Ausscheiden aus dem Zeitungsgeschäft, 1989, ist er freier Publizist und begehrter Redner bei zahlreichen Veranstaltungen. Er ist nach wie vor Verfechter der friedlichen Koexistenz von Israelis und Palästinensern. Ari Rath besitzt seit den 1990er Jahren neben seiner israelischen Staatsbürgerschaft wieder die Staatsbürgerschaft Österreichs und wurde für seine Verdienste um israelisch-österreichische und israelisch-deutsche Verständigung mit vielen Auszeichnungen geehrt

2005: Deutsches Bundesverdienstkreuz
2005: Goldener Rathausmann der Stadt Wien
2006: Goldenes Verdienstzeichen der Stadt Wien
2011: Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich

1948 besuchte er Wien erstmals nach der NS-Zeit. Heute lebt Ari Rath größtenteils wieder in Wien, wobei er Israel noch immer als seine Heimat ansieht, jedoch sich sowohl in Wien als auch in Jerusalem zu Hause fühlt.

Nebenstehend bringen wir einen Auszug seiner Memoiren.

Der Rückzug aus dem aktiven Tagesjournalismus erlaubte mir neben meinem Engagement in Israel seit 1990 auch eine Hinwendung zu meinem Geburtsland. Ich unternahm zahlreiche Reisen und stellte zu meiner Überraschung und Freude fest, dass dort nach der Ära Waldheim ein neues, deutlich offeneres Klima entstanden war.

Auf einem Empfang des österreichischen Botschafters nahm mich im Juni 2005 dessen ehemaliger Fahrer, Leo Luster, zur Seite. Er selbst hatte während des Kriegs viel gelitten, Theresienstadt und Auschwitz überlebt, und ermahnte mich freundschaftlich: »Ari, du bist jetzt achtzig Jahre alt. Du reist viel herum, und es kann dir jederzeit etwas passieren. Gib den Österreichern doch wenigstens jetzt die Chance, sich um dich zu kümmern. Wenn ich es getan habe, kannst du es auch tun.« Wie mein Bruder schon Jahre zuvor entschloss ich mich noch an jenem Abend, die österreichische Staatsbürgerschaft wieder anzunehmen. Nach einem Schnellverfahren erhielt ich wenige Wochen später aus den Händen von Außenministerin Ursula Plassnik meine Staatsbürgerschaftsurkunde.

Auch meine Kontakte nach Deutschland habe ich in den vergangenen zwanzig Jahren erheblich ausgebaut: Auf zahlreichen Reisen und Seminaren habe ich viele Menschen kennengelernt, die sich offen mit der Nazi-Vergangenheit auseinandersetzen. Dabei macht mir besonders die Begegnung mit jungen Menschen Freude. Im Wintersemester 2002/03 hielt ich an der Universität Potsdam ein Seminar mit dem Titel »Der Untergang der israelischen Arbeiterbewegung« – ein Titel, der damals als provokant empfunden wurde, sich aber inzwischen als zutreffend erwiesen hat.

Als Teil der Auseinandersetzung mit meiner Herkunft und Familiengeschichte unternahm ich im Jahr 2008 endlich die langersehnte Reise in die Ukraine, um nach den Spuren meiner Familie in Galizien und der Bukowina zu suchen. Mein Leben lang wollte ich ein Kaddisch am Grab der Omama Frimtsche in Stryj beten und auch jenes Haus finden, das sie meinem Bruder und mir vererbt hatte. Außerdem wollte ich Kolomea, die Geburtsstadt meines Vaters, besuchen, ebenso Czernowitz, wo der Familiengeschichte zufolge mein berühmter Rabbiner-Onkel gewirkt hatte.

An einem Septemberabend 2008 bestieg ich in Begleitung von Stefanie Oswald und einer Freundin, die für uns dolmetschte, kurz vor Mitternacht am Berliner Ostbahnhof den Nachtzug nach Krakau. Nach einer unbequemen Nacht im Liegewagen und einem kargen Frühstück im Bahnhofsrestaurant fuhren wir weiter bis zur polnisch-ukrainischen Grenze östlich von Przemyśl. Der Zug hielt an einer kleinen Bahnstation in der Mitte von Nirdgendwo, von wo wir einige hundert Meter zu einem alten ukrainischen Bus gehen mussten. Nach längerer Wartezeit brachte uns dieses brüchige Gefährt über die polnisch-ukraini-

sche Grenzstation und nach einer dreistündigen Fahrt über marode Straßen ins achtzig Kilometer entfernte Lwiw/Lemberg. Mit dem Taxi fuhren wir ins Stadtzentrum, über gepflasterte Straßen mit Straßenbahnschienen in der Mitte, die den Eindruck erweckten, wir seien in einem Vorortbezirk von Wien. Trotz jahrzehntelanger sowjetischer Besatzung und ukrainischer Herrschaft sind in Lemberg die Spuren der Habsburgermonarchie noch deutlich präsent. Es war schon Abend, als wir im imposanten Hotel George ankamen, das 1901 im Auftrag Kaiser Franz Josephs im Neorenaissance-Stil erbaut wurde. Der breite, von Säulen bekränzte Treppenaufstieg erinnerte an die ehemalige Eleganz, die dieses Hotel in der Hauptstadt des österreichischen Galizien einmal ausgestrahlt hatte.

Vor der Reise hatte ich per E-Mail auf Jiddisch Kontakt mit Boris Dorfmann aufgenommen, einem 83-jährigen, pensionierten jüdischen Apotheker, der schon früher Gäste aus Israel betreut hatte. Er beauftragte seinen Großneffen, uns während der Woche zu begleiten und bei der Spurensuche behilflich zu sein. Sascha hatte sich darauf wie auf eine Magisterarbeit vorbereitet und kannte fast alle historischen und politischen Daten der Orte auf unserem Reise-

plan. Am ersten Tag machten wir einen Rundgang durch das historische Lemberg, bis hinauf auf den hohen Berg der alten Festung, von wo sich ein einzigartiger Blick auf die Altstadt, Vororte und Industriegebiete eröffnet. Statt mit dem ursprünglich versprochenen Mercedes machten wir uns tags darauf in einem klapprigen alten Lada Station auf den Hunderte Kilometer langen Weg nach Stryj, Kolomea, Drohobycz und Czernowitz – Orte, deren Namen mich seit meiner Kindheit begleitet hatten.

Die kleinen einstöckigen Häuser mit den schmiedeeisernen Balkonen, die das Stadtbild von Stryj prägen, entsprachen genau meiner Vorstellung. Zu meiner großen Enttäuschung aber konnten wir die Kraszewskiego-Straße mit dem Haus der Omama Frimtsche nicht finden; die Ukrainer hatten alle Straßen umbenannt. Auch mein Wunsch, an ihrem Grab das Kaddisch zu beten, blieb unerfüllt. Unter der sowjetischen Regierung hatten die Ukrainer den jüdischen Friedhof dem Erdboden gleichgemacht und auf dem

Ari Rath · Ari heißt Löwe · Erinnerungen



Areal einen modernen Industriepark errichtet. Die Grabsteine zersägten sie, um sie als Pflastersteine zu verwenden, eine große Knochenmühle zermahlte die sterblichen Überreste der Skelette zu Dünger für die Landwirtschaft. Einen solch grausamen Umgang mit einem jüdischen Friedhof hatten sich nicht einmal die Nazis ausgedacht.

Auch vom kleinen jüdischen Friedhof in der Altstadt war nur ein Denkmal zur Erinnerung an eine Rabbinerdynastie geblieben, die im Mittelalter in Stryj berühmt war. Ich nahm mein kleines schwarzes hebräisches Gebetbuch aus der Brusttasche und betete dort für das Andenken und Seelenheil meiner Omama Frimtsche und meiner Mutter Laura.

Der einzige Beweis dafür, dass der größte Teil der Bewohner von Stryj einst jüdisch war, ist die riesige Ruine der Synagoge, deren vier Meter hohe Mauern in den Himmel ragen und von Bäumen und Sträuchern überwachsen sind. Den Weg dorthin weisen schwarze Graffiti: Hakenkreuze mit antisemitischen ukrainischen Hetzparolen.

In Kolomea, wo mein Vater und Onkel Jakob geboren wurden, hielten wir uns nur kurz auf. Ein wohlhabender jüdischer Computerhändler, der einen Teil des Jahres in China verbringt, erwartete uns in der Synagoge, der einzigen – von ehemals mehr als fünfzig in der Stadt. Mit eigenen Mitteln hatte er das Gotteshaus vollkommen neu erbaut.

Rosch Haschana, das jüdische Neujahrsfest, feierte ich schließlich in Czernowitz, der Hauptstadt der ehemaligen Bukowina. Überall in der Innenstadt werkten Bauarbeiter und Handwerker, um das Straßenbild für die Europäische Fußballmeisterschaft 2012 zu verbessern, sogar der riesige jüdische Friedhof der Stadt, dessen tausende Gräber den Krieg überdauert hatten, wurde von dutzenden Steinmetzen sorgfältig renoviert. Am Abend ging ich in die einzige aktive kleine Synagoge, in der zu meiner Überraschung auch viele jüngere Männer beteten.

Ein kurzer Blick in das Gebetbuch meiner Nachbarn zeigte, dass sie in Ukrainisch geschriebenem phonetischem Hebräisch ihre jüdischen Gebete sagten, da sie keine hebräischen Buchstaben lesen konnten. Nach dem Gottesdienst bekam jeder ein Glas Sliwowitz, und wir tranken auf das Wohl des jüdischen Neuen Jahres; der Rabbiner begrüßte mich herzlich als Gast aus Jerusalem.

Traurig, weil keine Spuren meiner Familie mehr auffindbar waren, und erschöpft von den Strapazen der Reise kehrte ich nach zehn Tagen über Warschau und Berlin nach Jerusalem zurück. Es war mein endgültiger Abschied von der verlorenen Welt meiner Eltern.

Als Teil der Auseinandersetzung mit meiner Herkunft und Familiengeschichte unternahm ich im Jahr 2008 endlich die langersehnte Reise in die Ukraine, um nach den Spuren meiner Familie in Galizien und der Bukowina zu suchen.

Wir haben immer Zeit für Sie!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

Sie sind Stars mit ihren Starallüren“, sagt Theaterdirektorin Adina Tal über ihr Nalaga'at-Ensemble. Dabei können die israelischen Schauspieler weder ihr eigenes Spiegelbild bewundern noch den aufbrausenden Applaus des Publikums hören. Alle Akteure sind sowohl blind als auch taub. Auf der ganzen Welt gibt es keine zweite Theatertruppe, die unter diesen Voraussetzungen spielt. Doch mit ihrem eigenen Theater am Hafen von Tel Aviv-Jaffa haben die Schauspieler des Nalaga'at allen Skeptikern bewiesen, dass das Unmögliche möglich ist.

In München gibt es das Deutsche Gehörlosentheater, die Deutsche Blindenstudienanstalt hat in Marburg das Theater NullOptik ins Leben gerufen. Was auf der Bühne des Nalaga'at passiert, ist trotzdem unvergleichlich: Die Darsteller sprechen mit ihren Gebärden eine Sprache, die das Publikum nicht versteht. Sie schneiden Grimassen, die sie selbst nie gesehen haben. An den richtigen Platz auf der Bühne müssen sie geführt werden. Doch die Hingabe und die Ehrlichkeit

TAUB, BLIND UND DOCH EIN STAR



DAS NALAGA'AT-ENSEMBLE
MACHT THEATER FÜR DIE SEELE

mit der sie ihr Erfolgsstück „Not by bread alone“ präsentieren berühren die Seele. In Tel Aviv, als Gastspiel in London und Korea, bald auch in Dänemark und New York.

Das Stück erzählt davon, wie eine Berührung die Einsamkeit vertreiben kann. Es erzählt von kleinen Momenten, von albernem Wünschen und großen Träumen, die eine Welt der Dunkelheit und Stille mit Leben füllen: ein langsamer Tanz, auf einer Schaukel durch die Luft sausen, einmal vom teuersten Friseur der Stadt zurechtgemacht werden. Jeder Schauspieler gibt etwas von sich preis. Und so begründet die Realität, die dem einzigartigen Theater zugrunde liegt, gleichzeitig dessen Erfolg. „Jedes Kunstwerk ist gut, wenn es eine innere Wahrheit, etwas sehr Persönliches berührt“, sagt Adina Tal.

Die Intimität des Theaters hinterlässt Spuren: Die für den Zuschauer so fremde Welt wird zur vertrauten Fantasie, während die Träume der Schauspieler Wirklichkeit werden. „Ich habe mein Leben in Dunkelheit verbracht. Mit dem Theater kam das

Licht“, bedeutet Bat Sheva Ravenseri mit eleganten Handbewegungen. Für die junge Frau ist die Schauspielerei mehr als nur ein Job. Es ist die Möglichkeit, ihre eigene Welt zu öffnen. Dabei sind es fünf Jahre harte Arbeit, die sie sicher, fast leichtfüßig wirken lassen: Jeder Zentimeter der Bühne ist vertraut, tägliche Proben und „übersetzer“ tun ihr übriges. Die Helfer im Hintergrund ertönen die Zeichensprache für das hörende Publikum und schlagen Trommeln, deren Vibration in der Luft den Darstellern einen Szenenwechsel ankündigt.

Hinter dem Vorhang können sich die Stars nur durch Berührungen verständigen. Sie halten die Hand ihres persönlichen

Übersetzers, folgen dessen Gebärden und verstehen. Sie sind ständig auf Hilfe angewiesen, werden selten gefordert. „Aber ein Teil der Gesellschaft zu sein heißt, dass man der Gesellschaft etwas geben muss“, findet die gebürtige Schweizerin Tal. Die ersten Zuschauer kamen ins Nalaga'at, um ihr einen persönlichen Gefallen zu tun. „Dann war die Überraschung groß: Sie haben gemerkt, dass es keine gute Tat ist, sondern das Geschenk der Kunst.“

Dabei ist das Nalaga'at sehr viel mehr als nur ein Theater. Es ist ein Begegnungszentrum, das die Menschen verändert und Anderssein akzeptiert. Verschiedenste Workshops werden angeboten, im „Black-out“-Restaurant navigieren blinde Bedienung die Besucher durch völlige Dunkelheit, im Café Kapish nehmen taube Kellner wortlose Bestellungen entgegen, während Gehörlose in der Küche laut mit den Töpfen klappern. Im Nalaga'at geht es „um das Unvollständige, das in jedem von uns existiert“, sagt Adina Tal. Dieses Erkenntnis „schafft Toleranz und ist ein Weg unsere Realität zu verändern“. Eine Realität, die vor allem in Israel nicht immer leicht ist. Das nächste Projekt der 59-Jährigen liegt damit auf der Hand: Eine Theatergruppe aus Juden, Muslims und Samaritanern. Die Zusammenarbeit sei nicht problematisch, aber den Begriff „Unmöglich“ hat man im Nalaga'at schon lange aus dem Wortschatz gestrichen. **Mona Contzen**

GESCHENK DES SEHENS

Das Israel Guide Dog Center for the Blind (IGDCB) befindet sich in Beit Oved, südlich von Tel Aviv. Es nahm seine Arbeit am 1. Januar 1991 mit dem Ziel auf – das Leben von Blinden in Israel zu verbessern, indem ihnen Mobilität, Unabhängigkeit und Selbstvertrauen durch die treue Unterstützung von Blindenhunden gegeben wird. In Israel leben mehr als 27.000 registrierte blinde Personen. Das IGDCB wurde 1991 gegründet und ist die einzige Organisation im Mittleren Osten, die von der International Federation of Guide Dog Schools anerkannt ist. Ihre Mission ist die Verbesserung der Lebensqualität von blinden und sehbehinderten Israelis, jüdische und nicht-jüdische, einschließlich vielen Veteranen der israelischen Streitkräfte.

Vor der Gründung des Israel Guide Dog Center wurden Blindenhunde in Israel zwischen 1953-1970 von Prof. Dr. Rudolph Menzel, einem Psychologen und Hundetrainer, ausgebildet. Als dieser 1970 verstarb, wollte niemand dessen Arbeit fortführen, und somit hatte Israel kein Ausbildungszentrum für Blindenhunde mehr. Dennoch waren immer noch blinde Israelis, sowohl Zivilisten als auch Kriegsveteranen, vorhanden. Vor Gründung des Centers war der einzige Weg für blinde Israelis, einen Blindenhund zu erhalten, eine Reise außerhalb des Landes. Dies war allerdings nur eine sehr begrenzte Lösung. Nur blinde Israelis, die der englischen Sprache mächtig waren, wurden zum Training in Blindenhund-Schulen in die USA geschickt. Viele konnten diese Voraussetzungen jedoch nicht erfüllen und erhielten somit auch keinen Blindenhund. Sogar die Glücklichen, die einen Blindenhund von Übersee erhielten, hatten bei später auftretenden Schwierigkeiten mit dem Blindenhund das Problem, dass keine weiterführenden Versorgungen für eine gesunde „Partnerschaft“ (Blinder und Hund) angeboten wurden. Das Israel Guide Dog Center for the Blind wurde gegründet, um diese Notwendigkeit abzudecken.

Das Israel Guide Dog Center for the Blind wurde von Noach Braun gegründet. Als Fallschirmjäger der israelischen Streitkräfte gehörte die Ausbildung von Hunden zu Militärzwecken zu seinen Aufgaben. Als er das Militär verließ war es sein Traum, die Arbeit mit Hunden weiterzuführen – doch nicht nur zu seinem Wohl. Er war schockiert zu erfahren, dass Israel kein Programm für Blindenhunde unterhält. Im Alter von 26 Jahren machte er seinen Traum wahr und bildete Hunde für das edelste Bestreben aus – er bot Blinden und sehbehinderten Personen ein weiteres Paar an Augen an und gründete zu-

sammen mit seiner Frau Orna das IGDCB.

Die Hunde sind ausgebildet, um sich mit der einzigartigen Umgebung, Hindernissen und Herausforderungen, die in Israel gegeben sind, umzugehen. Diese beinhalten Verkehrskreisel, geparkte Autos auf Bürgersteigen, Sicherheitsschranken, rücksichtslose Fahrer und andere Probleme, die in anderen Ländern so nicht auftreten. Plus, die Hunde wurden in Hebräisch ausgebildet...

Während des ersten Jahres wurden Labrador- und Golden Retriever-Welpen von Pflegefamilien in ganz Israel adoptiert, bevor sie einem fünfmonatigen, intensiven Training unterzogen wurden. Dutzende von Studenten im ganzen Land wurden für den Zeitraum von einem Jahr als Welpenzüchter rekrutiert. Viele der Studenten besuchten die Ben Gurion University of the Negev in Beersheva, und die Hebrew University in Jerusalem. Diese Welpen wurden zu einem Fixpunkt auf dem Campus.

Jeder 10. Welpen qualifizierte sich als Blindenhund. Das sind etwa 60%. Jene, die diesen hohen Anforderungen nicht gerecht wurden, kamen als Therapiehunde zu Familien mit hilfsbedürftigen Kindern. Das Center promoviert jährlich ca. 35 Partnerschaften und hat über die letzten zwanzig Jahre über 420 Partnerschaften zwischen sehbehinderten Israelis und Blindenhunden ermöglicht. Letztlich ist das Ziel, die Anzahl der Partnerschaften durch eine räumliche Ausdehnung des Centers in den nächsten zehn Jahren deutlich zu erhöhen.

Das IGDCB begann eine Projektpartnerschaft mit einer Organisation namens Eliya, um junge, blinde Kinder mit Blindenhunden in Kontakt zu bringen, da kleine Kinder oft ängstlich gegenüber großen Tieren reagieren. Das Ziel von IGDCB ist die Zusammenführung blinder und sehbehinderter Kinder mit Hunden in einer überwachten Umgebung. In-

RECHT – RELIGION – REVOLUTION

Internationale Tagung in Berlin
15.-17. November 2012

In Kooperation mit der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin, der Hermann-Cohen-Akademie Buchen (Odenwald) und der The Hebraic Graduate School of Europe. Die Tagung wird in der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin stattfinden. Sie ist interdisziplinär konzipiert und richtet sich an die Fachbereiche der Philosophie, Religions-, Geschichts-, Rechts-, Politik-, Sozial-, Literatur- und Kulturwissenschaften.

Konferenzsprachen: Englisch und Deutsch

Kontakt : Katrin Funke, Telefon +49-1522-7010228

hgsefunke@googlemail.com





dem wir gut ausgebildete Hunde in Klassenzimmer bringen und den Kindern den Umgang und das Spielen mit den Hunden ermöglichen, helfen wir ihnen, Ängste zu überwinden, und helfen den Eltern zu verstehen, dass es sehr wohl Möglichkeiten für ihr blindes oder sehbehindertes Kind gibt, um ein eigenständiges Leben zu führen.

Im März 2012 nahmen das erste Mal sechs blinde und sehbehinderte Israelis mit ihren Blindenhunden des Israel Guide Dog Center for the Blind am sogenannten „Marsch der Überlebenden“ von Auschwitz nach Birkenau am Holocaust-Gedenktag 2012 teil. Während der Gedenkfeier hatte einer der

IGDCP-Teilnehmer die große Ehre, eine der sechs Shoah-Erinnerungsfackeln zur Erinnerung aller Behinderten, unabhängig von Religion, die von den Nazis vernichtet wurden, anzuzünden.

Das Israel Guide Dog Center for the Blind ist ein eingetragener, gemeinnütziger Verein, der sich fast ausschließlich aus Spenden und Vermächtnissen von Einzelpersonen, Stiftungen, Unternehmen und Organisationen finanziert. Deren Unterstützung ermöglicht dem IGDCB die Weiterführung und Weiterentwicklung seiner Arbeit und bietet somit blinden Israelis die Chance auf Freiheit, Mobilität und Unabhängigkeit.

DIE IDEE KAM AUS WIEN

Rudolphina Menzel wurde 1891 in Wien in einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren. Menzel erhielt Dokortitel in Psychologie, Biologie und Biochemie an der Universität Wien, wo sie außerdem im zionistisch orientierten Herzl Studentenwerk tätig war und gründete die Wiener Filiale der zionistischen Jugendbewegung Blau-Weiss. Nachdem sie 1915 den Arzt Rudolph Menzel heiratete, zog das Paar in eine luxuriöse Villa mit großem Garten nach Linz.

In den 1920ern gründeten die Menzels die erste Schule dieser Art zur Ausbildung von Angriff-, Verteidigung, Blinden- und Fährtenhunden in ihrem Heim. Außerdem stellten sie gemeinsame Forschungen auf dem Gebiet der Hundepsychologie an.

Dutzende von Hunden unterzogen sich den Kursen von Rudolphina Menzel in Linz. Die von ihr entwickelten Fitness- und Charaktertests wurden weltweit angenommen, was ihr eine Voraussage der Verhaltensentwicklung während der Wachstumsphase der Hunde ermöglichte.

In einem 1968 veröffentlichten Buch mit dem Titel "On Dogs, Cats and Other Friends" (in Hebräisch) schrieb Menzel:

„Von Anfang an haben wir uns über das Siedlungsprojekt des Landes Israel Gedanken gemacht“, sagte sie zehn Jahre später. „Vom Zeitpunkt des Beginns unserer Arbeit war die Einführung des Einsatzes von Hunden für die Verteidigung isolierter Siedlungen im Land unsere Hauptaufgabe.“

Es dauerte nicht lange, bis österreichische Behörden von Menzels renommierter privater Einrichtung hörten. Das Resultat war, dass die ersten Hunde der österreichischen Polizei auf Menzels Anwesen ausgebildet wurden. Sie bekamen Befehle in Hebräisch

und reagierten nur auf ihre hebräischen Namen. Gekleidet in österreichische Polizeiuniform, trainierte Rudolphina Menzel die Hunde der Polizei.

Menzel verbrachte außerdem einige Zeit in Berlin, um der deutschen Armee zu dienen. Sie stellte Kurse zur Ausbildung von Hunden für Angriff, Verteidigung, Fährtsuche und Wache zusammen. Auch in Deutschland wurden die Hunde ausgebildet, um auf Befehle in Hebräisch zu reagieren. Sie hörten auf Befehle wie „shev“ (Sitz), „artza“ (Hinlegen) und „kum“ (Komm). Einige Jahre später, als die Nazis an die Macht kamen, erkannten die Hundetrainer der deutschen Armee, dass die Hunde auf Befehle in anderen Sprachen nicht reagierten. Sie bekamen den Auftrag von der Führung, weiterhin mit den Hunden auf Hebräisch zu kommunizieren, was sich jedoch als schwierig und belastend erwies. Eine deutsche Tageszeitung schrieb während dieser Zeit:

„Das Paar von zionistischen Forschern zwingt die Deutschen indirekt, aber bewusst, Hebräisch zu sprechen.“

Die Nazis fügten den Menzels nach dem Anschluss im Jahre 1938 keinen Schaden zu. In der Tat versuchten sie das Paar zu überzeugen, in Deutschland zu bleiben, und Teil der deutschen Armee zu werden. Die Menzels bekamen ein Angebot nach Deutschland zu ziehen und leitende Mitarbeiter des militärischen Instituts zur Ausbildung von Kriegshunden zu werden, das bereits die Charaktertests von Rudolphina Menzel anwendete.

Mit ein paar Hunden flohen sie auf einem Schiff aus Österreich, das Palästina am Vorabend von Rosch Haschana im Jahre 1938

erreichte. Die Menzels ließen sich in Kibbutz Ramat Yohanan nahe Haifa nieder, wo sie Kurse für die Ausbildung von Begleithunden und Wachhunden für die Haganah organisierten. Im Auftrag der Haganah zogen sie später nach Kiryat Motzkin, einem Vorort von Haifa, wo Rudolphina Menzel ein Institut für die Beobachtung und Ausbildung von Hunden errichtete. Die Haganah Hundeeinheit (Haganah's canine unit), die durch ihre Schule betrieben wurde, war der Vorläufer der heutigen Hundestaffel Oketz-Unit der israelischen Streitkräfte.

Auch die Sicherheitskräfte verwendeten von Menzel ausgebildete Hunde zum Aufspüren verwundeter Soldaten, sowie zur Detektion von Funkverbindungen und dem Munitionstransport.

Einer ihrer größten Erfolge war die Entwicklung einer Methode, mit der Hunde Landminen erkennen konnten. Diese Hunde waren in der Lage, Minen auch Wochen nach dem Auslegen im Boden noch aufspüren zu können. Es war nicht das Metall, das sie riechen konnten, sondern vielmehr der lockere Boden um die Minen herum. Menzel erklärte, dass der Boden, der die Minen umgibt, aus tieferen Bereichen der Erde kommt und somit einen anderen, stechenderen Geruch von sich gibt. Sie trainierte Hunde, diesen Geruch zu identifizieren und erhielt hohe Anerkennung für diese Leistung.

Nach Ende des Unabhängigkeitskriegs beendete Menzel das Ausbilden von Wachhunden und begann mit der Arbeit an Blindenhunden, um zunächst die israelischen Soldaten, die ihr Augenlicht während des Krieges verloren hatten, zu unterstützen.

Im Jahre 1949 gründete sie ein Center zur Ausbildung von Blindenhunden in Kiryat Haim, einem Vorort von Haifa, das bis 1970 aktiv war.

Der erste Blindenhund, den Menzel ausbildete, war selbst behindert: ein Boxer, der an einem Bein auf einem israelischen Außenposten während des Krieges schwer verletzt wurde. Nachdem blinde Zivilisten von der Unterstützung für Kriegsveteranen hörten, kontaktierten auch sie das Center und profitierten von Menzels Hilfe und Anleitung. Die Finanzierung für das Institut kam

von Verteidigungs- und Gesundheitsministerien, der Blindenorganisation und Spenden. Beide, sie und ihr Ehemann, arbeiteten im Center ohne Entgelt. Das Center bot fünfmonatige Kurse an, in denen die Hunde für deren Mission ausgebildet wurden. Die

Menzels boten auch mehreren Katzen Unterkunft im Center, um die Hunde mit deren Präsenz vertraut zu machen.

Zusätzlich zur Arbeit im Center lehrte Prof. Menzel Tierpsychologie an der Tel Aviv University in den 1960er Jahren. Sie starb nicht lange nach ihrem Ehemann, der als Arzt in Haifa-basierten Ölraffinerien arbeitete, im Jahre 1973.

„Wir konnten unsere Kinderträume ein Leben lang leben“, schrieb Rudolphina Menzel einem Freund im Jahre 1959. „Es ist uns gelungen, uns von Trauer und Scham zu befreien, und zu einer gesunden und stabilen Nation zusammenzuwachsen. Alles Leben um uns herum – junge Menschen, Obstgärten, Siedlungen – sind ein Teil unserer Arbeit... Niemand könnte jemals mehr verlangen.“

Gekleidet in österreichische Polizeiuniform, trainierte Rudolphina Menzel die Hunde der Polizei, die nur auf hebräische Befehle reagierten.



Rudolph und Rudolphina Menzel

JIDDISCHER KULTURHERBST
16. 10. bis 15. 11.

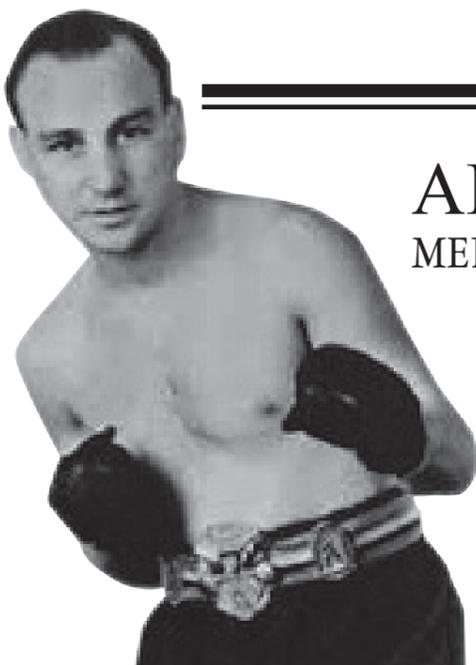
Musik
Weisheiten
Humor
Abi men sejt sich

www.jiddischerkulturherbst.at

ALS BOX EN EIN JÜDISCHER SPORT WAR

MEDAILLE D'OR OLYMPIQUE POUR JACOB FIELDS

VON HANS PUSCH – III. TEIL



Niemand konnte ahnen, dass zu Ehren des Jacob „Jonkel“ Finkelstein, geboren am 9. Februar 1908 in Chicago, je die amerikanische Nationalhymne gespielt oder der Sternenbanner gehisst werden würde...

Um 1900 war Chicago die am raschesten wachsende Stadt der Welt. Allein zwischen 1890 – 1910 war die Einwohnerzahl von knapp einer Million explosionsartig auf mehr als zwei Millionen gestiegen. Durch den Ausbau des Schienennetzes, vor allem aber durch den Bau des mehr als 500 km langen, für Schiffe bis zu 1800 Tonnen befahrbaren Erie-Kanals, der die Industrieregion mit dem Atlantik verband und die Errichtung des Illinois Waterway, der die Verbindung zum Mississippi und zum Golf von Mexiko herstellte, war die Fleischmetropole zum wichtigsten Handels- und Verkehrsknotenpunkt der USA geworden. In den Schlachthöfen und Fleischfabriken rund um die Union Stockyards wurden jährlich bis zu 12 Millionen Schweine und Rinder verarbeitet, die Fahrzeugindustrie begann zu boomen und in den innerstädtischen Geschäftszentren schossen fashionable Hochhäuser – bis zu 55 Meter hohe „multistore buildings“ – Banken und Hotels in die Höhe.

Doch synchron zum gigantischen Wirtschaftsaufschwung verschärften sich auch die sozialen Gegensätze und im „Land of Lincoln“, so der euphemistische Beiname der Stadt, breitete sich die Kriminalität mit epidemischer Geschwindigkeit aus. Mächtige Gangstersyndikate entstanden, sie korrumpierten Politik wie Verwaltung. Jeder zweite Stadtrat galt als „boodler“, als einer, der Schmiergeld annahm und ein Bürgermeister warb für seine Wiederwahl ganz ungeniert mit dem Hinweis, dass es klüger sei, „einen Mann zu wählen, der bereits genug gestohlen hat, als einen neuen, von dem man nicht weiß, wie viel er noch stehlen wird“.

Jacob „Jonkel“ Finkelstein wuchs im Maxwell-Viertel auf, das wegen der vielen Gewaltverbrechen, die dort passierten, auch „Bloody Maxwell“ hieß und im Ruf stand, der „wickeldest Police District of the world“ zu sein. Seine aus Russland eingewanderten Eltern hatten dort eine kleine koschere Fleischerei eröffnet. Sie waren ehrbare Leute, doch Jonkel, der nur sporadisch zur Schule ging, galt wie sein älterer Bruder allseits als Tunichtgut. Bereits als 10-jähriger war er Mitglied einer jüdischen Kinder- und Jugendbande, die sich mit rivalisierenden Iren-, Polen- oder Baltengangs blutigste Scharmützel lieferte. Er stand bei Einbrüchen oder vor Läden, in denen Alkohol verkauft wurde, Schmiere, verrichtete Botendienste für die Mafia und war daher auch in der berühmten berüchtigten „7th District Police Station“-Jahrzehnte später eine beliebte Kulisse für Krimi- und Polizeiserien – nicht ganz unbekannt...

„Wer im Getto lebt, muß kämpfen“, lautete die Devise.

Als Jonkel 13 Jahre alt war, erkrankte sein Vater an Tuberkulose. In Chicago würde er die Luft nicht vertragen, hieß es, und die Finkelsteins zogen nach Los Angeles, wo sie Ver-

wandte hatten. Im „Bagel District“, unweit des heutigen Willshire Boulevard, machten sie ein koscheres Esslokal auf, aber der Laden lief nicht.

Auch die Kinder mussten daher Geld verdienen, und Jonkel, der jetzt sogar regelmäßig zur Schule ging, verkaufte Zeitungen. Sein reiches Repertoire an kunstvollen Boxhieben, das er sich in „Bloody Maxwell“ angeeignet hatte – gezielte Schläge zum Solarplexus, überraschende Uppercuts und fatale Leber- oder Nierenschläge – konnte er jetzt gleichsam geschäftlich verwerten. Denn die frequentiertesten Ecken und Plätze, dort, wo es mit dem Verkauf des „Examiner“ oder der „Los Angeles Times“ tatsächlich ein paar Nickel zu verdienen gab, waren bei den Newsboys von Boyle Heights heiß umkämpft. Eines Abends tauchte Jonkel auch im „Los Angeles Athletic Club“ auf, wo der strenge Boxtrainer George Blake das Zepter schwang. „Okay, zeig, was du kannst“, ließ er den Novizen wissen, nachdem dieser unbedingt beim Sparring mitmachen wollte. Er gab ihm Boxhandschuhe und ließ ihn gegen einen seiner Amateurmeister antreten. Jonkel bekam ordentlich eins auf die Mütze, machte aber dennoch eine gute Figur. „Okay Boy, Du kannst wieder kommen“, beschied ihm der Herr über das Box Gym schlussendlich. Und Jonkel kam auch am nächsten Abend wieder... Jacob Finkelstein, erst 14 Jahre alt, aber groß, kräftig und mit einer beachtlichen Reichweite ausgestattet, wurde Amateurboxer – zunächst im Federgewicht, der Klasse bis 57,15 kg. Binnen kürzester Zeit bestritt er unter Mr. Blake's Regie 50 Kämpfe, die er meist spektakulär gewann. Bei den „pre-Olympic AAU Nationals“ – den Ausscheidungskämpfen für die VIII. Olympischen Spiele 1924 in Paris – drohte er allerdings zu scheitern. Er war zwar bis ins Halbfinale gekommen, mußte dann aber wegen einer gebrochenen Hand w. o. geben. Für Paris war er daher nur als Ersatzmann nominiert.

Beim Sparring an Bord des Luxusliners, der die 299-köpfige US-Olympia-Equipe von New York nach Frankreich brachte, präsentierte sich Jacob Fields, wie Jonkel Finkelstein jetzt offiziell hieß, allerdings schon wieder in bester Verfassung. Schließlich gab ihm der Mannschaftsführer eine zweite Chance. Es wurde ein neuerlicher, alles entscheidender „qualifying contest“ angesetzt – Jacob Fields vs. Harry Wallauch, der wegen der Handverletzung Jonkels kampflos ins Finale der AAU Nationals gekommen war. Jonkel kämpfte, als stünde er in „Bloody Maywell“ allein einer 10-köpfigen Polen- oder Iren-Gang gegenüber. Er schlug den um fünf Jahre älteren, an sich höher eingeschätzten New Yorker schwer k.o. und war – qualifiziert... Das olympische Boxturnier konnte beginnen! Zur allgemeinen Überraschung errang der ursprüngliche „Ersatzmann“ nun vier Siege en

suite, drang bis ins Finale vor und traf dort – damals durfte jedes Land in jeder Gewichtsklasse noch zwei Starter stellen – auf „Erzfeind“ Joe Salas, den US-Meister, der ebenfalls aus Kalifornien stammte. Das Duell um die Goldmedaille fand am 20. Juli 1924 bei brütender Hitze – im Stadion wurden bis zu 40° Celsius gemessen – vor mehr als 3000 Zuschauern statt. Nach einer erbitterten Ringschlacht, in der beide Kontrahenten bis zur Erschöpfung kämpften, war die Sensation perfekt: der erst 16-jährige Jacob Fields wurde neuer Olympiasieger im Federgewicht!

Als bei der Siegerehrung im „Velodrome

d'Hiver“ zu den Klängen der amerikanischen Nationalhymne der „Star Spangled Banner“ hochgezogen wurde, verdrückte der „Streetfighter“ aus den jüdischen Gettos dicke Freudentränen. Ach, wären doch auch Mome, Tate, Bruder Max... und die ganze restliche Mischpoche dabeigewesen!

Gewiß, die Superstars dieser Olympischen Spiele waren andere: der US-Schwimmer Johnny Weissmuller, später als Tarzan-Darsteller weltbekannt, der finnische „Wunderläufer“ Paavo Nurmi und dessen Landsmann, der vierfache Gold- und zweifache Silbermedaillengewinner Ville Ritola, aber auch Jacob Finkelstein hatte Olympia-Geschichte geschrieben: er war – und ist es noch immer – der jüngste Box-Olympiasieger aller Zeiten!

Wieder in Los Angeles, hieß es, Gold zu Geld zu machen. Zuerst trat Jackie Fields – Jonkel hatte nun auch einen neuen Vornamen angenommen – zu einem Rematch gegen Joe Salas an. Dieser hatte überall behauptet, in Paris Opfer eines Fehlurteils geworden

zu sein. Der frischgebackene Olympiasieger gewann auch diesen Fight, danach wechselte er – wie im übrigen auch Salas und Wallach – ins Lager der Berufsboxer. Bedenken, er wäre für diesen Schritt noch zu jung, ließ der 16-jährige nicht gelten, und der Erfolg gab ihm zunächst recht: er gewann 6 Kämpfe in Folge, kündigte nach jedem Sieg neue Großtaten an und sonnte sich in seiner Popularität. Sein Aufstieg schien unaufhaltsam, bis der US-weit gefürchtete Jimmy „The Babyface“ McLarnin auf ihn aufmerksam wurde. Der hart schlagende, mit allen Wassern gewaschene Ire hatte bereits 23 Profisiege auf seinem Konto und galt in den leichteren Gewichtsklassen als der kommende Mann.

Verärgert ob des medialen Hypes, der rund um den Jungstar entstanden war, lockte er ihn mit einer garantierten Börse von 5000 Dollar – verdammt viel Geld für einen, der vor wenigen Monaten noch Zeitungen verkauft hatte – in den Ring. Der Olympiasieger, von Hybris erfaßt, nahm das Angebot an, und Ende 1925 kam es im neuerrichteten Olympic Auditorium von Los Angeles – vor mehr als 10.000 Zuschauern – zum großen Showdown. Was folgte, war eine Hinrichtung. Gleich viermal mußte der überhebliche Fields in den ersten zwei Runden zu Boden, ehe der Ringrichter ein Einsehen hatte und den Kampf abbrach. Die düsteren Ahnungen seiner Mutter, die vergeblich versucht hatte, ihn von einer Annahme des

5000-Dollar-Angebots abzubringen, hatten sich bestätigt. Als er nach Hause kam, setzte es erneut Hiebe – diesmal von der Mutter, die während der Radioübertragung vor Angst fast gestorben wäre... „Sie verhaute mich so sehr, daß ich am liebsten wieder zu McLarnin in den Ring zurückgekehrt wäre“, verriet Jackie Fields später einmal in einem Interview, „da hätte ich mich wenigstens wehren dürfen!“

Doch die Niederlage gegen Mc Larnin erwies sich als heilsam.

Der Olympiasieger konzentrierte sich nun wieder auf das Sportliche und legte seine Starallüren ab. Während der nächsten drei Jahre bestritt er 40 Kämpfe, wovon er nur zwei – nach Punkten – verlor, und Anfang 1929 war es dann so weit: Jackie Fields, mittlerweile ins Weltergewicht aufgestiegen, wurde durch ei-

nen Sieg über Young Jack Thompson Weltmeister nach Version der NBA. Die Veranstaltung fand vor 10.000 Zuschauern in Jackie's „Urheimat“ Chicago statt und brachte einen Kassenerlös von 45.000 Dollar, nahm laut „Chicago Tribune“ aber einen selbst für die Gangster-Metropole ungewöhnlichen Verlauf. Während der 8. Runde war es zwischen zwei verfeindeten Cliquen nämlich zu einer wüsten Schießerei gekommen, die einen Toten und mehrere Verletzte gefordert hatte. Dennoch war der Kampf nicht ab-, sondern lediglich für ein paar Minuten unterbrochen worden.

Turbulent verlief auch die weitere Karriere des Weltmeisters. Ein halbes Jahr nach seinem Sieg gegen Thompson fand ein sogenannter „unification contest“ gegen Joe Dundee, den Weltmeister nach Version der NYSAC, der New York State Athletic Commission, statt. Fields hatte seinen Kontrahenten gerade zum

fünften Mal ausgeknockt und stand – wie es die Regel vorsieht – während der Ringrichter zählte, in der „neutralen“ Ecke, als Dundee plötzlich auf allen Vieren zu Fields kroch und diesen mit einem mörderischen Tiefschlag zu Boden streckte. Der Übeltäter wurde natürlich sofort disqualifiziert und Fields bekam den Sieg zugesprochen, doch ging auch dieser Kampf in die Annalen des Berufsboxsports ein: Fields wurde die zweifelhafte Ehre zuteil, der erste und bisher einzige Weltmeister zu sein, der bei der Urteilsverkündung noch bewusstlos war...

Ein Jahr später verlor Fields seinen Titel, holte ihn sich 1932 aber wieder zurück. Danach erlitt er bei einem Autounfall eine schwere Augenverletzung, die sein Sehvermögen stark beeinträchtigte. Eine Zeit lang versuchte er sein Handicap zu verheimlichen, trat sogar noch einmal zu einer – erfolglosen – Titelverteidigung an, war aber an einem Auge de facto erblindet. 1933 trat er daher – erst 25-jährig – vom aktiven Boxsport zurück.

Insgesamt hatte sich Fields während seiner 8-jährigen Profikarriere an die 500.000 Dollar erboxt, doch zum Zeitpunkt seines Rücktritts war davon kaum noch etwas übrig. Nach dem „Schwarzen Freitag“ und während der anschließenden Weltwirtschaftskrise hatte sich sein Vermögen in so gut wie nichts aufgelöst.

Jackie Fields ließ sich nicht unterkriegen. Er arbeitete jetzt für diverse Hollywood-Studios, verkaufte Wurlitzer-Musikboxen und vertrat J&B Scotch im Mittleren Westen. Das Geld, das er verdiente, investierte er in Anteile am Tropicana Hotel in dem von der „Kosher Nostra“ kontrollierten Las Vegas, verkaufte diese nach ein paar Jahren wieder, blieb dem Hotel aber noch viele Jahre als Public Relations Director erhalten. Auch dem Boxsport blieb er treu – als Vice Chairman der Nevada State Athletic Commission und als Coach der US-Boxstaffel bei der Makkabiade.

Im Alter zog es Jacob „Jonkel“ Finkelstein wieder nach Los Angeles, wo er auf einen alten Bekannten stieß: Ex-Weltmeister Jimmy »Babyface« Mc Larnin, den einzigen, der ihn in 53 Amateur- und 86 Profikämpfen je durch Knockout besiegt hatte. Auch er hatte sich nach dem Ende seiner Box-Karriere im sonnigen Kalifornien niedergelassen. Die beiden wurden beste Freunde.

„Ich schulde ihm viel!“, pflegte Jonk über seinen ehemaligen Kontrahenten zu sagen. „Ja, 5000 Dollar!“ feixte Babyface dann zurück.

Jackie Fields starb 1987 im achtzigsten, Jimmy McLarnin 2004 im 96. Lebensjahr. Nein, nein, nicht alle Boxer sterben vorzeitig an dementia pugilistica...

Doch synchron zum gigantischen Wirtschaftsaufschwung verschärften sich auch die sozialen Gegensätze.

Das Duell um die Goldmedaille fand am 20. Juli 1924 bei brütender Hitze statt. Der erst 16-jährige Jacob Fields wurde neuer Olympiasieger im Federgewicht!



Grabsteine mit hebräischer Inschrift

KULTURSCHATZ HINTER MAUERN

DAS TAUZIEHEN UM DEN JÜDISCHEN FRIEDHOF IN WÄHRING.

Eine schmucklose Ziegelmauer verläuft einer der beliebtesten Kreuzungen des Wiener Stadtgebiets entlang. Sichtbar sind allerdings nur etwa 50 Meter Gemäuer zwischen zwei neuen Hochhäusern. Aber was verbirgt sich hinter diesem unscheinbaren Mauerwerk? Tausende passieren tagtäglich das Strassenstück – zu Fuß, im Auto oder als Passagiere einer der traditionsreichsten städtischen Straßenbahnlinien, dem Achtundreißiger, der unverändert seit Jahrzehnten das Schottentor mit der Heimstätte des Wiener Heurigen in Grinzing verbindet. Und kaum jemand denkt sich etwas dabei.

Einige Spitzen schwer definierbarer Strukturen überragen den Mauersims. Nur einige findige Köpfe werden sie als Teile von Grabsteinen identifizieren. Aber sie haben richtig geraten, hinter der Mauer befindet sich die zweitgrößte jüdische Begräbnisstätte in Wien – oder was von ihr übriggeblieben ist. Aber ein Kulturdenkmal ist es allemal. Doch warum verbirgt es sich hinter einer hohen Mauer? Weil es sich um einen Problemfall handelt, aus Wiens unbewältigter Vergangenheit. Woran nicht einmal ein zwischenstaatliches Abkommen zwischen Wien und Washington etwas auf Dauer ändern konnte.

Hier sind vielleicht einige Sätze über Wiens jüdische Friedhöfe am Platz. Der älteste Judenfriedhof befand sich seit dem 17. Jahrhundert in Der Rossau im 9. Gemeindebezirk. Bis Kaiser Josef II. 1783 alle Begräbnisstätten innerhalb des Linienwalles vertrieb. Der kleinen jüdischen Gemeinde wurden zwei Äcker von jeweils 800 Quadratmeter als Ersatz aus dem Besitz des Barnabitenkolleges in der Herrschaft Oberleiten zugewiesen. Die Juden zogen es jedoch vor, die Grundstücke zu kaufen, da jüdische Gräber für die Ewigkeit bestimmt sind. Und daraus entwickelte sich der Währinger Friedhof, der schließlich durch den jüdischen Teil – vorerst am 1. Tor des Zentralfriedhofs – ersetzt wurde.

Das letzte Begräbnis in Währing war jenes eines Henry Texiera de Mattor am 1. September 1889. Dazwischen lag eine einzigartige Stätte jüdischer Begräbniskultur zu Zeiten, da Wiener Juden erstmals ihren Reichtum auch nach dem Tod zeigen konnten. All das Grund genug, den Währinger Friedhof zu besuchen. Aber wie? Zur Zeit ist dies nur für geleitete Führungen möglich, deren Termin nicht allzu leicht zu erfahren ist.

Wie aber kommt man in den Friedhof hinein? An der erwähnten Mauer ist kein Tor erkennbar. Tatsächlich führt der einzige Zugang um das Eck vom Döblinger Gürtel über ein Mini-Gasserl, Schrottenberggasse. Dort befindet sich die Pforte, die der „Guide“ dann aufsperrt. Einmal drinnen bietet sich ein ziemlich chaotisches Bild. „Wie nach der Zerstörung des Zweiten Tempels“, meinte ein Teilnehmer unserer Gruppe. Immerhin wurde der ärgste Wildwuchs beseitigt, sodass sich schmale Wege zwischen den Reihen halbzerstörter Grabsteine gebildet haben. Zwar versuchte die Kultusgemeinde 1904 dem Areal den Charakter einer Parklandschaft zu geben, doch blieb von dieser noch vor dem Anschluss nicht viel übrig. (Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Zeremonienhalle gesprengt

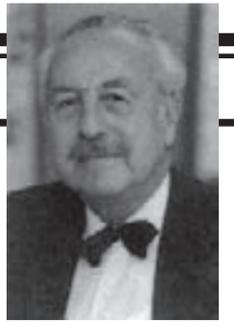
und das Areal danach der Zerstörung preisgegeben. Das die Schäden nicht noch ärger ausfielen, führt die Historikerin Tina Walzer, die Chronistin des Währinger Fried-

hofs, auf die Abgeschiedenheit der Anlage zurück. Doch genug der tragischen Geschichte. Bei jener Führung, an der ich vor kurzem teilnehmen konnte, bemühte sich unser „Guide“ redlich, den Besuchern an Hand der Grabinschriften einen Überblick zu verschaffen. Die ältesten Grabinschriften auf Hebräisch sind mitunter schwer zu entziffern. Im 19. Jahrhundert kamen zweisprachige Texte dazu, die „Jüngsten“ dann nur auf Deutsch, beziehungsweise in Lateinschrift. Immerhin haben zahlreiche Grabdenkmäler dem Zahn der Zeit einigermaßen widerstanden und stehen im Zentrum des Besucherinteresses.

In letzter Zeit gab es immerhin einen kleinen Fortschritt: Die „Verabschiedungshalle“ am Rande des Areals wurde restauriert. Mehr nicht. Und das heißt nach dem jüdischen Gesetz „für die Ewigkeit“. Was in erster Linie finanzielle Probleme aufwirft. Eine Möglichkeit einer Zwischenlösung wäre die Öffnung des Friedhofs an bestimmten Tagen, etwa einmal im Monat, für betreute Führungen. Um wirksam zu werden müssen diese aber vorab in den Medien bekannt gemacht werden und nicht, wie bisher, durch eine Art Mundpropaganda.

Lucian O. Meysels

Literaturhinweis: Tina Walzer, „Der jüdische Friedhof Währing“, Böhlau Verlag, Wien.



LUCIAN O. MEYSELS s. A. 1925 - 2012

War gerade dabei sein Manuskript in die Druckerei zu mailen, als mich die traurige Nachricht vom Ableben Lucian Meysels erreichte. Sein unerwarteter Tod erschütterte mich sehr, war er nicht nur ein guter persönlicher Freund, sondern auch ein sehr engagierter und langjähriger Mitarbeiter unserer Zeitung. Oft rief er an um politische Entwicklungen im Nahen Osten, aber auch in anderen Gebieten zu diskutieren. Weltoffen und tolerant traf er präzise die richtigen Analysen. Ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, der es verstand, stets höflich jedoch sehr bestimmt seine Meinungen kundzutun. Lucian Otto Meysels, Sohn des Journalisten und Schriftstellers Theodor F. (Friedrich) Meysels (1899–1963) und seiner Frau Lucie besuchte das Akademische Gymnasium in Wien und musste als Jude nach dem „Anschluss“ Österreichs nach Palästina emigrieren. In Jerusalem besuchte er die St. Georg's School und kämpfte im Zweiten Weltkrieg für die Royal Air Force. Danach studierte er Geschichte und Archäologie an den Universitäten London, Wisconsin und Wien, wo er zum Dr. phil. promoviert wurde. Seine Dissertation über die „Beziehung zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten 1933–1938“ war die erste über ein rein zeitgeschichtliches Thema an der Wiener Universität.

Seit 1946 arbeitete Meysels als Journalist, zuerst für die Nachrichtenagentur Reuters, von 1946–48 für den Palestine Broadcasting Service und von 1948–1952 für die Nachfolgegesellschaft Kol Israel. 1952–54 gehörte er zum Redaktionsstab der „Jerusalem Post“. 1954–1957 arbeitete er als Pressesprecher der Hebräischen Universität Jerusalem.

Nach seiner Rückkehr nach Wien war Meysels 1957/1958 Assistent am Institut für Orientalistik, Abteilung für hebräische Studien. Ab 1959 war er auf Einladung von Fritz Molden beim österreichischen Nachrichtenmagazin „Wochenpresse“ für die Ressorts Außenpolitik und Zeitgeschichte zuständig, von 1982 bis 1991 war er stellvertretender Chefredakteur dieser Zeitung.

Meysels ist Autor zahlreicher Bücher, darunter auch Gottes Rächer – Fundamentalisten im Vormarsch, in dem er die Entwicklung bis zu den Terroranschlägen am 11. September 2001 vorausahnte. Für seine Veröffentlichungen im zeitgeschichtlichen und außenpolitischen Bereich erhielt er zahlreiche Auszeichnungen.

Wir werden Dich sehr vermissen

J.N.

Auszeichnungen

- 1977 Titel Professor (Österreich)
- 1997 Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse
- 2000 Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien
- 2001 Goldenes Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich, Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs, Bundesverdienstkreuz I. Klasse (Deutschland)
- 2007 Goldenes Ehrenzeichen der Stadt Wien

Werke (Bearbeiten)

- Morde machen Geschichte. Politische Gewaltakte im 20. Jahrhundert.
- Nationalsozialismus. Das Phänomen einer Massenbewegung.
- Revolutionen verändern die Welt.

- Israel. Wiedergeburt einer Nation, zwischen Verheißung und Realität.
- Der Austro-Faschismus. Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler.
- Frauen um Englands Krone. Eine seriöse Skandalchronik.
- Unheilige Allianzen. Wer ebnet Jörg Haider den Weg? Mit einem Vorwort von Erhard Busek.
- Victor Adler. Die Biographie.
- In meinem Salon ist Österreich. Berta Zuckerandl und ihre Zeit.
- Gottes Rächer. Religiöse Fundamentalisten im Vormarsch. Eine Recherche.
- Die verhinderte Dynastie. Erzherzog Franz Ferdinand und das Haus Hohenberg.
- Die Welt der Lotte Tobisch. Mit einem Vorwort von Peter Marboe.
- Tunesien. Brennpunkt der Kulturen. Geschichte und Gegenwart.

HELIKON

Verein für Geschichte, Kunst und Kultur

Barbaraheimstraße 2/7 • A-2230 Gänserndorf.

Tel. 0676 - 72 82 931

Jüdischer Friedhof in Gänserndorf

Das Judentum im Bezirk Gänserndorf
Gänserndorf als Sitz einer Israelitischen Kultusgemeinde

Besichtigung mit Führung am 7. Oktober 2012
Treffpunkt: 14.30 Uhr vor dem Friedhof (Wiese/Parkplatz)
an der Bundesstraße 8, Richtung Straßhof

KEINE Anmeldung erforderlich! Führungen bei jedem Wetter.
Zeremonienhalle (Sitzgelegenheiten vorhanden).
Männer bitte Kopfbedeckung mitbringen.
Keine Tonbandaufnahmen.
Führungsbeitrag € 8.-

Weitere Führungen ganzjährig für Gruppen und Einzelpersonen sowie für Schulklassen gegen vorherige Terminvereinbarung (abends).

Das hat es in der Geschichte des ältesten Filmfestivals der Welt noch nicht gegeben: über den roten Teppich vor dem Filmpalazzo am Lido von Venedig schlendert eine Frau, die sich so gar nicht dem Dress-Code eines internationalen Filmfestivals anpassen will – die israelische Filmemacherin Rama Burshtein. Sie ist in ein bodenlanges, schwarzes Kleid gehüllt, ihr Haar bedeckt mit einem Tuch. Als erste ultra-orthodoxe jüdische Regisseurin präsentiert Rama Burshtein einen Film im Wettbewerb um den Goldenen Löwen von Venedig. „Lemale Et Ha'Chalal“ (Fill the Void) lautet der Titel ihres Films – auf Deutsch etwa „Fülle die Leere“. Er erzählt die Geschichte einer orthodoxen chassidischen Familie in Tel Aviv rund um die 18-jährige Shira. Als jüngste Tochter soll sie verheiratet werden. Die Wahl eines geeigneten Gatten gibt Einblick in die Lebensweise der Familie und ihrer Umgebung – und sie wird auch zur Zerreißprobe für Shira, die sich zwischen ihren Gefühlen und ihren Pflichten als Tochter entscheiden muss. „Ich wollte mit diesem Film einen Einblick in die Lebensweise orthodoxer Juden geben, denn auch in meinem Land gibt es viele Vorurteile. Wir leben so zurückgezogen in unserer eigenen Welt, dass man viel zuzunehmen über uns weiß“, meint Rama Burshtein am Tag nach der Premiere im Interview.

FILL THE VOID



„Lemale Et Ha'Chalal“ ist nicht der erste Film der Regisseurin. Die gebürtige New Yorkerin, die in einer weltlich orientierten jüdischen Familie in einer Kleinstadt nördlich von Tel Aviv aufwuchs, hatte in

Jerusalem an der Filmhochschule studiert. Ihre Hinwendung zum ultra-orthodoxen Judentum erfolgte gleich nach Abschluss des Studiums und – wie sie betont – freiwillig. Seither drehte sie zwar mehrere Filme, aber nur über Frauen ihrer Gemeinde und ausschließlich für ein weibliches Publikum. „Früher war ich auch weltlich orientiert und ein sehr leidenschaftlicher Mensch. Seit meiner Hinwendung zur Religion bin ich immer noch leidenschaftlich, aber ich habe meine Passionen besser im Griff“, erklärt die israelische Regisseurin ihre Entscheidung, sich ganz und gar dem Lebensstil der Haredi Juden unterzuordnen. Hatte sie Schwierigkeiten mit ihrem Mann, ihren neuesten Film bei einem Festival und vor einem gemischten Publikum zu zeigen? „Es war nicht leicht, aber ich bin hier – das heißt, es war doch möglich“, lautet die diplomatische Antwort.

Der Film von Rama Burshtein hatte in Venedig seine Weltpremiere. In Israel wurde er noch nicht gezeigt. „Ich habe gehört, dass die Israelische Filmakademie, die auch so etwas wie einen Oscar vergibt, den Film sehr mochte“, freut sich Burshtein über die Anerkennung. Und was würde ihr ein Oscar in Hollywood bedeuten? „Sehr viel. Dass ich religiös bin bedeutet nicht, dass ich mich nicht über Anerkennung freuen und darauf stolz sein kann!“

Nach Venedig will Rama Burshtein wieder in ihr privates Leben zurückkehren. Ob nach dem Erfolg ihres Films beim Festival – es gab 15 Minuten lang Standing Ovationen – das Angebot annehmen würde, auch außerhalb Israels Filme zu drehen, ist sie nicht sicher. „Ich konnte zwar auch diesen Film nur mit weltlichen Schauspielern drehen, weil es keine orthodoxen Schauspieler gibt, aber noch kann ich mir nicht vorstellen, was ich der Welt noch erzählen will.“

Der in Venedig gezeigte, mit leisem Humor und großer menschlicher Wärme erzählte Film ist es jedenfalls wert, von einem großen, internationalen Publikum gezeigt zu werden. Es wäre schön, wenn es nicht der letzte Film der Regisseurin wäre.

JUBILÄUMS VIENNALE

Gleich zwei Jubiläen gibt es bei der VIENNALE zu feiern, die am 25. Oktober im Wiener Gartenbau-Kino eröffnet wird. Zum eigenen 50. Geburtstag hat das traditionsreiche österreichische Filmfestival einen weiteren Jubilar eingeladen: den Star-Kameramann, Fotokünstler und Dokumentarfilmer Wolfgang Suschitzky, der am 29. August in London – bei immer noch bester Gesundheit seinen Geburtstag feierte. – „Er hat sich sehr über die Einladung gefreut“, erinnert sich VIENNALE-Direktor Hans Hurch an das Gespräch mit dem „geistig immer noch top-fitten“ Jubilar. Die VIENNALE widmet dem großen österreichischen Emigranten – er ist gebürtiger Wiener – eine Retrospektive seiner Werke. Beim Galaabend im Gartenbau-Kino will Wolfgang Suschitzky unbedingt dabei sein und der prominenteste Gratulant steht ebenfalls bereits fest: der britische Schauspieler Michael Caine. Caine ist der Stargast der Jubiläums-Viennale und bei einem der gezeigten Filme, dem Gangsterfilm „Get Carter“ (1971), war Wolfgang „Wolf“ Suschitzky Kameramann.

Aufbruch ins Ungewisse

Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass Wolfgang Suschitzky nach Wien kommt. Für eine Retrospektive unter dem Titel „Aufbruch ins Ungewisse“ hatte die VIENNALE schon im Jahr 1993 österreichische Emigranten, die im internationalen Filmbusiness Karriere gemacht hatten, eingeladen, um ihre wichtigsten Werke zu präsentieren und ihnen ein Forum zum Gedankenaustausch zu widmen. Mit dabei waren unter anderem der einstige Hollywood-Mogul und jetzige VIENNALE-Präsident Eric Pleskow, der Schauspieler und Sänger Theo Bikel, der Schauspieler und Regisseur Leon Askin – und Wolfgang Suschitzky. Obwohl in Österreich geboren und aufgewachsen, wählte damals ein Großteil der anwesenden Emigranten für diesen Gedankenaustausch Englisch als gemeinsame Sprache. Die deutsche Sprache war für sie zu belastet mit bitteren Erfahrungen von antisemitischen Übergriffen, der Vertreibung aus der Heimat und dem Tod von Familienmitgliedern und Freunden, die die Flucht nicht rechtzeitig geschafft hatten. Wolfgang Suschitzky war damals einer der wenigen, die ihre Lebensgeschichte trotzdem auf Deutsch erzählten. Denn, so meinte er, „es war ja doch die Sprache meiner Eltern“. Wolfgang Suschitzky, als Sohn von jüdischen Sozialdemokraten geboren, war bereits 1934 unter dem Eindruck des Austrofaschismus nach England emigriert, nachdem sein Vater, Besitzer des „Anzengruber-Verlags“, aus Verzweiflung über den zunehmenden Antisemitismus in Deutschland und Österreich den Freitod gewählt hatte.

In England lebte bereits Wolfgang Su-



suschitzkys Schwester Edith, die 1933 einen englischen Arzt geheiratet hatte und eine bedeutende Portrait- und Dokumentarfotograf

KANDEL UND DIE PORZELLANGASSENBUBEN

„Ich kann mich nicht genug darüber wundern, dass wir hier zusammen sitzen: vier alte Juden mit romantischen Gefühlen für Wien, obwohl wir aufgrund unserer persönlichen Geschichte(n) keinen Anlass zu nostalgischer Sentimentalität für diese Stadt haben.“

Mit diesen Worten kommentierte der Neurowissenschaftler und Nobelpreisträger Eric Kandel eine denkwürdige Zusammenkunft in New York. In der Residenz des österreichischen Generalkonsuls Peter Brezovsky traf Kandel, gemeinsam mit seiner Frau Denise, Schicksalsgenossen aus Wien: den Bestseller-Autor Frederic Morton, den mit insgesamt 14 Oscars ausgezeichneten Hollywood-Mogul und Viennale-Präsidenten Eric Pleskow und den einstigen und legendären Herausgeber und Chefredakteur der „Jerusalem Post“, Ari Rath.

Ehrgast und damit auch prominente Zeugin dieses Gipfeltreffens Österreichischer Exil-Kultur war Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, die in New York führende RepräsentantInnen jüdischer Organisationen traf, um sie über die Schließung des Allgemeinen Entschädigungsfonds zu informieren. Der Fonds war aufgrund des „Washingtoner Abkommens“ von 2001 eingerichtet und mit 210 Millionen US-Dollar zur Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus dotiert worden. Ende Juni war

fin war, die am Bauhaus in Dessau studiert hatte. Ihre Bilder werden demnächst in Wien zu sehen sein. Unter dem Titel „Vienna's Shooting Girls“ zeigt das Jüdische Museum ab 23. Oktober eine Ausstellung über fotografierende Frauen, darunter Edith Suschitzky. Auch Wolfgang, der sich in England nur noch „Wolf“ nannte, machte zunächst eine Karriere als Fotograf. Er gilt heute als Klassiker der modernen Schwarz-Weiß-Fotografie, setzte als Dokumentarfilmer Maßstäbe und wurde danach auch Kameramann für internationale Spielfilme. Zu seinen bekanntesten Filmen gehören „Ulysses“ (1967), „Theater des Grauens“ (1973) und „Get Carter“ mit Michael Caine. Insgesamt 200 Spiel-, Dokumentar- und TV-Filme hat Wolfgang Suschitzky insgesamt gedreht. Eine kleine, aber feine Auswahl wird in der VIENNALE-Retrospektive präsentiert.

Sein Talent als Kameramann konnte Wolfgang Suschitzky offenbar an seinen Sohn Peter weitergeben. Dieser zeichnet für den optischen Stil fast aller Filme von David Cronenberg verantwortlich. Zuletzt auch für den Film über Sigmund Freud, C.G. Jung und Sabine Spielrein „A Dangerous Method“, der zum Teil in Wien gedreht und bei der VIENNALE im Vorjahr gezeigt wurde.

Gabriele Flossmann

die Entscheidung über den letzten von insgesamt 20.702 Anträgen gefallen.

Am Abend vor diesen Gesprächen hatte Prammer die diesjährige Filmwoche des Österreichischen Kulturforums in New York eröffnet.

38 – Auch das war Wien

Auf Wunsch von Eric Pleskow stand zur Eröffnung „38 – Auch das war Wien“ von Wolfgang Glück auf dem Programm. Der Film, der 1987 für den Auslands-Oscar nominiert war, spielt 1938 in Wien, kurz vor Hitlers Einmarsch in Österreich. Mit Sunny Melles als Schauspielerin Carola Hell, die den jüdischen Schriftsteller Martin Hoffmann, dargestellt von Tobias Engel, liebt. Die beiden glauben trotz der politischen Veränderungen im Land ihre Liebe leben zu können. Doch der Faschismus lässt ihnen keine Chance. Hoffmann fällt in die Hände der Gestapo, der schwangeren Carola Hell gelingt die Flucht nach Prag. Das Drehbuch basiert auf einem Roman von Friedrich Torberg und hat viel mit den Lebensgeschichten von Eric Pleskow, Frederic Morton, Ari Rath und Eric Kandel gemeinsam. Wie die Protagonisten des Films hatten auch sie Ende der 1930er Jahre in Wien die Verschärfung antisemitischer Übergriffe miterleben und schließlich vor dem Nazi-Terror fliehen müssen. Ari Rath konnte 1938 nach Israel entkommen. Frederic Morton, Eric Pleskow und Eric Kandel schafften erst 1939, buchstäblich in letzter Sekunde, die Flucht in die USA.

New York – Sieben Jahrzehnte später

In New York zogen die Exil-Österreicher auch eine Bilanz ihrer heutigen Erfahrungen mit der einstigen Heimat, aus der sie vor mehr als sieben Jahrzehnten vertrieben worden waren. Zum einen Mal in dem Dokumentarfilm „Die Porzellangassenbuben“ von Lukas Sturm, in dem Eric Pleskow und Ari Rath – beide aufgewachsen in der Porzellangasse in Wien – von ihren Kindheitserlebnissen, ihren beruflichen Erfolgen in den USA und in Israel und schließlich auch von ihren heutigen Erfahrungen mit Wien und Österreich erzählen. Beim gemeinsamen Essen in der Residenz des Österreichischen Generalkonsuls bringt Eric Kandel seine eigene Wien-Nostalgie und die seiner drei Schicksalsgenossen noch einmal auf den Punkt:

„Es ist wahrscheinlich seit dem Besuch von Joseph II. in der Leopoldstadt nicht mehr



Brian Mosley und Michael Caine in „GET CARTER“



V. l. n. r.: Frederic Morton, Barbara Prammer, Eric Pleskow, Eric Kandel, Ari Rath und Denise Kandel

vorgekommen, dass die Wiener Juden eine so deutliche Mehrheit hatten wie in dieser Runde. Und vielleicht ist dieses Treffen in

New York auch ein Zeichen dafür, dass wir doch einen Grund für romantische Wien-Gefühle haben.“

GESCHICHTE(N) WEITERGEBEN

Ab 28. September ist der Dokumentarfilm „See You Soon Again“ von Lukas Stepanik und Bernadette Wegenstein in den Kinos zu sehen. In verschiedenen Schulen in Baltimore erzählen Bluma Shapiro und Leo Bretholz von ihrem Überleben im Nationalsozialismus, wodurch im Laufe des Films eine nachvollziehbare Lebensgeschichte aufgezeigt wird. Aber nicht die Biografien stehen im Vordergrund, sondern die vielfältigen Begegnungen mit den jungen Menschen in den Schulen. Die Polin Bluma Shapiro hat das KZ Auschwitz-Birkenau sowie den Todesmarsch überlebt und zeigt den AmerikanerInnen ihre tätowierte Nummer am Arm. Auch Leo Bretholz wird oft nach dieser Nummer gefragt, aber er war nie im KZ. Er konnte 1938 fliehen. Er stieg 17jährig in die Stra-

ßenbahn Nr. 5 in der Wallensteinstraße in Wien ein und gelangte über Luxemburg nach Belgien, wo er nach dem Angriff der Deutschen als Ausländer verhaftet und nach Südfrankreich deportiert wurde. Spektakulär ist die Flucht mit einem Freund aus dem Transport Nr. 42 von Drancy nach Auschwitz. Sie bogen die Gitterstäbe des Viehwaggons mit einem Pullover, den sie vorher in den Exkrementenkübel tauchten, auseinander. Zwei schwarze Mädchen diskutieren dieses Ereignis, als sie in einem Bus sitzen, der sie zum Holocaust Memorial Museum in Washington bringt. Sichtlich berührt besichtigen die SchülerInnen die Gedenkstätte, und dort sind auch die Schuhe ausgestellt, von denen Bretholz erzählt hat: Immer wenn er dort ist, überlegt er, ob einer dieser Schuhe seiner

Mutter oder einer seiner Schwestern gehörte. Als Bretholz 1962 erfuhr, dass seine Familie ermordet wurde, begann er über die Zeit zu sprechen. Seither hatte er über 2500 öffentliche Auftritte. Bretholz wird als durchaus humorvolle Person gezeigt, der am Anfang und am Schluss des Films Witze erzählt. Zu Shapiro sagt er gegen Ende des Films, dass er nächstes Jahr keine Vorträge mehr halten wird, worauf sie meinte: „Doch, du wirst“. Shapiros Enkelin Livia, die von der Mission ihrer Großmutter nichts wissen will, beansprucht aufgrund ihrer Traumata ebenfalls eine Holocaust-Überlebende zu sein. Die Großmutter sieht das anders, denn Livia sei doch in Amerika geboren. Interessant ist auch der Wunsch eines Mädchens aus der Abschlussklasse einer katholischen Schule zu konvertieren. Sie besucht Shapiro und diskutiert mit ihr und der Enkelin. Leo Bretholz lädt sie zu sich nach Hause ein, um gemeinsam mit ihren Eltern über diesen Schritt zu sprechen. Als er das rituelle Bad erklärt, fragt die Mutter, ob die Tochter dabei einen Bikini tragen könnte.

Im Rahmen einer Ausstellung im Jewish Community Center werden heutige Fotografien der Holocaust-Überlebenden von Lisa Shifren mit ihren Biografien und einem früheren Foto gezeigt. Als Bretholz, der sich selbst als „over-holocausted“ bezeichnet, liest, dass er in Wien/Polen geboren sei, zückt er kurzerhand seinen Schreiber und korrigiert das Blatt an der Wand.

In Baltimore lebt die größte Gemeinschaft der Holocaust-Überlebenden in den USA. In den Schulen findet „Holocaust Education“ statt, eine oft ein ganzes Schuljahr andauernde Auseinandersetzung der Klassen mit

der Shoah und der jüdischen Emigration. Der Film zeigt Shapiro und Bretholz bei Schulbesuchen in verschiedenen sozioökonomischen Umgebungen: von der öffentlichen Schule über das jüdische Kulturzentrum bis hin zur katholischen Privatschule. Der Film behandelt die Problematik, mit der ZeitzeugInnen konfrontiert sind, wenn sie versuchen, ihre Geschichten den Teenagern im amerikanischen Schulalltag weiterzugeben. Die SchülerInnen, weit weg von den Ländern geboren und aufgewachsen, in denen die Nationalsozialisten Millionen von Menschen ermordet haben, haben oftmals mehr Vorstellung von der Geschichte der Sklaverei. Aber die



Im Gespräch mit Jugendlichen

SklavInnen wurden zur Arbeit eingesetzt und nicht systematisch ermordet, wie die Jüdinnen und Juden, klärt Bretholz auf. Weiters tauchen Fragen auf, ob der Holocaust auch mit anderen Genoziden vergleichbar wäre. Ein junger Koreaner berichtet ihm über das Leid seines Großvaters und dachte, es gäbe Gemeinsamkeiten zwischen Holocaust und Koreakrieg, doch der Holocaust kann mit nichts verglichen werden.

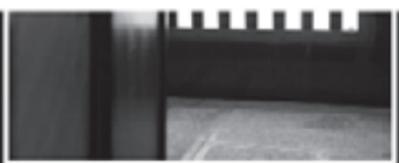
Der Film zeigt deutlich, wie wichtig die Berichte von den ZeitzeugInnen für junge Generationen bzw. für die Zukunft sind. Es ist eine sehr fundierte und reflexive Dokumentation über das Gedenken an die Shoah und die Rolle der jungen US-amerikanischen Generation. **Petra M. Springer**







Kultur und Wirtschaft im Dialog.


Das Novomatic Forum riskiert einen Blick in die Zukunft: Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft treten in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. Interdisziplinäre Kooperationen eröffnen neue Sichtweisen auf Themen aus allen künstlerischen Bereichen. Dabei wird der Horizont nicht nur überblickt, sondern auch überschritten. So entsteht ein Raum für viele Möglichkeiten - das Novomatic Forum. Mit dem von Grund auf behutsam renovierten ehemaligen „Verkehrsbureau“ am Naschmarkt, dem Novomatic Forum, ist Wien um einen neuen Ort für den Dialog von Kultur und Wirtschaft reicher.

Willkommen im Novomatic Forum.

Öffnungszeiten Café Bar Luigi's:
 Montag - Freitag: 8.00 - 21.00 Uhr | Samstag, Sonntag, Feiertag: 10.00 - 21.00 Uhr
 Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

Brunch
 an Sonntagen
 von September bis Dezember 2012
 11.00 - 14.00 Uhr

KUNSTWERK AUS JÜDISCHER HAND WIRD NAZI-TROPHÄE

Der Handel mit Nazi-Erinnerungsstücken ist in zahlreichen europäischen Ländern verboten – in Frankreich, in Ungarn, Deutschland und in Österreich – aus gutem Grund. In Großbritannien aber sind derartige fragwürdige Geschäfte völlig legal, wenngleich einige große Auktionshäuser wie Christie's von sich aus nicht bereit sind, solche Gegenstände zu verkaufen. Aber nicht alle legen sich diese Zurückhaltung auf: So werden bei Sotheby's in der New Bond Street anlässlich der Olympischen Sommerspiele in London Nazi-Memorabilien versteigert, freilich unter dem Deckmantel, sportliche Erinnerungsstücke zu verkaufen. Das international renommierte Auktionshaus hat einem Geschäftsmann namens Graham Budd seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, Objekte an den Mann zu bringen, die direkt aus dem Dunstkreis der berüchtigten Nazi-Spiele kommen, um gleichermaßen einen Bogen zu spannen von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und jenen in London 2012...

Wer hätte das von den Engländern gedacht, die immer stolz darauf waren, dass ihr olympisches Team in Berlin Hitler den Gruß verweigert hat?

Aber es ist wie es ist: Eiserne Wandplaketten, die Lorbeer-umkränzte Fackeln zeigen, vergilbte Eintrittskarten für die Eröffnungszeremonie, 16 mm Filme von den sportlichen Ereignissen, aber auch offizielle Fahnen des sogenannten Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und nicht zu vergessen jede Menge Hakenkreuz-Embleme erzielten bei der Auktion in London am 24. Juli gute Preise.

Das Geschäft mit dem Nazi-Horror blüht, das zeigen die Versteigerungslisten. Sie enthüllen aber auch den Hintergrund und die Herkunft der Objekte – und siehe da: Da findet man unter der Rubrik „versteigerte Gegenstände“ einen Glaspokal, der bei den Berliner Olympischen Spielen 1936 als Trophäe für den Sieger und Goldmedaillengewinner des Handballwettbewerbes verliehen worden war. Der Preis geht an Deutschland, es hat Österreich mit 10 zu 6 geschlagen. Und jetzt hat dieses reichlich dekorierte Glas einen neuen Besitzer erhalten, für sage und schreibe 1300 Pfund.

Ob er wohl weiß, was er erworben hat? Immerhin ist der Name Moser nicht gerade selten, auch das zusätzlich eingravierte Karlovy Vary - Karlsbad sagt noch nicht viel aus.

Tatsächlich kommt der Pokal aus der weltberühmten böhmischen Glasmanufaktur „Ludwig Moser und Söhne“, einem jüdischen Familienunternehmen, das sich seit seiner Gründung im Jahr 1857 stetig aufwärts entwickelt hat. Eine kleine

Glasgravur-Werkstatt ganz in der Nähe der Kurpromenade ist der Grundstein für eine Firma, deren Produkte großes Interesse bei Kaisern, Königen, Politikern und an deren berühmten Persönlichkeiten wecken. Ludwig Moser wird sogar k.u.k. Hoflieferant, auch der damalige Schah von Persien zählt zum ständigen Abnehmer des edlen bleifreien Glases. Aber es sind nicht nur Getränkegläser, für die Moser berühmt wird: Vasen, Karaffen, Schalen, sie machen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den im Historismus so beliebten orientalischen Motiven Furore. Jugendstil und Art deco finden ebenso ihren würdigen Niederschlag. Leo Moser, der unter den vier Söhnen Ludwig Mosers als „Künstler“ he-

rausragt, kann viele namhafte Designer für die Moser-Werke gewinnen. Joseph Hoffmann zum Beispiel, der als Gründer der Wiener Werkstätte zahlreiche Entwürfe für Moser liefert. Oder den Architekten Rudolf Wels, der mit schwarzem Hyalith-Glas experimentiert und spektakuläre Ergebnisse erzielt. Denn Moser hat längst die sogenannten seltenen Erden für seine Produktion entdeckt: Heliolit, Eldor, Alexandrit und Royalit sind ab den 20er Jahren die wichtigsten Bestand-



teile der Produktion. Moser entwickelt Glas, dessen Farbe sich unter Licht verändert. Es ist nicht zuletzt diese revolutionäre Neuerung, die Moser einen wirtschaftlichen Höhepunkt beschert.

Moser-Glas wird – so lautet der werbewirksame Slogan – zum Glas der Könige, es steht für Qualität und Luxus.

Doch wie hat ein von jüdischer Hand gefertigtes Glaskunstwerk, verunziert mit dem deutschen Reichsadler und der Aufschrift Berlin 1936, seinen Platz gefunden unter all den fragwürdigen Nazi-Erinnerungsstücken? Wie ist es zu dieser dubiosen Zweckentfremdung gekommen?

Graham Budd, der Auktionator der „Olympic Memorabilia“, hat offenbar ein gutes Gewissen. Auf Anfrage weist er den Vorwurf zurück, aus der Nazi-Vergangenheit Profit zu schlagen. Für ihn ist der Moser-Pokal eine sportliche Siegestrophäe, nicht mehr und nicht weniger. Im mili-

tärischen Sinn habe das Objekt überhaupt nichts mit dem Dritten Reich zu tun, meint er in einem E-Mail.

Kein Wort vom Holocaust, für Budd gelten anscheinend „nur“ die Kriegsverbrechen.

Er meint ferner, die Hersteller-Firma sei außerdem ein jüdisches Unternehmen, das es geschafft hat, alle enormen Schwierigkeiten in der Geschichte zu überstehen. In diesem einen Punkt hat der Auktionator recht.

Denn Moser hat 2007 sein 150-jähriges Jubiläum gefeiert. Moser-Glas erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit, das Unternehmen hat überlebt, auch wenn die politischen und historischen Ereignisse in Familie und Firma große Einschnitte hinterlassen haben. Leo Moser emigriert im Sommer 1938 zunächst nach Frankreich, dann in die Vereinigten Staaten; sein Bruder Richard geht nach Lateinamerika. Die Moser-Glasfabrik wird nach dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei arisiert und zur Glasmanufaktur Karlsbad AG umbenannt. Und Rudolf Wels, der hochbegabte Designer wird 1944 in Auschwitz ermordet... **ETG**

Moser - Glas wird – so lautet der werbewirksame Slogan – zum Glas der Könige, es steht für Qualität und Luxus.

אור חדש
Or Chadasch Bewegung für progressives Judentum.Wien
Progressive Jewish Community.Vienna

שנה טובה 5773

Or Chadasch Wien wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN

AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX : 512 87 40
e-mail: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA

**Dr. Georg Teichman
und Renate Krula-Teichman**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

כחמה וחיים טובים

Travel - Culture - People

Judith Weinmann-Stern

Reiseleitung

Nadine, Dennis und Dominic

wünschen ein gesundes und friedliches Neues Jahr.
Shana Tova!

<http://judithstern.wordpress.com>

Wien • Tel Aviv • Rio de Janeiro

**Familie LUDWIG
LANCZMANN**

Firma E.T.C.

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUHLAUBEN 17 · 1010 WIEN
TEL. 533 95 79 · FAX 533 95 79
www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr



Lagerhaus
1900 1950

Möbel und Einrichtungen

Reinald Stremitzer
große Neugasse 33
Tel. +43 (1) 586 69 69
www.art-deco.at
lagerhaus@art-deco.at

Am Weizmann Institut wurde eine neue Technologie entwickelt, die ein Umschreiben der DNS beschleunigt und die Auswirkungen auf Veränderungen in lebenden Zellen misst.

Unsere Fähigkeit, DNS zu „lesen“ hat in den letzten Jahrzehnten unglaubliche Fortschritte verzeichnet, aber unsere Fähigkeit, die DNS zu verstehen und ihren Gencode zu verändern, also die auf der DNS codierten Anweisungen „umzuschreiben“, hinkt hinterher. Eine neue Studie des Weizmann Instituts bringt unser Verständnis des Gencodes voran: Sie schlägt einen Weg vor, der auf effektive Weise diverse vorsichtig geplante DNS-Segmente in die Genome lebender Zellen einführt und die Auswirkungen dieser Veränderungen misst. Über diese Forschungsstudie wurde in den Ausgaben von Nature Biotechnology und Nature Genetics berichtet.

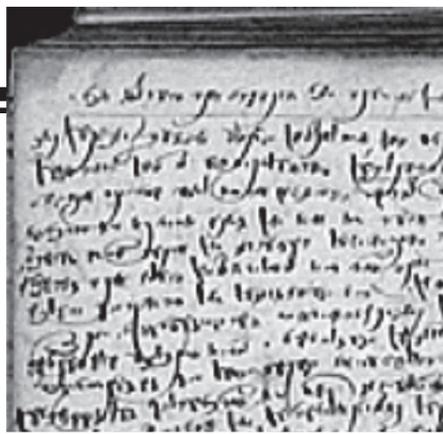
Bisher war eine Veränderung der DNS-Sequenz ein langsamer und sehr arbeitsintensiver Prozeß im Labor.

„Dieses schnelle Verfahren wird unser Verständnis der ‚Sprache‘ der DNS deutlich voranbringen,“ sagt der Leiter des Forschungsteams, Prof. Eran Segal aus dem Fachbereich Informatik und Angewandte Mathematik und dem Fachbereich

DNS UMSCHREIBEN, UM SIE ZU VERSTEHEN

Molekulare Zellbiologie am Weizmann Institut. „Es ist bereits möglich, das gesamte Genom einer Person zu lesen, aber was ist im Genom genau geschrieben? Schließlich sieht ein Genom wie eine lange Kette von Buchstaben aus, deren Bedeutung eigentlich unverständlich ist. Die Entzifferung der DNS-Buchstaben ähnelt dem Versuch, eine Fremdsprache zu verstehen, indem man sie anhört, wenn sie gesprochen wird. Unsere Methode wird uns dabei helfen, die DNS-Worte zu entziffern und ihre Bedeutung zu verstehen. Was in der DNS geschrieben steht, wird uns dabei helfen können zu interpretieren, wie u.a. die genotypischen Unterschiede unter Menschen die offensichtlichen Unterschiede unter ihnen entstehen lassen, angefangen vom äußeren Aussehen bis hin zur Art und Weise wie unsere Zellen funktionieren. Daher wird es beispielsweise möglich sein, klarzustellen, welche genetischen Unterschiede für die Entwicklung verschiedener Krankheiten in bestimmten Individuen verantwortlich sind. Die Weizmann-Institut-Technologie kann auch zur Besserung genetischer Therapien führen, die auf der Einführung neuer Gene oder besserer Regulierungssequenzen in die Zellen basieren, um genetische Defekte zu reparieren.“ In der vorliegenden Studie haben die Wissenschaftler einen wichtigen Aspekt der DNS-Sprache untersucht. Die Forscher haben es geschafft, einige Parameter zu beleuchten, die diese regulierende „Sprache“ definieren, und zu zeigen, wie bewußte Veränderungen in der Gen-Sequenz diese Parameter auf eine Art beeinträchtigen, sodass sie das Niveau der Genaktivität auf eine vorhersehbare Weise verändern.

Die neue Methode besteht aus vier Stufen, die bereits bestehende Technologien in innovativer Art und Weise miteinander kombinieren. Die Stufen sind wie folgt: Schaffung von 50.000 verschiedenen genetischen Sequenzen auf einem DNS-Chip; die gleichzeitige massive Einführung dieser Sequenzen in die Zellen; das Sortieren der Zellen mithilfe einer Sortiermaschine, die das Expressionsniveau eines „Reporter“-Gens aufspürt; und high-throughput parallel DNA sequencing.



Die mächtige Welle begann vom Süden aus Europa zu überschwemmen. Bereits im Jänner 1848 revoltierte Sizilien. Die Insel wollte Unabhängigkeit, d.h. Austritt aus dem Königreich der Bourbonen, das von Neapel aus despotisch ganz Süditalien beherrschte. Ferdinand II. verfiel in Panik und gewährte den Sizilianern eine großzügige Verfassung, womit es ihm gelang, den Aufstand zu beenden und seinen Thron zu retten. In Frankreich wankte und fiel das Regime von Louis-Philippe, der „Bürgerkönig“, der sich gegen die aufständischen Proletarier, die vom Mittelstand unterstützt wurden, nicht mehr durchsetzen konnte. So ging Frankreich wieder mit dem Beispiel voran und errichtete die 2. Republik unter Louis Napoleon Bonaparte, später Kaiser Napoleon III. Ein kurzer Sieg für die aufstrebende Demokratie...

Noch größer war die Auflehnung in Ungarn, wo es nicht nur um Demokratie und Verfassung, sondern um Unabhängigkeit ging – um die Loslösung von Österreich und die Errichtung einer ungarischen Republik unter dem großen patriotischen Führer Kossuth, aber auch diese Revolution wurde niedergeworfen, ebenso wie der Märzaufruf in Mailand, wo es zunächst gelang, die Österreicher aus der Lombardei und Venedig kurzfristig zu vertreiben. In Venedig wurde unter dem großen Kämpfer und Patrioten, dem Juden Daniele Manin, die Republik ausgerufen. Der König von Piemont und Sardinien Carlo Alberto I. schloss sich den italienischen Aufständischen an und erklärte der k. u. k. Monarchie den Krieg. Nach kurzer Zeit sammelte Feldmarschall Radetzky alle seine in Italien lagernden Truppen wieder auf. Die aufständischen Städte Mailand und Venedig wurden rückerobert und Carlo Alberto war gezwungen, einen demütigenden Friedensvertrag mit Österreich zu schließen. Der Freiheitsdrang der Italiener konnte aber nicht mehr gestoppt werden. Nach weiteren zwei großen Kriegen wurde Italien 1870 vom fremden Joch sowohl im Norden, wie im Süden, wie durch den Kirchenstaat im Zentrum befreit und 1871 das italienische Königreich von den Alpen bis

DAS GLORREICHE REVOLUTIONSJAHR 1848

BESCHRIEBEN IN HEBRÄISCHEM GEHEIMCODE

an die Südspitze Siziliens ausgerufen.

Das Schicksalsjahr 1848 machte auch vor Deutschland nicht Halt, aber am längsten und blutigsten dauerte die Revolution in Wien, der Hauptstadt des zentralen Kaiserreichs Europas, dessen Vernichtung Napoleon I. angestrebt hatte, hauptsächlich um es zu demokratisieren und die vielen Völker zu befreien, über die Österreich regierte. Nach seiner vernichtenden Niederlage 1815 in Waterloo verschärfte die europäischen Mächte den Griff über ihre Völker, die nun mehr denn je zuvor unter Tyrannei und Unterdrückung litten. Aber die Französische Revolution hatte ja nicht umsonst stattgefunden! Die Völker, wie wir, kurz zusammengefasst, gesehen haben, wollten demokratische Verfassungen und ein Ende der Unterdrückung. Die Revolution, die in Wien ihren Mittelpunkt hatte, brach bereits am 13. März aus und

und Demokratie ging, am gemeinsamen Kampf um den Traum ihrer endgültigen Emanzipation in der ersten Reihe beteiligt. Der Antisemitismus der „Spießbürger“, wie Kewall sie nannte, erforderte große Vorsicht.

In Wien verfolgte der aus dem Böhmisches stammende jüdische Journalist Benjamin Kewall, der als Erzieher im Hause eines reichen Pferdehändlers in der Praterstraße lebte, die täglichen Entwicklungen der Revolution, hielt sie fest und kommentierte sie in einem Tagebuch, das eine besondere Kuriosität aufwies: vielleicht aus Angst vor Zensur und aus Vorsicht gegenüber sonstigen Feinden, schrieb er das Tagebuch in perfektem Deutsch mit hebräischen Buchstaben – eine einmalige „Erfindung“ in unsicheren, wirren Zeiten. Umstände, also, die für Juden immer am gefährlichsten sind. Viele Juden, besonders Studenten, waren als Kämpfer für Freiheit und Demokratie im großen Aufstand tätig. Kewall jedoch war ein Beobachter und Skeptiker, wünschte sich von Herzen eine Besserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung – ein liberaler Denker, der sich keiner Gruppe anzuschließen vermochte, weil täglich alles in

Natürlich waren auch die Juden überall dort, wo es in Europa um Freiheit, Verfassung und Demokratie ging, am gemeinsamen Kampf um den Traum ihrer endgültigen Emanzipation in der ersten Reihe beteiligt.

umfasste alle liberalen Kräfte sowie die Arbeiterschaft, die Bauern und die Studenten, war ziemlich chaotisch, ohne zentrale Führung, erfolgreich insofern, als der Kaiser zunächst den Despoten Metternich absetzte, aber trotzdem bald gezwungen war, mit seinem Hofstaat Wien fluchtartig zu verlassen, ohne damit die Aufständischen so zu stärken, dass sie sich hätten bewähren können. Die Bevölkerung war aktiv am Kampf beteiligt und zahlte bitter einen hohen Zoll dafür. Die Lebensbedingungen wurden immer schwieriger, eine siegreiche Fraktion mit klarem Programm konnte sich nicht herauskristalisieren, bis der Kaiser den Fürsten Windischgrätz zu Hilfe rief, um mit äußerster Brutalität die Ordnung wieder herzustellen. Er und die von ihm rekrutierten Truppen aus Kroatien warfen den Aufstand nieder. Tausende Tote, zehntausende Verwundete und die Stärkung der Staatsgewalt unter dem Diktat des Kaisers beendeten einstweilen den Traum der Freiheit. So begann die Regentschaft des damals 18-jährigen neuen Kaisers Franz Joseph I.

Natürlich waren auch die Juden überall dort, wo es in Europa um Freiheit, Verfas-

Bewegung war, die Fronten sich verschooben und die Menschen sich treiben ließen, anstatt sich in eine Richtung zu verbinden. Die Strömungen, die Ideen waren fließend, und Kewall bangte um die Auswirkungen, hauptsächlich aber um den Ausgang der Kämpfe. Fast fotografisch schildert er den Verlauf des Geschehens, das Leid und das Elend der Bevölkerung, das Hin- und Herschwanken der Meinungen und Fronten bis zum grausamen Ende, als die kroatische Soldateska von Jelacic, die Windischgrätz rekrutiert hatte, über die Stadt herfiel. Als verantwortungsbewusster Chronist und kritischer Geist war seine Sorge um die Zukunft groß, ebenso wie sein Mitleid mit den leidenden Menschen, die am Ende den marodierenden einfallenden Horden schutzlos ausgeliefert waren. Mit Bedauern muss ich feststellen, dass der Mann, der hinter dieser radikalen neuen Ordnung stand, Fürst Windischgrätz, vom jungen Kaiser persönlich eingesetzt worden war. Das zeigt aber auch, dass der Aufstand durch die Ziellosigkeit und Uneinigkeit der Bevölkerung, aus der keine Führung entstand, in sich zusammenbrach. Österreich – und die nach voller Emanzipation strebenden Juden des Reichs – mussten fortan in einem Polizeistaat bis 1867 auf die ersehnte Verfassung warten, das heißt, auf den Beginn von Demokratie und Freiheit. Auf die Neue Zeit.

Benjamin Kewall war inzwischen in seine böhmische Heimat zurückgekehrt, wo er 1880 in Polna starb. Sein mehrbändiges Tagebuch über die bewegten Jahre in Wien verschwand, bis im März 2003 ein Angestellter des Altstoffsammelzentrums in Bad Zell (Mühlviertel) beim Sortieren des Mülls eines der Tagebücher fand, in denen Benjamin Kewall Glanz und Elend der allgemein längst vergessenen glorreichen Revolution von 1848 penibel beschrieben und kommentiert hatte. Geschichte schreibt oft am besten der gnädige Zufall. Mit Hilfe der heiligen Schrift der Bibel, in diesem Fall als Geheimcode eines gebildeten Mitteleuropäers des 19. Jahrhunderts.

Rita Koch

**MITTEN IM LEBEN
IMMER AN IHRER SEITE.**

Gut, wenn man sich an jemand halten kann, der in privaten und kommerziellen Finanzangelegenheiten Stabilität und Sicherheit gibt.

Mitten im Leben. Mitten im Business.
www.bawagpsk.com

**BAWAG
PSK**

JÜDISCHE DENKER

Eveline Goodman-Thau, Jerusalem, ist Professorin für Jüdische Religions-Geschichte und Rabbinerin, Geboren in Wien. Sie lehrt an der Universität Wien und ist Direktorin der Herrmann-Cohen Akademie für Religion, Wissenschaft und Kunst in Buchen/Odw.

SERIE VON EVELINE GOODMAN-THAU

THEODIZEE UND SCHICKSAL

„Im Schicksal Hiobs, den Gott im Leiden dem Versucher preisgegeben hat, ist das ganze Leidschicksal des Judentums im Exil vorgezeichnet.“

Margarete Susman – Das Hiobproblem bei Kafka

Gegen die Verabsolutierung der Geschichte fordert Susman den Menschen und seine Freiheit zum Handeln auf, ein Gedanke, der im jüdischen Prophetentum der Bibel seine Wurzeln hat und die Grundlage des Monotheismus bildet. Diese Urform ist im biblischen Monotheismus des Judentums und im europäischen Humanismus bewahrt geblieben und in der Moderne von Denkern wie Hermann Cohen, Martin Buber und Franz Rosenzweig und nach der Shoah Emmanuel Levinas aufgenommen worden. Die Propheten sind die Fürsprecher Gottes, die ersten Aufklärer, die dem Volk gegen die Macht des Priesters und des Königs zum Protest aufrufen. Der Opferkult wird zum Götzendienst, wenn man nicht mit reinen Händen zum Altar kommt. Die menschliche Entscheidung in der Gegenwart bricht das Kontinuum der Zeit, ermöglicht den zurückgewandten Blick in die Vergangenheit und öffnet die Geschichte für die Zukunft. Nicht der Fortschritt, sondern die menschliche Handlung, geboren aus einem Akt der freien Entscheidung für die Zukunft, ermöglicht Hoffnung.

Wie auch Hans Jonas, der bei der Verleihung des Dr. Leopold-Lucas-Preis in der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen 1984 seiner ermordeten Mutter gedenkt und die jüdische Frage, d. h. die Hiobsfrage stellt, die einen Gott nach Auschwitz sucht: „Was hat Auschwitz dem hinzugefügt, was man schon immer wissen konnte vom Ausmaß des Schrecklichen und Entsetzlichen, was Menschen anderen Menschen antun können und seit je getan haben? Und was im besonderen hat es dem hinzugefügt, was uns Juden aus tausendjähriger Leidensgeschichte bekannt ist und einen so wesentlichen Teil unserer kollektiven Erinnerung ausmacht. Die Hiobsfrage war seit je die Hauptfrage der Theodizee – der allgemeinen wegen der Existenz des Übels in der Welt überhaupt, der besonderen in der Verschärfung durch das Rätsel der Erwählung des angeblichen Bundes zwischen Israel und seinem Gott. Was diese Verschärfung betrifft, unter der auch unsere jetzige Frage steht, so

Nach der Shoah ging es nicht mehr um die eigene, persönliche Identität, sondern um die Dazugehörigkeit.

konnte anfangs noch – von den biblischen Propheten – der Bund selbst zur Erklärung berufen werden: das Bundesvolk, das ihm untreu geworden. In den langen Zeiten der Treue dann aber war nicht mehr heimgesuchte Schuld die Erklärung, sondern die Idee der Zeugenschaft, die Schöpfung der Makkaberzeit, die der Nachwelt den Begriff des Märtyrers vermachte. Ihm gemäß dulden das Ärgste gerade die Unschuldigen und Gerechten. So gingen im Mittelalter ganze Gemeinden mit den Schma Israel dem Bekenntnis der Einheit Gottes auf den Lippen in den Schwert- und Flammentod. Der hebräische Name dafür ist Kiddusch Haschem „Heiligung des Namens“ und die Gemordeten heißen „Heilige“. Durch ihr Opfer leuchtete das Licht der Verheißung der endlichen Erlösung durch den kommenden Messias. Nichts von alledem verfangt mehr bei den Geschehen, das den Namen „Auschwitz“ trägt. Nicht Treue und Untreue, Glaube oder Unglaube, nicht Schuld oder Strafe, nicht Prüfung, Zeugnis und Erlösungshoffnung, nicht einmal Stärke oder Schwäche, Heldentum

Margarete Susman war nicht nur eine Denkerin zwischen den Weltkriegen, sondern zwischen den Welten, der jüdischen und der abendländischen, deren Kriege vom Anfang bis auf den heutigen Tag im Grunde nicht aufgehört haben. Es handelt sich nämlich um den Kern der Sache: um die Spannung zwischen Theodizee und Schicksal, um den Sinn der Geschichte der Menschheit und somit um die Menschen selbst. Um die Zeit des ersten Weltkrieges lebt sie wie andere jüdisch-intellektuelle Philosophen ihrer Zeit, wie Gustav Landauer, Georg Simmel, Karl Mannheim, Martin Buber, Franz Rosenzweig, Walter Benjamin, Ernst Bloch und viele andere, noch in der Hoffnung eine Brücke zu schlagen zwischen dem Judentum und dem Abendland, zwischen Augenblick und Ewigkeit, einer unerlösten und einer erlösten Welt. Nach dem zweiten Weltkrieg und der Shoah, der physischen und geistigen Vernichtung des europäischen Judentums, ist Margarete Susman, als „sheerit hapleta“ – als Rest der „Entronnenen“ – zurückgeworfen auf das Eigene: das Jüdische, und damit die Notwendigkeit die Mauer zu sprengen, welches die „allgemeinen Gesetze der Welten nach ihrer äußeren Form“ und „das innere Wesen der Welten“, nämlich den Inbegriff der Menschenseelen von einander trennt, wie es im Motto ausgeführten Zitat aus „Geist und Utopie“ von Ernst Bloch, einem Philosophen, mit dem sie eng befreundet war, heißt. Für Margarete Susman waren jedoch die soziologischen Überlegungen von Georg Simmel und Georg Lukaz genau so wichtig wie die philosophische Tiefendimension von Ernst Bloch. So auch die Bemühungen von Rosenzweig und Martin Buber um die jüdische Renaissance.

oder Feigheit, Trotz oder Ergebung hatten da ihren Platz.

Margarete Susman ist, wie viele Juden nach der Enttäuschung der Emanzipation, insbesondere zwischen den zwei Weltkriegen, hin- und hergerissen zwischen Deutschtum und Judentum, zwischen einer kulturell christlich geprägten aufgeklärten Welt und eines wachsenden Antisemitismus. Wie viele assimilierte Juden ihrer Zeit ist sie nolens volens zurückgeworfen auf ihre jüdische Existenz, eine Existenz, die den physischen und geistigen Nährboden verloren hat.

„Mensch“ oder „Jude“ und nicht „Christ“ oder „Jude“ ist ein ständiges Motiv in der Fragestellung des Ausgestoßenen, der im Riss des Zivilisationsbruch Lebenden. So zum Beispiel Arnold

Schönberg, als er im Juni 1921 nach einigen Jahren der Unterbrechung wieder mit seiner Familie einen Sommerurlaub in Mattsee bei Salzburg angeht: Die Verwaltung von Mattsee verbietet Juden nach wüsten antisemitischen Ausschreitungen den Aufenthalt innerhalb der Gemeindegrenzen, und die Familie Schönberg, die konvertiert war, ist gezwungen, sich öffentlich als Christen zu deklarieren.

Schönberg zieht es vor den Urlaubsort zu wechseln, geht nach Traunkirchen und nimmt die Sache anfänglich ziemlich gelassen auf. Mattsee wird jedoch zur Wende für Schönberg und er beschäftigt sich immer mehr mit dem „Jüdischen Problem“, wie er in einem Brief schreibt. „Denn was ich im letzten Jahr zu lernen gezwungen wurde, habe ich nun endlich kapiert und werde es nie wieder vergessen. Dass ich nämlich kein Deutscher, kein Europäer, ja vielleicht kaum ein Mensch bin (wenigstens ziehen die Europäer ja die schlechtesten ihrer Rasse mir vor), sondern dass ich Jude bin.“

Nach der Shoah ging es nicht mehr um die ei-

gene, persönliche Identität, sondern um die Dazugehörigkeit. Margarete Susman ist kein politischer Mensch wie Hannah Arendt. Sie reagiert poetisch, geistig. Die Last ist nicht abzustreifen, das Weltgewicht ist immer schwerer geworden: „Es ist als hätte das, was uns inzwischen widerfahren ist, diese neue Wirklichkeit mit allem was sie an höllischen Erweiterungen des Geistes und an höllischen Verengungen des Herzens gebracht hat, als hätte gerade auch das damit zusammenhängende Hereinbrechen des jüdischen Schicksals die Last ein Stück weiter verschoben... Das wird uns schon beim ersten Blick in das Buch Hiob gewiss, dass die Macht, von denen es handelt, und unserer Welt mit ganz anderer Gegenwärtigkeit wieder kenntlich und anwesend sind als in

Das männliche Modell wäre die Beschreibung der Richtung, die weibliche Form die Beschreibung der Haltung.

den verflossenen Jahrhunderten. Und indem wir diese Mächte als in unserer eigenen Welt wirkenden wieder erkennen, erkennen wir auch uns selbst als Mitspieler im großen Spiel von Gott, Satan und Mensch wieder, das die Hiobsdichtung ist.“ Für Margarete Susman bedeutet das Hiob Buch eine Auseinandersetzung mit den letzten Fragen des Menschen, die nie ganz beantwortet werden können, weil sie die Essenz unserer Existenz bilden, uns in Frage stellen. „Es sind die Fragen von Tod, Leid und Schuld.“

Die Frage ist: Wer ist der Verbündete Gottes, der Mensch oder der Satan, d. h. der Gerechte oder der Frevler? Ist es die Prüfung Gottes, die Prüfung des Menschen oder die Prüfung des Satans, der zerstörerischen Macht in der Welt? Sind Freundschaft und Feindschaft in enger Verwandtschaft zwischen diesen drei Protagonisten? Und an dieser Stelle, fragt Susman die Grundfrage der Moderne: Wer ist Satan... Wie kommt es, dass er Hiob gegenüber die Gestalt grausamster Zerstörung annimmt, hinter der Gott, wessen Bote er ist, völlig unerkennlich ver-



Margarete Susman
1872 Hamburg – 1966 Zürich

schwindet?“ Es ist die Urfrage des Abendlandes im Spannungsfeld von Athen und Jerusalem: Schicksal oder Theodizee? Apokalypse oder Prophetie? „Kann ein Mensch sich vor Gott rechtfertigen?“ fragt Hiob. Die Rechnung scheint nie aufzugehen, weder für den Frommen noch für den Frevler. Es geht hier um die Bedeutung des menschlichen Leidens in einer unerlösten Welt, die Wasserscheide zwischen Religion und Moderne. „Ein Bewusstsein von dem was fehlt.“ (Jürgen Habermas)

So geht es letztendlich um die Zwischenzeit nicht zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern zwischen Zeit und Ewigkeit, und mehr noch um die verbindliche Verbindung zwischen den beiden. „Denn in Hiobs Schicksal sind Gotteszeit und Menschenzeit radikal auseinander gerissen. Früher, in der Gegenwart Gottes, im Dienst an Gott füllte die Ewigkeit seine Zeit, so dass er ihrer nicht inne wurde; jetzt da Gott sich aus ihr zurückgezogen hat, steht der Ewigkeit Gottes die leere Zeit des Menschen als reine Endlichkeit gegenüber.“ Hier begegnen wir nicht nur dem Schicksal Hiobs als eine condition humane, sondern dem grundsätzlichen Unterschied zwischen dem christlichen und jüdischen Abendland zwischen einer Weltanschauung, wo das Ende und somit die Ewigkeit bereits einen festen Punkt auf der Zeitachse, nämlich in der Zukunft hat, sodass die Gegenwart, oder wie Rosenzweig sagt, die „Mitte der Zeit“ ihre Bedeutung verloren hat und einem Weltgefühl, wo die Ewigkeit in jedem Augenblick noch

als Heute – in die Zeit einbrechen kann. Wo noch nicht das letzte Kapitel der Geschichte geschrieben ist, sondern wo ihr Ausgang noch offen ist. „Was für die Geschichte“, so Derrida, „– als Wissenschaft – noch nicht ein-

getreten ist, ist das kapitale Ereignis eines Begriffes, einer Denkmöglichkeit, die es dieser Wissenschaft gestatten würden, zunächst mal das Ereignis als solches zu denken.“ Es ist die Frage nach einem Ereignis, das die Ordnung der Gegenwart und Anwesenheit der Erscheinung und Vergegenwärtigung übersteigen muss. Es geht um die Entdeckung der eigenen Singularität, die erinnert, bestätigt, nicht archiviert, nicht registriert, sondern wahrgenommen wird in ihrer Einzigartigkeit als Teil des Allgemeinen.

Es geht einerseits also um das Einzelschicksal Hiobs, aber gerade deswegen um den Kern des jüdischen Monotheismus – der an jeden einzelnen Menschen seinen Einbruch erlebt, an ihm oder ihr zerbricht.

Wie die Ethik der Vernunft und die Offenbarung bei dem jüdischen Neukantianer Hermann Cohen eins sind, so ist auch Hiobs Prozess mit Gott das Drama. Nicht die Weltgeschichte, die den Triumphzug des Christentums in immer gesteigerter Form weitertreibt, sondern die Seele

des einzelnen Menschen, der den Glauben an Gott im dennoch behält und sich verweigert Gott zu opfern auf dem Altar der Logik und der absoluten Gerechtigkeit. Hier begegnen wir keinen Versuch zur Rechtfertigung, sondern eine Anklage an Gott selbst, dass sein (Hiobs) Leben einfach nicht stimmt. Es gibt nichts womit er sich rechtfertigen oder entschuldigen kann... Schuld und Schicksal sind hier endgültig auseinander gerissen: es ist das Zeitliche, welches die Ewigkeit herausfordert. Der Mensch durch seine Entscheidung, ja im Augenblick seiner Entscheidung, kann die Welt erlösen oder zerstören. Wenn Schuld und Schicksal auseinander gerissen sind, fällt der Mensch in seinen eigenen Ur-

grund, ist konfrontiert mit sich selbst, ohne Möglichkeit der Rettung von außen. In dieser Extremsituation gibt es keine Ausflucht, nicht nach oben zu Gott und nicht zur Seite, zum Unglauben zur Verneinung Gottes. „Weit lieber will er sich ja schuldig wissen, als an der Gerechtigkeit Gottes verzweifeln“, sagt Susman. Es geht Hiob ja um

die Gerechtigkeit selbst. Dies ist die Essenz des Leidens: zu leiden um eine Sünde, die andere begangen haben. In dieser Einsamkeit jenseits der Buße und Sühne gibt es nur Versöhnung. Das Individuum vor Gott, der einzige Mensch erfährt den einzigen Gott. Alle Umwege und Auswege sind versperrt: „Denselben werde ich mit sehen und meine Augen werden ihn schauen.“

In diesem Augenblick wird für Margarete Susman 1947, unmittelbar nach der Shoah des europäischen Judentums, der Boden unter den Füßen weggezogen, ein Erdbeben, dessen Nachwehen bis zum heutigen Tag von Juden und Jüdinnen in der ganzen Welt gespürt werden und die Frage, wo Gott in Auschwitz war, in aller Radikalität aufwirft. „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt...“ ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Hiob, Erzfeind und Gerechter Gottes, findet in seiner Einsamkeit die kol demama daka – die Stimme des Schweigen Gottes, wie in der Offenbarung an den Propheten Elia, als die Verbundenheit mit Gott.

In Margarete Susmans Deutung dringt an dieser Stelle als Antwort auf Auschwitz ein gnostischer Ton ein: „Eine fremde unheimliche ihm und Gott selbst feindliche Macht hat sich zwischen ihm und Gott eingeschlichen: in seinem Schicksal ist noch eine andere Hand als die Gottes im Spiel, noch ein anderer Wille am Werk“, dass Gott sich aus seiner Schöpfung zurückgezogen hat. „Dass er selbst diese fremde unheimliche Macht zugelassen hat.“

Viele europäische Juden empfinden nach dem Krieg eine Entfremdung. Wo sie sich tief in dieser Kultur verschmolzen fühlten, sich von ihren eigenen Wurzeln abgewandt hatten, empfinden sie den Zivilisationsbruch Shoah, die Erfahrung des Herausgerissenseins, als eine in sich selbst hineingestürzte Schöpfung. Es gibt keine Schöpfungsordnung mehr, man muss sie sich selbst, mit viel Mühe und Anstrengung, wieder schaffen.

Aus einem verlorenen Vaterland geht nun die Suche nach einem Mutterland, wo die Frage nach dem Menschen in seiner, aber mehr noch in ihrer Wirklichkeit, aufleuchtet. Die Kulturkritik aus den Quellen des Judentums, hier wie an vielen anderen Orten, wo Frauen die geistige Verantwortung für Gemeinschaft zu übernehmen beginnen, trägt ein Doppelcharakter: Sie richtet sich nicht nur gegen die Illusion ei-

ner Vernunft begründeten Welt um uns, basierend auf einem moralischen Gesetz in uns, sondern auch gegen jegliche Trennung innerhalb des Judentums, gegen jede Form von Zwiertucht, da für sie der Verlust an geistiger Kohärenz unmittelbar verbunden ist mit der Frage nach der Bedeutung von Gemeinschaft: Toleranz und Humanismus sind eingebettet in Heiligkeit, wo Mann und Frau beide in Gottes Ebenbild geschaffen als Adam – Mensch mit einem freien Willen ausgestattet sind.

Die Tatsache, dass Frauen Jahrhunderte lang keinen aktiven Beitrag zur Weiterentwicklung der Gebote der Tora geliefert haben, ist ein Verlust, der jenseits von allen Strömungen im Ju-

dentum, gerade jetzt, nach der Katastrophe, einen Bruch bedeutet. Es geht nicht darum, das alte Religionsgesetz abzuschaffen. Ewige Diskussionen zu führen über die „Gleichberechtigung der Frau“. Es geht darum zu zeigen, wie in jeder Epoche der

jüdischen Geschichte die Heilige Schrift durch ein ständiges Suchen nach Relevanz – wo Text und Kommentar, Erkenntnis und Handlung verbunden sind – zur Heiligkeit führt, zu einer Verbindlichkeit der Gebote, die Männer und Frauen eine Qualität der Heiligkeit geben. Margarete Susmans Gesamtœuvre und insbesondere ihr Hiobbuch ist ein Zeichen dieser Suche.

Religion ist die Wechselwirkung zwischen Gott und den Menschen. Sie kann verschieden gestaltet werden: als Vertrag (bei den Römern), als Hinausstreben des Menschen zu den Göttern (bei den Griechen), als Ankunft Gottes zu den Menschen (im Christentum), als Annäherung von Mensch und Gott mit dem Ziel der Verschmelzung (in der Mystik). Es gibt aber auch eine andere Sichtweise, nicht die der Richtung, der Etablierung oder Überwindung einer Hierarchie, der Strategien der Legitimation also, sondern die der Haltung. Das männliche Modell wäre die Beschreibung der Richtung, die weibliche Form die Beschreibung der Haltung. Der übliche Unterschied zwischen Innen und Außen geht hier nicht auf, da es ja im Menschen kein Innen und Außen gibt. Es gibt nur den ganzen Menschen, der sich mit Körper und Seele in die Welt einbringt, diese als göttliche Schöpfung mit Kopf und Herz begegnet. In der Bibel finden wir das Zeugnis dieser Ganzheitlichkeit, die uns allmählich zeigt, wie aus jüdischer Sicht Geschichte noch offen ist, auf die Zukunft ausgerichtet, d. h. messianisch auf Versöhnung, Erlösung und Frieden als menschliche Aufgaben.

Margarete Susman hat dies in einem Satz zusammengefasst, in dem sie zum Ausdruck bringt, dass der Sinn unseres Lebens letztendlich im Mitwirken beim Herbeiführen der Erlösung durch unsere Taten liegt, nämlich im Mitschaffen des Friedens.

„Das Leben als das Gute, das ganz dem Tod entrissene, das ganz lebendige Leben ist der Friede; die Überwindung des Todes und der Toten durch die Kraft des lebendigen Herzens, das der schlagende Mittelpunkt der Schöpfung ist. Die unendlichen prophetischen Visionen von der einen in Frieden geeinten Menschheit stellen nichts anderes dar als dies: den vollendeten Sieg des Herzens über die Welt der Dinge.“

Margarete Susman ist, wie viele Juden nach der Enttäuschung der Emanzipation, insbesondere zwischen den zwei Weltkriegen, hin- und hergerissen zwischen Deutschland und Judentum.

Margarete Susman hat dies in einem Satz zusammengefasst, in dem sie zum Ausdruck bringt, dass der Sinn unseres Lebens letztendlich im Mitwirken beim Herbeiführen der Erlösung durch unsere Taten liegt, nämlich im Mitschaffen des Friedens.

Josef Burg, der am 30. Mai 1912 in Wischnitz geboren wurde, galt bis zu seinem Tode am 19. August 2009 als letzter Vertreter jiddischer Literatur aus Czernowitz. Der Lebenslauf dieses sanften, introvertierten Mannes, als den ich ihn in den 1990er Jahren kennen gelernt hatte, war ein langes, beschwerliches Abenteuer. Die Öffnung des Eisernen Vorhangs ermöglichte ihm die devisen-, d. h. einkommenbringenden, überlebenswichtigen Lesereisen nach Österreich und Deutschland. Burg musste es riskieren, Räubern in die Hände zu fallen, was auf Rückfahrten in

die Ukraine im Zug keine Seltenheit war. Spät und kurz war seine Freude am Erfolg: „Jetzt, kurz vor dem Vorhang, wo schon fast alles zu Ende ist, habe ich alles, was man sich denken kann, Ehre, Anerkennung, Erfolg.“

Die späte Anerkennung – die Benennung einer Straße in seinem Geburtsort Wischnitz zu Lebzeiten auf seinen Na-

men, Veröffentlichungen von Wien bis New York, Erwähnung in internationalen Lexika und die Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse mit 2009 mit dem Theodor-Kramer-Preis, als längst keine Reisen mehr möglich waren – korrespondiert mit dem Titel seines im Kirchheim Verlag erschienenen Erzählbandes „Ein verspätetes Echo“. Sein ganzes Leben führte er zurück auf dieses Leitmotiv, das ihn an die abgebrochene, lebendige Melodie seiner Jugend erinnerte, „wi a farschpetikn echo, dem lebedig ibergerissenen nign fun sajn jugent“.

„Verspätet – ein ganzes menschliches Leben lang verspätet“, fühlte sich Burg, der von seinem zweiten Buch 1940, bis zur Veröffentlichung des dritten vierzig Jahre lang hatte warten müssen. Der „Melodie seiner Jugend“, nämlich der jiddischen Sprache, blieb Burg lebenslanglich treu. Etliche seiner jiddischen Texte veröffentlichte der Hans Boldt Verlag in kleinen Auswahlbänden.

Rechtzeitig zum hundertjährigen Jubiläum erschien im Wiener Mandelbaum Verlag die erste umfassende Studie zu Leben und Werk von Josef Burg unter dem Motto „Die jiddische Welt von Gestern. Josef Burg und Czernowitz“. Verfasst wurde diese außerordentlich lesenswerte, fakten- und zitatentreiche Arbeit von Raphaela Kitzmantel.

Burg war der älteste Sohn eines from-

men Flößers. Als er zwölf war, zog die Familie aus Wischnitz, „einer Wiege des Chassidismus“, nach Czernowitz um. Zum Germanistik-Studium ging er nach Wien. Er erlebte die unterschiedlichen Besatzer seiner Wahlheimat Czernowitz – Rumänen, Deutsche, Russen und Ukrainer. Die Shoah hatte er in der Sowjetunion, wohin er 1941 geflohen war, als Deutschlehrer und mit anderen Tätigkeiten durchgestanden. Die von Stalin befohlene Ermordung der „größten jiddischen Schriftsteller“ 1952 brachte Burg über etliche Jahre zum Verstummen. Er

wurde Zeuge einer „aufgezwungenen Assimilation, die auch in Czernowitz die letzten Spuren jüdischen Lebens tilgte, die deutsche und russische Invasion übrig gelassen hatten“. Umso wichtiger wurde für ihn das Schreiben auf Jiddisch, seine Texte erschienen ab 1961 sogar in der in Moskau herausgegebenen Zeitschrift „Sowjet-

tisch Hejmland“. Angesichts des demographischen Rückgangs seiner jüdischen Landsleute meinte Burg: „Ich will nicht der Letzte sein. Es ist schrecklich, wenn man denkt, nach dir ist die Finsternis.“ Seinen Beitrag, das zu verhindern, hatte er geleistet, u. a. mit der Gründung der jiddisch-russischen „Czernowitzer Blätter“, mit denen er an das Presseorgan angeschlossen, in dem er 1934 seine erste Erzählung veröffentlicht hatte.

Als Josef Burg nicht mehr reisen konnte, wurden die Besuche von Freunden und Bewunderern aus dem Westen im wahrsten Sinne des Wortes überlebenswichtig. Das Telefon war für den bettlägerigen, nahezu blind gewordenen Schriftsteller das Hörrohr zur Welt. Seine gebrochene Alt Männerstimme, in Deutsch wie in Jiddisch, wird einem im Ohr bleiben wie „Ein Gesang über allen Gesängen“ (in Anlehnung an eine seiner Textsammlungen von 1993). Der beachtliche Umfang seines Werkes und die nicht minder ansehnliche Sekundärliteratur ist dem akribisch zusammengetragenen Literaturverzeichnis in Raphaela Kitzmantels Monographie zu entdecken. Dem Literaten hätte die Kenntnis davon eine große „nu'e“ (jidd. für Genugtuung, Freude) bereitet. Josef Burgs Name wird Bestand haben und mit Czernowitz in Bezug bleiben, ebenso wie der von Rose Ausländer, Paul Celan, Josef Schmidt und Elieser Steinberg. **Ellen Presser**

VERSPÄTETES ECHO



ZUM 100. GEBURTSTAG DES SCHRIFTSTELLERS JOSEF BURG

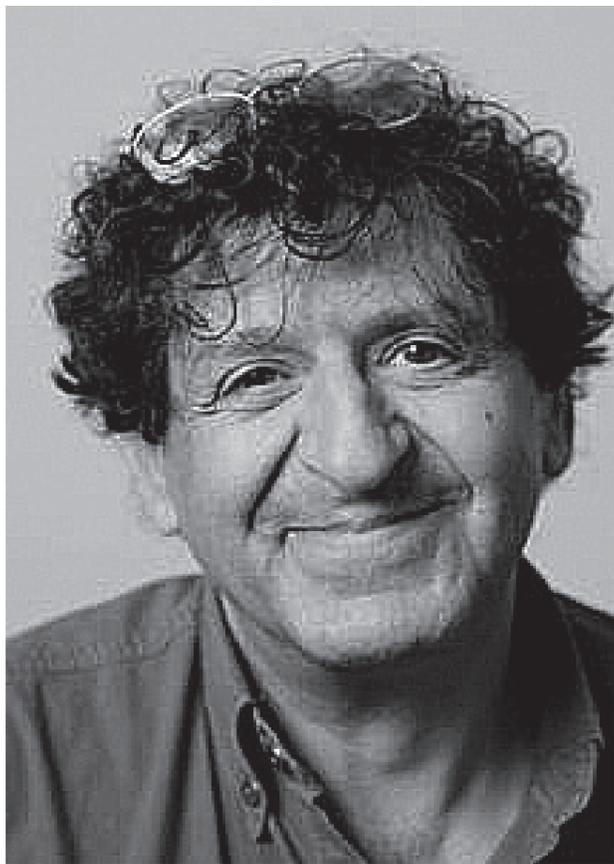
JAZZ-POETRY-PERFORMANCE Goddess of the beat generation



Ruth Weiss: Die Ikone der Beat-Generation kommt für eine Woche nach Wien. Sie wurde in Berlin geboren, lebte von 1933 bis 1938 in Wien, woher ihre Eltern stammten, musste emigrieren – und wurde in den USA zur einer Ikone der Beat-Generation. Jetzt kommt die 82-jährige wieder einmal nach Wien, auf Einladung der edition exile. Dort erscheint auch ihr neues Buch „A Fool's Journey“.

Infos auf www.zentrumexil.at

MAN IST VIEL ZU FRÜH



ROBERT SCHINDEL wurde 1944 in Bad Hall bei Linz als Sohn jüdischer Kommunisten geboren. Seine Eltern, die im Widerstand tätig waren, wurden verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Seine Mutter überlebte Auschwitz und Ravensbrück, sein Vater wurde im KZ Dachau ermordet. Robert Schindel überlebte unter falschem Namen in einem Kinderheim der nationalsozialistischen „Volkswohlfahrt“. 1945 kehrte seine Mutter nach Wien zurück und fand ihren Sohn wieder, den sie vor der Deportation mit fremder Hilfe als „Waise von asozialen Eltern unbekannter Herkunft“ ausgerechnet in einem Wiener Kinderheim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) hatte verstecken können. Zu seinen wichtigsten Werken zählen: *Ohneland; Geier sind pünktliche Tiere; Im Herzen die Krätze; Ein Feuerchen im hintennach*. 1992 gewann er mit dem Roman *„Gebürtig“* auch als Prosaautor ein breites Publikum. 1994 folgte unter dem Titel *„Die Nacht der Harlekiner“* ein weiterer Prosaband. Nach den gesammelten Essays *„Gott schütze uns vor den guten Menschen“* (1995) erschien 2000 der Gedichtband *„Immernie. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen“*. Im Jahr 2003 erschienen die Gedichtbände *„Nervös der Meridian“* sowie *„Zwischen dir und mir wächst das Paradies“*. 2004 kam der Band *„Mein liebster Feind“* mit Essays, Reden und Miniaturen heraus sowie der Gedichtband *„Fremd bei mir selbst“*. Im Frühjahr 2013 erscheint sein neuer Roman *„Der Kalte“*, ein Panoramaroman, der eine Bestandsaufnahme österreichischer Realitäten aufzeigt.

Anschließend bringen wir einen Auszug aus seinem 2011 erschienen Band *„Man ist viel zu früh jung“*, in dem Schindel poetisch, analytisch und humoristisch seine Beziehung zum Judentum untersucht.

Wuschel – Bemerkungen zur Leidensgeschichte

Ein's wollte ich nur noch sagen, sagte er. Irland hat, sagt man, die Ehre, das einzige Land zu sein, das niemals die Juden verfolgt hat. Wussten Sie das?

Nein. Und wissen Sie warum? Die klare Luft brachte ein strenges Runzeln auf seine Stirn.

Warum, Sir? fragte Stephen und begann zu lächeln.

Weil es sie nie hereingelassen hat, sagte Mr. Deasy feierlich.

James Joyce/Hans Wollschläger: Ulysses

Draußenbleiben

Identitäten werden überschätzt. Wer bin ich schon, bloß weil ich hier auf Erden anwesend bin. Einer, der wie jeder von irgendwo herkommt und – verdammt – irgendwo hingeht. Ein Etwas, das einen durch alle Veränderungen hindurch als Gleichbleibendes zu begleiten scheint, gehört einem womöglich gar nicht oder gehört einem so, wie der Nasenring dem Tanzbären gehört. Vermutlich ist Identität lediglich Zuschreibung. Nun kommt's aber auf die Autoren an, die da zu schreiben, damit man spürt, wie stark einem im Selbigeitsnachen zum Kentern zumute ist oder aber doch zum Dahingleiten von den Sonnenspiegeln zu den Schattengefilten. Die Autoren der Zuschreibung sind zumeist Mächtigkeiten, gestützt auf Mehrheiten, auf massenhafte Gleichrichter.

Ich betrete die erste Klasse Volksschule, bin immerhin bereits sechs Jahre alt und kann Nasenbohren. Komme in die Klasse. Es schauen mich viele an. Was will der schwarze Wuschel mit der Riesennase, in die er aufge-regt hineinbohrt?

„Du bist falsch“, sagt Viktor Fuchs, der Größte, der Stärkste, und heißt auch Viktor. Die Klasse unisono: „Er ist falsch. Draußen bleiben.“

„Wie heißt du“, fragt Frau Lißt, meine an Jahren alte künftige Lehrerin.

„Und du“, antworte ich ihr.

„Raus!“ Rausgehen. Draußen bleiben. Gar nicht erst hereinkommen.

„Das war bloß zur Strafe, weil er frech war“, sagt Frau Lißt.

Meine Mutter, mit erfahrener Blick auf Nazissen: „Ach so? Fünf Jahre nach dem Tausendjährigen Reich sind wir bereits wieder zu frech?“

„Aha“, macht die Lehrerin. „So ist das also. Entschuldigen Sie, Frau Schindel.“

Hereinkommen. Drinnen bleiben.

Wir leben ewig. Gewissermaßen sterben wir alle jüdischen Tode bei lebendigem Leib. Ich meine: wir, die überlebenden.

Als wir weg konnten aus Ägypten, waren wir zwar die Sklaverei los, aber wir waren ziemlich draußen auch. Im Sand. Am Sand. Wie kann man auf so einem vergleichsweise kleinen Stück Land, dem Sinai, vierzig Jahre rumlatschen? Hatte sich hier bereits der Treibsand derer bemächtigt, die auf ihm stapften? Dauert es bloß vierzig Jahre, um den Habitus eines Volkes grundzuzeichnen? Nun hieß es, Mazzen zu fressen. Nun hieß es herumzulungern, jetzt zerstreute man sich durch das Herumgetanze um ein Rind, jetzt zog man sich den Zorn zu von Moische.

Schließlich gingen wir raus von dort und kamen rein mit Feuer und Schwert in unser eigenes Land, das auch damals nicht so ganz unbewohnt war. Einem alten Gemurmel zufolge sind wir Juden damals alle dagestanden, als Moses die Gesetzestafeln herunter-schleppte und präsentierte. Wir alle standen dort, die Verstorbenen und die noch lang nicht Geborenen. Das Judentum stand da im Wüstensand, aber anstatt Maulaffen feilzuhalten wie üblich, musste es die Ohren auf-sperren und Gestotter, Rede, Singsang hineinlassen. In welcher Form auch immer, das Gesetz drang in uns ein, und wir standen da, blöd wie jede Masse. Doch um zu überleben und den verdammt Sand loszuwerden und einst in Milchhonig verheißende Gefilde zu gelangen, mussten wir das Abstrakte, das Unsichtbare und seinen Buchstaben durchlassen durch unser aller Ohrenschmalz, das salzig-sandige, durch und hinein ins primitive Seelengeflecht und rauf in die Ganglien.

Niemand wollte das. Aber zur Knechtschaft mochte auch keiner zurück. So schluckten wir mit den Mazzen das Gesetz und spülten nach mit schwarzer Milch. Denn die weiße mussten wir uns erst verdienen, die honigsüße. Gesegnet seist Du, Du unsichtbares Etwas, das uns in allen Veränderungen als Immergleiches begleitet. Du, gesegnet seist Du, Du Humms, Du Qrm, Du Wrt. Gesetztes Gewort: Herr!

Hereinkommen

Damals. Durchs Rote Meer ins verflucht-gelobte Land. Die Wellen teilten sich. Wir sahen es in der Bibelverfilmung des großen Cecil B. DeMille. Der alte Hahn, wie wir von Torberg wissen, seinerzeit in Prag, sah es, wie wir später im Kino. Als das Judenvolk hernach – links Wellen, rechts Wellen – mit-tig trockenen Fußes hindurchschritt, schaute das Publikum und erschauerte. Doch der alte Hahn, kein Goj, rief laut aus: „Also aso war das nicht!“

Ich bin aber nicht so sicher, ob wir beim Gang durchs Rote Meer auch alle dabei waren. Marschierten die Mitglieder des Solida-

ritätskomitees für das gerechte Anliegen der Philister auch durch das Gotteswunder?

Alle Geschichte allerdings ist eine Geschichte von Landnahmen. Jenes Eindringen damals möchte ich nicht zur Leidensgeschichte jüdischer Identität rechnen, sintemalen wir womöglich erst damals und dorten begannen, mit uns identisch zu werden. Das Volk begriff sich vielleicht als Hebräer, als das israelitische Volk mit einem unsichtbaren und züchtenden Gott im Nacken. Dieses Unsichtbare in der Sandale, im Tempel, dann in den Wanderstiefeln, in der Lade, im Regal, letztlich in der Einblasdüse zur Seele, wir hatten es stets dabei. Zur Leidensgeschichte jüdischer Identität gehört es seit damals, dass man diese uns andauernd wegnehmen wollte durch Vertreibung, Zwangstaufe und Ermordung und dadurch stärkte. Aber auch, dass wir sie zu verlieren drohten, wenn wir sie haben durften, leben durften, bleiben durften. Wo eingedrungen, weil von woanders vertrieben, wollten wir uns schon gerne dem Neuen anverwandeln, aus dem Judenvolke in die Judenreligion hinüberwandern.

Die Zeiten des Hereingekommenseins in der Diaspora in die verschiedenen Zentren ließ uns ja mächtig, na ja, ein bisschen aufblühen, ob in Persien, in Spanien, ob in Polen und Litauen, ob in Mitteleuropa. Die Taufe als Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft, bespöttelt von Heine, aber genommen auch von ihm, brachte das Identischseinwollen gewaltig ins Flirren.

Dableiben

Wir haben uns festgekrallt im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Aus Polen sind wir gekommen, um zu bleiben, aus Russland. Vorher schon sind wir gekommen aus Iberien nach den Niederlanden, das Land der Griechen mit der Seele suchend, zu den Türken und sogar wieder dorthin, von wo wir einstens vertrieben wurden, nach Palästina. Immer wieder hiebei die wundersamen Anverwandlungen: ans Berlinerische, Wienerische, Hanseatische, Französische, Britische, Niederländische. Zur Leidensgeschichte jüdischer Identität gehört es sich, dass wir buchstäblich überall sind, auch in Japan, und nirgends bleiben können, wenn's darauf ankommt. Elias Canetti konstatiert diese Wanderschaft mit dem Wüstensand zwischen den Zehen just in jener Zeit, als wir eine Zeit lang gut und gerne geblieben waren, um hernach umso gründlicher ins Jenseits befördert zu werden. Wir sind geblieben, um zu sterben: Egon Friedell, der die Juden ohnedies nicht besonders ins Herz geschlossen hatte, brachte sich eher um, als ins Exil zu gehen. Denn das Kaffeehaus konnte man nicht mitnehmen, und die Sprache würde ihm verdorren in der Fremde. Aber die, welche weggehen konnten und es taten, also denen es gelungen ist, sich

nachhaltig verjagen zu lassen, ohne danach wieder eingefangen und gemetzelt zu werden, waren erfüllt von einer rätseligen und unausrottbaren Liebe zu den Hinausschmeißern. Daher wurde ihnen sämtliches Exilbrot wieder zu Mazzot, sie waren auf etwas geworfen, was sie vielleicht gar nicht mehr sein wollten: Juden. Und es war ihnen das Gefühl, in der Welt zu sein, abgeschnitten. Es kam nicht wieder, es war verdorrt wie die Muttersprache.

Gerty Schindel war ihrem Verständnis zufolge keine Jüdin mehr. Sie entließ dem Judentum und kam an im Kommunismus als altneue Eschatologie. Sie wollte bleiben im Wienerischen und im Weltrevolutionären. Wohl ging sie neunzehnsiebenunddreißig nach Paris, aber nur, um im Spanienkomitee die Republikaner zu unterstützen, die eben gegen Franco die große Schlacht verloren.

Sie kehrte heim neunzehndreiundvierzig unter falschem Namen. Verhaftet wurde sie als Kommunistin. Nach Auschwitz-Birkenau kam sie als Kommunistin. Sie war Schutz-häftling der Gestapo, roter Winkel, dann doch und unterhalb der gelbe, beide Farben halb. Sie nannte sich eine Hitlerjüdin, denn der Herr Hitler hat sie wieder zur Jüdin gemacht. In Hodensack und Eierstock ihrer Eltern war sie aus Galizien gekommen nach Wien, um zu bleiben. Die sandige Sandale, sie war bloß eine Phantasmagorie, welche allerdings sich an der Rampe von Birkenau mächtig materialisierte, um zu zerfallen. Paul Celan fasste den Sachverhalt zusammen: Der Sand aus den Urnen.

Weggehen

Wir sind geblieben, um zu gehen.

Wir sind Juden, weil religiös.

Wir sind Juden, weil es Antisemiten gibt.

Wir gehören zum jüdischen Volk.

Es gibt gar kein jüdisches Volk mehr, na schön, es gibt Israeli.

Zur Leidensgeschichte gehört dieses Per-hor-res'zie-ren, dieses Hin und Her.

Demgemäß muss ich herauschälen dürfen aus dem großen Leidensbegriff, welcher aus der Blutspur, aus dem Blutstrom, aus dem Blutmeer gewachsen und gediehen war, den kleinen Leidensbegriff, nämlich den Witz der Sache. Zur jüdischen Identität außerhalb des Glaubens gehört, dass alle Welt weiß, was ein Jud ist, eine Jüdin, bloß die Juden wissen es nicht. Und wussten es doch. Denn zwar ist etwa meine Mutter aus dem Judentum ausgetreten, aber das Judentum ist nebbich nicht ausgetreten aus ihr. Jetzt sitzt sie mit fünf-undneunzig im Maimonides Zentrum zu Wien, und als man sie einmal zum Passahfest herunterholen wollte aus ihrem Zimmer oben, sagte sie: „Lassts mich aus. Ich bin keine Jüdin.“

Später, als ich davon erfuhr, sagte ich zu

JUNG

ihr: „Spinnst du? Was heißt, du bist keine Jüdin? Für Hitler warst du Jüdin genug!“

„No ja“, sagte sie. „Ich sitze da. Und wo ist er? Außerdem, wenn ich runtergeh, muss ich mit den anderen beten.“

„Du hättest gar nicht beten müssen. Und Wein hättest du auch gekriegt.“

„Ach, wenn ich das gewusst hätt . . .“

Wir sind immer noch und immer wieder in dieser auch von Canetti festgestellten Vielfalt. Wir sind in diesem Individualismus drin, der das Massenhafte von Identität schwer begreiflich macht. Vielleicht kann man das im Verändern gleichbleibend Begleitende auch ICH nennen.

Wenn wir dann also sagten, mit Auschwitz greift sich die Identität das Individuelle und mahlt es zur Masse, zur eindeutigen Judenmasse, dann erstünde uns hieraus ein schauderhaftes Erbe. Doch kaum der Schoah entkommen oder nachgeboren, faltet sich jüdische Identität wiederum in ihre zahllosen Entitäten und exploriert sich mit unzähligen Zungen. Aus Birkenau ist uns Israel erwachsen, ob's uns passt oder nicht, und – um es auf einmal herauszusagen – dort sind wir hingegangen, um zu bleiben. Die bloße Existenz Israels sichert den Juden in der Diaspora ihr Leben und macht das Leiden somit etwas luxuriös. Hier kommt die Leidensgeschichte jüdischer Identität zur Witzgeschichte jüdischen Lebens, und dorthin gehört sie auch. Aus dem großen Weggehen ist ein göltiges Bleiben geworden im Land Israel.

Ach so

An Israel streitet es sich munter und trübe weiter. Am Existenzrecht des Judenstaates wurde und wird gerüttelt, Recht und Unrecht werden verteilt, Rechtshabereien und Linkshabereien führten und führen zu unentwegten Debatten, umstößlich sei das Unumstößliche, unumstößlich das Umstößliche. Die Juden untereinander – warum soll es auf einmal anders sein als seit je – fallen mit großer Schneidigkeit und nicht selten mit heftiger Schägigkeit übereinander her, können sich feind sein wie irgendwer sonst zu wem.

Als ich mich im Sommer neunzehnsiebenundsechzig in Berlin aufhielt, war mein Messianismus erfüllt von starker Liebe zu schönem Sozialismus, war mein Gerechtigkeitsbegriff durchdrungen von leidenschaftlicher Parteinahme für die unterdrückten Völker der Dritten Welt. Es war gut, einigen Arabern in Berlin gleichzeitig zu bekennen, dass ich Jude sei und ganz auf ihrer Seite. Israel sei wie Südafrika, Zionismus sei Rassismus, und das übrige im Repertoire. Die Araber klopfen mir auf die Schultern. Respekt. Als

Säugling hat dieser Genosse den Holocaust überlebt, jetzt kritisiert er die Zufluchtsstätte Israel bis in die Grundfesten. Ein toller Kerl. War das links. Da stand ich in meiner revolutionären Menschlichkeit, ah . . . Es ist ein so nobles Gefühl, das so einen Juden durchherrscht, wenn er vor den Nichtjuden ein schärferer Kritiker ist als jene. Womöglich verwendet so einer noch Kategorien des Judentums zur Untermauerung. Gerechtigkeit etwa: Im Namen der Gerechtigkeit haben wir jedem das Unrecht wiedergutzumachen, das er uns angetan hat – und naturgemäß als Zuwaage, was wir den anderen antun.

Für mein Empfinden habe ich etwas lange gebraucht, um auf das Eitle und Selbstgerechte einer solchen Position draufzukommen. Meine Sympathie zum Projekt Israel als jüdische Heimstätte hat spät begonnen.

Und es sind natürlich Juden, die einem dann vorwerfen, man hätte die linken Positionen verraten und das Schicksal der palästinensischen Kinder, die unter der israelischen Besatzung besonders leiden, sei einem egal. Ein politischer Asoi-Jude, der sich alsdann nicht den Deutschen und Christen, sondern dem antiimperialistischen Kampf andient, sich selbst als gerechter und sozial empfindender Mensch fühlt und es ausstellt, mag so eine Selbstgerechtigkeit entwickeln, die dem Gegner gleicht, den er bekämpft. Der Antischaron schaut in den Spiegel, Scharon schaut aus dem Spiegel heraus. Doch das sind bereits die Schmankerln in der kleinen Leidensgeschichte jüdischer Identität.

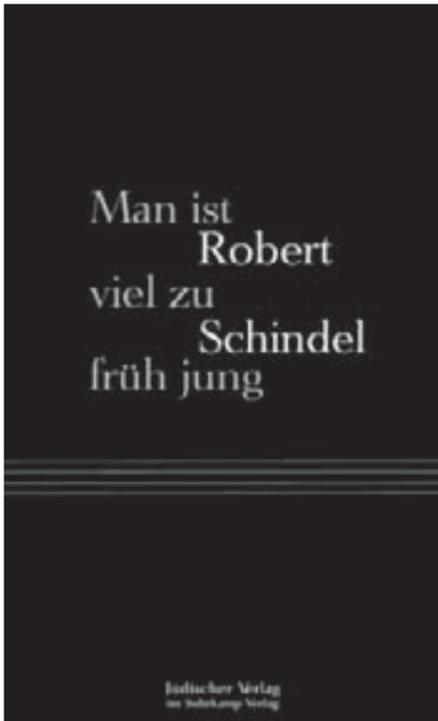
Dabei sollte ich gar nicht ungeübt sein, ein Land zu lieben und zu verteidigen, in dem ich nicht lebe. Als Jungkommunist sog ich die Liebe zur Sowjetunion mit der Muttermilch ein, eine herrliche, eine rote Milch. In der Studentenbewegung tätig, brach ich sehr bald mit der Sowjetunion, um mich unverzüglich China zuzuwenden. Israel ist also die dritte Liebe.

Die dritte Liebe, wer weiß: Ich hätte nichts gegen einen Sozialismus in Israel. Einen spezifischen. Einen, welcher der Region Frieden bringt.

Der Schriftsteller Amos Oz sagt: „Kompromiss, das ist Leben.“ So etwas schlägt wahrlich merkwürdig an, wer mit dem Spottlied von Tucholsky auf die Sozialdemokratie aufgewachsen ist. Das war das Lied vom Kompromiss. „Einerseits und Andererseits. So ein Ding hat seinen Reiz.“

Doch wenn wir Recht- und Linkshabereien hinter uns lassen wollen, sollten wir diesen Satz von Chawer Oz womöglich aufs innere Stirnband drucken. Dann fängt die kleine Leidensgeschichte jüdischer Identität erst richtig an. Die große aber ist vielleicht vorbei.

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp



MICHEL BERGMANN BESCHREIBT JÜDISCHE NACHKRIEGSGESCHICHTE

Zwischen 1933 und 1945 hatte sich nicht nur die deutsch-jüdische Symbiose ausgeträumt, für Juden hatte die letzte Stunde in ganz Europa geschlagen. Was blieb nach der „Melchume“, nach dem „Churbn“, nach Krieg und größtmöglicher Katastrophe? Ein Rest von Geretteten, von Juden, die „Scherit Hapleita“, übrig geblieben dank eisernen Überlebenswillens, dank der Hilfe Dritter, dank unglaublicher Umstände, dank Flucht weit genug weg vom allumfassenden Auslöschungsvorhaben deutscher Nationalsozialisten und ihrer Helfershelfer in Europa. Die meisten wollten weg, betrachteten Deutschland als Transitstation. Nicht umsonst notierte der jüdische Publizist Robert Weltsch 1946: „Hier riecht es nach Leichen, nach Gaskammern und nach Folterzellen. Deutschland ist kein Boden für Juden.“

Wer dennoch blieb oder zurückgekehrt war, durchlief die ganze Mühsal des Aufbaus nach dem Untergang. Und dazu gehörten für die jüdischen Displaced Persons zwangsläufig auch zaghafte Versuche eines Nebeneinanders mit den Gojim, unter denen man lebte. Denn zu mehr waren die meisten Überlebenden des Holocaust gar nicht in der Lage. Zu erschüttert war ihr Vertrauen, zu groß ihr Schmerz, zu arm die Sprache, um zunächst über das Erlebene zu sprechen.

Halt, ganz so arm war ihre Sprache nicht, zumindest wenn sie sich unter ihresgleichen wählten. Es gehört eine ziemlich große Portion emotionaler Intelligenz dazu, nachzuempfinden, wie sich die Überlebenden gefühlt haben müssen. Wenn dazu ein üppiges Quantum Humor kommt und Schreibbegabung, ist das ein Glücksfall. Das alles trifft auf den Schriftsteller und langjährigen Drehbuchautor Michel Bergmann zu. Er hat ein außergewöhnliches Gespür für Timing und Dialoge.

2010 erschien sein Roman über „Die Teilacher“. Das ist die jiddisch-berlinerische Bezeichnung für Handelsvertreter und Klinkenputzer. Es steckt das deutsche Wort „Teil“ und das hebräische Wort „laachod“ für Einzelhandel drin. Die Hauptfigur David Bermann stammt aus einer erfolgreichen Kaufmannsfamilie und ist der „Einstein unter den Teilachern“, also ein Verkaufsgenie. In Frankfurt ansässig dreht er den Leuten in der Stadt wie im Umland seine Wäschepakete und Decken an. Widerstand ist ziemlich zwecklos. In den heiteren Episoden schimmert die Trauer durch und in den traurigsten Geschichten steckt ein „Pintele“ Selbstironie. Als Bermann sich bei Max Holzmann als Verkäufer bewirbt, klingt das so: „Wir haben dann ein Wäschegegeschäft eröffnet, Gebrüder Bermann. Sagt Ihnen vielleicht etwas? Fünf Brüder . . .“ „Und?“, fragt Max. „Ich bin übrig geblieben, sagte David leise. Max schaute ihn einen Moment an. Wo waren Sie, ich meine, wie haben Sie . . . überwintert?“ Das ist an Lakonie und Deutlichkeit nicht zu überbieten.

Mit seinen Kameraden Jossel Fajnbrot, Emil Verständig und seinem Chef Max Holzmann trifft er sich in seinem Stammcafé, das sich nicht durch die Güte des Essens, sondern durch seine vertraut schlechte Qualität

auszeichnet. Beim Abräumen fragte der Kellner Kohn uninteressiert: „Und, hat's geschmeckt?“ Nur David antwortete einmal: „Hab schon besser gegessen!“ Daraufhin Kohn: „Aber nicht bei uns!“

Bergmann, 1945 in einem Internierungslager in der Schweiz geboren, wuchs in Frankfurt auf. Sein erster Roman ist keine Autobiographie, aber inspiriert von der Überlebensgeschichte seiner Eltern und ihrer Freunde und Bekannten. Sie suchten ihr Auskommen „im Land der Mörder“, trieben Handel, ob anfangs mit Zigaretten oder später mit Wäsche oder Pelzen. Eröffneten Nachtlokale, reüssierten mit Immobilien – oder bekamen nie wieder einen Fuß richtig auf den Boden. Bei manchen gilt das für den Beruf, bei anderen für die Familienplanung. Obgleich der Roman gleich mit einem Todesfall beginnt, nämlich dem Ableben von David Bermann im Jüdischen Altersheim, handelt der



Roman vom Leben inklusive Lebenslust, Liebesgeschichten und der Fürsorge, speziell von „Onkel David“ für Alfred Kleefeld, der seinen Nachlass auflösen und sich damit noch einmal der Geschichte seiner Familie stellen muss.

Michel Bergmann widmete diesen Roman an erster Stelle seinem Sohn Emanuel, „dem ich zeigen wollte, woher ich komme“. Und er setzt diesen Ansatz fort in den „Machloikes“, die 2011 erschienen. Wie es das jiddische Wort besagt, geht es dabei um ein „Durcheinander“ und jede Menge „Zwisch“ im Umfeld der Teilacher“. Einer von ihnen, Robert Fränkel, der vor der Nazi-Zeit eine viel versprechende Karriere als Conferencier begonnen hatte, bekommt Stress. Nicht nur hat er die Branche gewechselt hin zum Eigner eines Teppichladens und Ehemanns einer höheren jüdischen Tochter, die ihn ruiniert. Auch der

CIA interessiert sich im Jahr 1953 lebhaft für seine Biographie. Bergmann führt die Erfahrungen seiner Protagonisten fort, darunter David Bermann, der mit der Mutter des 14-jährigen Alfred eine Vorkriegs-Lovestory fortsetzt. Am Ende sind es die Englischkenntnisse von Alfred Kleefeld, der seine Kinderjahre im amerikanischen Exil verbrachte hatte, die ihn zum Mitwisser der unglaublichen wie haarsträubenden Überlebensgeschichte des Teppichhändlers machen.

Es gibt keine unterhaltsamere, wahrhaftigere Weise deutsch-jüdische Geschichte der Nachkriegsjahre kennen zu lernen als in den Geschichten von Michel Bergmann. Wer das Fehlen jüdischen Humors mit der Emigration Billy Wilders und der Ermordung Fritz Grünbaums beklagt, findet hier einen würdigen Nachfahren. Ich warte ungeduldig auf den bereits angekündigten dritten Band. Gleichzeitig hoffe ich, dass Bergmann, mit langjähriger Erfahrung als Produzent und Regisseur bei Film und Fernsehen, eine Verfilmung seiner Romane ins Auge fasst. Darin gibt es nämlich das Potential zu einer echten jüdischen Komödie aus deutschen Landen.

Ellen Presser

Die Romane „Die Teilacher“, 288 S., sowie „Machloikes“, 331 S., jeweils 20,50 € (A), mit Glossar, sind im Arche Verlag, Hamburg, erschienen.

BUCH ECKE

JÜDISCHE IDENTITÄTEN IN DEUTSCHLAND NACH DEM HOLOCAUST

150 Seiten hat „Psychoanalyse“, Texte zur „Sozialforschung“ diesem Thema gewidmet und wendet sich damit an Nichtjuden, die Fragen stellen. Angenehm fällt auf, dass die Texte allgemein verständlich und nicht gleich bei der Definition, wer ist Jude, stehen geblieben sind.

Es sind sehr verschiedene Zeitzeugen, die im ersten Teil zu Wort kommen. Gideon Greif, 1951 geborener israelischer Historiker, der aus einer Familie von Jekkes (deutscher Juden) kommt und u.a. über die jüdischen Sonderkommandos publiziert hat. Das Interview beginnt mit einem Zitat von Greif, das die Kaltherzigkeit der Welt „während der Zeit der Schoa“ beschreibt.

Wenn man bedenkt, dass es noch nach der Befreiung in Polen, der Slowakei und Ungarn Pogrome gab und die britische Labour-Regierung rigoros an der Juden diskriminierenden Einwanderungsbeschränkung ins Heilige Land nach 1945 festhielt, wenn man feststellt, dass jüdische Einrichtungen weltweit bewacht werden müssen, der wird seinen Pessimismus bezüglich des fortwährenden Antisemitismus verstehen, wenn auch nicht notwendigerweise teilen.

Der 1923 in Berlin geborene Psychoanalytiker Arno Gruen befasst sich mit dem Problem, dass viele Juden ihre Identität nur als Reaktion auf Antisemitismus empfinden. Tatsächlich muss und wird eine solche Identität als Last empfunden und artet oft im jüdischen Antisemitismus aus, d.h. in Identifizierung mit dem Feind. Seiner Pauschalisierung, dass jüdische Identität fremdbestimmt ist, kann ich nicht zustimmen, denn es gibt ja auch Menschen, die Judentum als einen Wert für sich erleben.

Die Geschichte der in Wien geborenen Psychoanalytikerin Anita von Raffay ist eine der interessantesten, denn sie beschreibt Österreich 1938 und ihren Lebensweg, über die USA, zurück nach Österreich, über die Schweiz bis Hamburg und wie sie Mitglied einer Synagoge in den USA wurde.

Der Lebensweg des 1888 in Fulda geborenen Meinhold Nussbaum war einfacher. Als „ein gradliniger treuer und hingebungsvoller Zionist“, hat der Rechtsanwalt 1933 die Zeichen der Zeit richtig erkannt und übersiedelte mit Familie nach Tel Aviv, wo er bald eine Rechtsanwaltskanzlei aufmachte und nach Staatsgründung mit diplomatischer Mission betraut wurde.

Komplizierter ist die Geschichte des 1942 in Schanghai geborenen Journalisten und Schriftstellers Peter Finkelgruen, der zunächst stolz auf den Staat Israel spürt, um dann einen Bruch zu erleben und zu befürchten: „Ein Israel, in dem die Halacha Staat und Gesetz dominiert wie die Scharia im Iran“.

Im 2. Teil schildern Psychoanalytiker die transgenerationalen Erfahrungen. Roland Kaufhold schildert den Lebensweg des 1944 im Land Israel geborenen und 2003 gestorbenen Psychoanalytikers Sammy Speier. Seine Eltern kehrten 1958 nach Deutschland zurück. In Deutschland suchte er für mehrere

Jahre Zuflucht im jüdischen Jugendzentrum. Er orientierte sich kurzzeitig an der antizionistischen Gruppe Mazpen, doch das Leben in Deutschland machte ihn hellhörig und er näherte sich nicht nur sehr persönlich, sondern auch politisch dem Staat Israel. Kaufhold kannte Sammy nicht persönlich, doch ist es ihm gelungen, mit tiefer Empathie dessen Lebensweg zu beschreiben.

Die in Freiburg 1974 geborene Germanistin und Pädagogin Ramona Ambs erzählt über die deutschen Mitbürger, die zwar die jüdischen „Mitbürger“ mögen „beim Thema Israel jedoch [...] eine Leidenschaft“ entwickeln, „die man kaum erwarten würde.“

Im 3. Teil „das politische Erbe“ weist Micha Brumlik auf Forschungsdefizite hin und macht Vorschläge, was zu erforschen wäre über die nach Deutschland eingewanderten sowjetischen Juden und ihre Nachkommen.

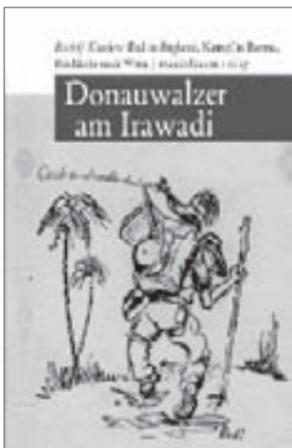
Dieses Heft regt zu Gedanken und zu Debatten an und die Herausgeber weisen mit Recht darauf hin, sowohl wissenschaftliche Beiträge im engeren Sinn wie auch autobiografische Erzählungen im weiteren Sinne in diese wertvolle Broschüre aufgenommen zu haben.

Karl Pfeifer

Roland Kaufhold, Bernd Nitzsche, Oliver Decker: Psychoanalyse, Texte zur Sozialforschung, 16. Jahrgang, Heft 1 (28), 2012.

LEBENSRETTENDER DREIQUIERTAKT

In „Donauwalzer am Irawadi“ beschreibt Rudolf Kauders seine Lebenserinnerungen, die Kindheit im Wien in den 1920er und 1930er Jahren, die Flucht aus Österreich, das Exil in England, den Einsatz in der Britischen Armee im Burmakrieg und seine Rückkehr ins Wien der Nachkriegsjahre. Kauders wurde 1920 als ältester von drei Söhnen geboren. Die Eltern waren beide Schaffner bei der Wiener Tramway. Sie wohnten in einer kleinen Gemeindeflohe im 20. Wiener Gemeindebezirk. Humorvoll und detailreich schildert der Autor seine Kindheit, beschreibt seine Großmutter und ihre ersten Erfahrungen mit der Glühbirne, die sie ausblasen wollte oder auch seinen Vater, der nicht immer zur Freude der Mutter mehrere Erfindungen fabrizierte. Der jüdisch-stämmige Vater war schon früh zum Protestantismus konvertiert, die Mutter war katholisch. 1938 wurde der Vater fristlos entlassen und die Familie aus der Wohnung vertrieben. Rudolf Kauders, als Mischling klassifiziert, wollte als 18-jähriger Student der Technischen Chemie gegen Hitlerdeutschland kämpfen und floh nach England. Wie Eva Menasse in ihrem Vorwort bemerkt, wollten auch andere jüdische Flüchtlinge, darunter ihr Onkel Kurt Menasse, von Großbritannien aus gegen die Nazis kämpfen. Als dann am Ende der Grundausbildung die Uniformen ausgegeben wurden und er eine „tropical uniform“ samt Moskitonetz bekam, war dieser absolut geschockt. Es ist bis heute im deutschsprachigen Raum fast unbekannt, dass Juden, die in die englische oder US-amerikanische Armee eingetreten waren, auch im pazifischen Krieg kämpften. Und so erging es auch Rudolf Kauders, der nach der Militärausbildung 1944 anstatt in Österreich oder Deutschland zur britischen Rückeroberung des Landes von den japanischen Besatzern im Dschungel von Burma eingesetzt wurde. Der Donauwalzer am Irawadi-Fluss hat Kauders das Leben gerettet, als er seine Armee-Einheit verloren hatte. Er fragte mit



seinen Brocken Burmesisch, die er konnte, einen Einheimischen nach dem Weg zu den britischen Truppen, worauf ihm dieser die Richtung wies. Und so machte er sich leichtert auf den Weg und piff den Donauwalzer vor sich hin. Damit machte er sich selbst Mut und konnte gleichzeitig auch die wilden Tiere verschrecken. Der Burmese lief ihm nach und piff ebenfalls den Donauwalzer, den er von einer Schallplatte kannte. Nun stellte sich heraus, dass Kauders Österreicher war und kein Engländer. Der Burmese entschuldigte sich, weil er ihn in die falsche Richtung, zu den feindlichen Japanern, geschickt hatte.

Zurück in England lernte er seine spätere Frau, die Wiener Emigrantin Mela Katz, kennen, mit der er 1946 nach Wien zurückkehrte. Er schloss sein Studium ab und gilt als einer der Experten auf dem Gebiet Umweltschutz und erneuerbare Energien. Er erhielt das Goldene Ingenieursdiplom der TU Wien und das Goldene Verdienstkreuz der Republik Österreich.

Die Publikation wurde von seinen Töchtern Lilian Kauders und Tanja Gauserer herausgegeben. Kommentierte Überleitungen zwischen den anekdotischen Erzählungen verdeutlichen sehr gut die zeithistorischen Umstände. Diese Sammlung von Kurzgeschichten kann als eine rare historische Quelle über einen Österreicher im Burmakrieg, andererseits, aufgrund der humorvollen Schilderungen, auch als Lesebuch gesehen werden. Die Autobiografie enthält auch viele Fotografien sowie Zeichnungen und Karikaturen von Kauders, die pointiert den Zeitgeist treffen.

Paula Artner

Rudolf Kauders: Donauwalzer am Irawadi. Exil in England, Kampf in Burma, Rückkehr nach Wien, Mandelbaum Verlag, Wien 2011, 268 Seiten, 24,90 Euro.

DIE VORGÄNGER: DAS HAUPTWERK ALFREDO BAUERS

Die Theodor Kramer Gesellschaft, die Anfang Juli mit dem Tod Siglinde Bolbechers einen schweren Verlust erlitten hat, hat mit Alfredo Bauers fünfteiligen Romanzyklus „Die Vorgänger“ eines der beeindruckendsten Werke der österreichischen Exilliteratur zugänglich gemacht.

Alfredo (Alfred) Bauer wurde 1924 als Sohn des Gewerbetreibenden Gustav Bauer und seiner Frau Helene, geborene Mittler, in Wien geboren und besuchte das Akademische Gymnasium. 1939 flüchtete die Familie nach Argentinien, wo Bauer Gynäkologe wurde und daneben ein umfangreiches literarisches Werk schuf.

Der flüssig und lebendig geschriebene Romanzyklus beschreibt anhand von Bauers eigener Familie die Geschichte des akkulturierten Wiener Judentums im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Eine wichtige Quelle für den Autor war das Tagebuch seines Urgroßvaters Adolf Baiersdorf, der als Mitglied der Akademischen Legion in der Revolution von 1848 kämpfte. Dessen Enkelin Anna Sommer, die Frau des österreichischen Generals und Obmanns des Bundes legitimistischer jüdischer Frontsoldaten Emil Sommer, konnte es retten und Alfredo in Argentinien übergeben.

Alfredo Bauers Verbundenheit mit der österreichischen Geschichte und Kultur wird an jeder Zeile sichtbar, ganz besonders bei den Beschreibungen von Johann Nestroy, Isak Noah Mannheimer, Adolf Fischhof oder von Egon Erwin Kisch bei einer Vorlesung von Karl Kraus.

Auch Anna Hübner, dem deutschen Kinderfräulein der Familie, setzte er ein beeindruckendes Denkmal: „Anna fand und erfand Gebete, die sie gemeinsam mit ihren Schützlingen aufsagen konnte, ohne dass sie aufhörte, Christin zu sein. [...] während ihres ganzen langen Lebens ließ sie sich keine Gelegenheit entgehen, über allem anderen ihren Glauben an die Brüderlichkeit unter den Menschen zu verkünden.“



Eine weitere historische Persönlichkeit, die berührend geschildert wird, ist der Begründer der österreichischen

Sozialdemokratie Victor Adler, der laut Bauer mit der Verzweiflungstat seines Sohnes, dem Mord an dem österreichischen Ministerpräsidenten Karl Stürgkh im Hotel Meissl&Schadn im Oktober 1916, haderte.

Den Kampf gegen die absurde mordlustige Sitte des Duellierens schildert Bauer anhand eines Gegenartikels in der „Arbeiterzeitung“, einem „Meisterstück des kämpferischen Journalismus“.

Bauers Vater war ein Mitglied des Bundes jüdischer Frontsoldaten; wie bereits in der Szenenfolge „Anders als die anderen“ schildert er, basierend auf den Erzählungen Gustav Bauers, eine Versammlung des Bundes voller deutlich artikulierter Illusionen über die Nationalsozialisten.

Für Bauer, der zu Israel nie eine Beziehung aufbaute, ist der Nationalismus nichts als ein tödlicher Bazillus; einem zionistischen Verwandten wirft er folgerichtig an den Kopf: „Ihr wollt ein großes Ghetto statt vieler kleiner“.

Der Romanzyklus erschien in den siebziger Jahren in Argentinien in spanischer Sprache; der erste und zweite Band weiters 1985 und 1986 auch in der DDR. Die Germanistin Monika Tschuggnall hat nun alle fünf Teile herausgegeben und mit einem sehr kundigen und kompetenten Nachwort versehen.

Evelyn Adunka

Alfredo Bauer: Die Vorgänger. Romanzyklus. Herausgegeben von Monika Tschuggnall. Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2012, 767 Seiten, 36 Euro.

KINDHEITSTRAUMA DIE ERINNERUNGEN DES SENEK ROSENBLUM

Es gibt wohl kein geschichtliches Ereignis, das in vergleichbar vielen historischen Studien und persönlichen Erinnerungsberichten untersucht und dokumentiert wurde wie der nationalsozialistische Judenmord. Interessierte Zeitgenossen, die bereit waren, den Stimmen der Überlebenden zuzuhören, auch wenn sie von kaum erträglichen Einzelheiten durchlittener Qualen berichteten, glauben heute oftmals nichts Neues mehr erfahren zu können.

Und doch gibt es noch immer, ein Menschenleben nach dem Geschehen, neue Zeugnisse, die auf einzigartige Weise verdeutlichen, was der nationalsozialistische Rassenwahn für einen einzelnen Menschen bedeutete.

Zu ihnen gehört Senek Rosenblums späterer Erinnerungsbericht über seine Kindheit als jüdischer Junge im Polen der Jahre 1939 bis 1945. Dank dem Mut und dem unerschöpflichen Erfindungsreichtum seines Vaters überlebte er die Flucht aus seinem Heimatstädtchen Zychlin nach Warschau, das monatelange Versteck in einem Kleiderschrank und schließlich nach dem Abzug der Deutschen aus Polen den drohenden Hungertod. Immer wieder gelang es dem Vater mit Menschenkenntnis, schauspielerischer Begabung und einem sicheren Gespür für drohende Gefahren in aussichtslos erscheinenden Situationen vorläufige Rettung und damit Aufschub vor dem sicheren Tod zu organisieren. Dabei konnte er seinem kleinen Sohn, der erst fünf Jahre alt war, als ihr Lebensweg begann, nicht vor Schrecklichem bewahren, ihn weder vor Hunger, Misshandlungen noch der allgegenwärtigen Todesangst schützen. Zu Beginn ihrer Flucht musste der Vater die schwerwiegende Entscheidung treffen, seine kranke Frau zurückzulassen und sie damit

dem sicheren Tod auszuliefern. Nur ohne sie sah er eine Chance, sich und das Kind zu retten. Als die beiden nach wochenlanger Odyssee das Warschauer Ghetto erreichten, erwies es sich nicht als rettender Hafen sondern als Todesfalle. Dem Vater gelang es nach einiger Zeit, den Jungen aus dem Ghetto zu schmuggeln und ihn bei einer jungen Polin unterzubringen. Diese versteckte ihn in ihrer kleinen Wohnung. Da keiner der Mitbewohner oder Besucher die Anwesenheit des jüdischen Kindes erfahren durfte, musste sich das Kind absolut ruhig verhalten, konnte das Gemeinschaftsklo nur aufsuchen, wenn niemand in der Nähe war und wurde, sobald Gefahr drohte, in einen dunklen Verschlag in einem Wandschrank gesperrt. Rückblickend schrieb er: „Ich glaube nicht, dass ich damals den Ernst der Lage richtig begriff – dass ich von nun an wie ein gefangenes Tier für unzählige Stunden in diesem Holzverschlag im Schrank verschwinden würde. Dass für mich das Martyrium eines Kindes begann, dessen Bewegungsdrang gewaltsam unterdrückt wurde, dass diese schmerzhaften und dunkle Enge Halluzinationen und Alpträume in mir hervorrufen würde.“

Der Leidensweg des Jungen endete nicht in diesem Wandschrank. Als die Situation in der Wohnung unhaltbar wurde, musste der Vater neue Verstecke für seinen Sohn finden, erst bei einem Bauern, dann wieder bei einer Frau in Warschau. Jedes Mal musste er sein Kind alleine fremden Menschen und neuen Bedrohungen überlassen. Die letzten Monate des Krieges in Warschau, als erst die Bomben und dann der Hunger zur größten Gefahr für das Kind wurden, musste er sich allein durch-

dem Jugendgericht angeklagt. 1938 floh die Familie nach Prag und anschließend mit Hilfe des Thomas Mann Komitees nach Großbritannien, wo sie als Fabrikarbeiterin, Verkäuferin sowie Religions- und Sprachlehrerin arbeitete – sie studierte Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität London. 1942 heiratete sie den Juristen Friedrich Hoffer. Nach dem Tod ihres Mannes 1978 übersiedelte Hoffer nach Jerusalem und wurde Schriftstellerin. Mit 67 Jahren veröffentlichte sie ihr erstes Buch über ihre Familiengeschichte („Nathan Ben Simon und seine Kinder. Eine europäisch-jüdische Familiengeschichte“). Darauf erschienen „Zeit der Heldinnen“ mit Lebensbildern außergewöhnlicher jüdischer Frauen und „Ein Haus in Jerusalem“, in dem sie die Geschichte einer deutschen Familie, die nach Jerusalem auswanderte, erzählt. Im März dieses Jahres verstarb die Autorin.

Judith Hübner, als Jessie Winkler geboren, war Mitglied der Jugendbewegungen Oneg Schabbat und Makkabi Hazair und kam 1939



mit einem Studentenzertifikat nach Palästina. Ihre Eltern und ihre Schwester wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Sie studierte an der Hebräischen Universität Jerusalem und absolvierte in der Folge eine beeindruckende Karriere als Beamtin, Politikerin und Diplomatin. 1948 war sie als Angestellte des Innenministeriums mitverantwortlich für die erste Volkszählung des jungen Staates Israel. Dabei stellte sich die Frage, der sie ein ganzes Kapitel widmet: „Wer ist Jude?“ Nach dem jüdischen Gesetz, wer eine jüdische Mutter hat. Aber so einfach ist das nicht, z. B. der polnische Jude Oswald Rufeisen. Als die Nazis Polen überfielen, kam das Kind in ein Klos-

ter, wo es den Terror überlebte. Nach dem Krieg beschloss er vorerst im Kloster zu bleiben, wollte aber dann nach dem Rückkehrgesetz in Israel einwandern. Seine Mutter war Jüdin, also war er auch trotz Taufe jüdisch, aber als Franziskanermönch mit Kutte und Kreuz würde jedes Kind in Israel sagen, er ist sicher kein Jude! Es war nicht immer einfach, solche Entscheidungen zu treffen.

Hübner wurde stellvertretende Direktorin und Leiterin der Abteilung für Einwandererstatistik sowie Demographie und lebte als Botschafterin in Norwegen und Island, worauf sie in ihrem Text detailliert eingeht. Nach Jerusalem zurückgekehrt wurde sie Stadträtin und 1996 stellvertretende Bürgermeisterin. Des Weiteren war sie Vorsitzende der Misrachi-Frauenorganisation Emuna.

Zwei beeindruckende und durchaus lesenswerte Lebensgeschichten. **Helene Maier**

Gerda Hoffer/Judith Hübner: Zwei Wege ein Ziel. Zwei Frauenschicksale zwischen Wien und Jerusalem. Hg. von Evelyn Adunka und Konstantin Kaiser, Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2011, 248 Seiten, 21,00 Euro.



schließen zu seinem Sohn durchdringen konnte um ihn abzuholen, war dieser so krank und schwach, dass er ihn kaum noch erkannte. Senek Rosenbaum berichtet seine Geschichte

mit dem Abstand von 63 Jahren Leben nach der Verfolgung ohne Sentimentalität mit Humor und großer Wärme für alle Menschen, die zu seinem überleben beigetragen haben. Den wichtigsten Platz nimmt dabei natürlich der Vater ein, obwohl dieser, wie Senek Rosenblum schreibt, „auch mit mir hinterher nicht darüber sprach“. Es sind jedoch die Schilderungen der Gedankenwelt eines, dem unbekanntem Schrecken ausgelieferten Kindes die der Leser nicht vergessen wird.

Barbara Distel

Senek Rosenblum: Der Junge im Schrank. Eine Kindheit im Krieg. Taschenbuch, 432 Seiten, 2 s/w Abbildungen Verlag: btb / Random House, München 2010.

VON WIEN NACH JERUSALEM

In „Zwei Wege ein Ziel“ beschreiben Gerda Hoffer und Judith Hübner ihre Lebensgeschichten. Der Ausgangspunkt Wien war gleich, wo beide 1921 geboren wurden, aber ihr Werdegang verlief gänzlich verschieden. Unterschiedliche Wege führten sie nach Israel, wo sie Freundinnen wurden. Hübner wuchs in einem streng religiösen Elternhaus auf, während Hoffer in einem linken, liberalen Umfeld heranwuchs, in dem Religion fast keine Rolle spielte. Der Vater war der Schriftsteller Stefan Pollatschek, die Mutter Ilka war Bridgelehrerin. Hoffer beschreibt die Kindheit, Schulzeit und ihren Kontakt zum Kommunistischen Jugend-Verband. 1937 wurde sie von der Schule verwiesen und wegen kommunistischer Betätigung vor-

Wie geht man damit um, verlassen zu werden? Wie mit der Angst um liebe Menschen? Wie mit der Angst vor dem Tod? Und wie mit sich selbst? Ein Maler, der nicht mehr zärtlich sein kann, ein Geschäftsmann, den es beinahe bildlich zwischen seiner Frau und seiner Geliebten zerreißt, eine junge Studentin, die sich hinter Make-up und Mode versteckt oder ein Ehepaar, das aneinander vorbeilebt und sich belügt. Empathisch erzählt die Therapeutin von Begegnungen in ihrer Praxis, lässt den Leser teilhaben an ihren eigenen Assoziationen und Empfindungen und an der Entwicklung von Lösungen. Es sind berührende Geschichten, direkt aus dem Leben gegriffen.



In den acht bewegenden Geschichten der erfahrenen Psychotherapeutin Elisabeth Jupiter geht es stets um das Wichtigste im Leben eines Menschen: um die Liebe, um den Tod, um das überleben – und immer wieder um das Ich, das in jeder der Erzählungen gesucht, bisweilen auch gefunden wird.

Elisabeth Jupiter: Die Angst vor Jakob. Psychoanalytische Geschichten, Picus Verlag, Wien 2012, 160 Seiten, 16,90 Euro (E-Book 13,99 Euro)

Sie fliehen vor Mord und Totschlag, Folter und Sklaverei, Blutrache und Zwangsehe – und vor dem ganz alltäglichen Elend. In Österreich aber werden sie mit Misstrauen empfangen, mit der allgegenwärtigen Unterstellung, sich etwas aneignen zu wollen, was ihnen gar nicht zusteht, zu lügen und zu betrügen und „uns“ etwas wegnehmen zu wollen. Ihre Anträge auf Asyl werden oft viele Jahre lang nicht bearbeitet. Ihre Kinder wachsen als Österreicher auf – und sollen dann trotzdem eines Tages plötzlich das Land verlassen, weil sie angeblich eine Gefahr für Österreich sind. Sie heißen Tahira oder Fahim, Nabim oder Leila. Sie kommen aus Aserbaidschan oder Nepal, Afghanistan oder



Nigeria. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf der Flucht sind und Hilfe brauchen.

Susanne Scholl ihrerseits hat einen guten Teil ihres Lebens außerhalb Österreichs verbracht. Vor einem Jahr kam sie zurück in ein Land, das sich ihr gegenüber sehr freundlich zeigte und sich doch als unverstehlich kalt gegenüber Menschen in Not präsentierte. Davon handelt dieses Buch – und von den Lebensgeschichten der Menschen, die in Österreich Zuflucht suchen und so oft dafür bestraft werden.

Susanne Scholl: Allein zu Hause, Ecowin Verlag, Salzburg 2011, 176 Seiten, 21,90 Euro

Seit vielen Jahren schreibt der Holocaust-überlebende Josef Königsberg gegen das Vergessen an. Die Publikation „1939–1945. Erinnerung in Bildern“ zeigt Fotografien, die Jürgen Kahlert und Harald Naldolny vor dreißig Jahren in den Holocaust-Gedenkstätten Auschwitz, Bergen-Belsen, Birkenau, Dachau,



Flossenbürg, Moorlager und Neuen-gamme aufgenommen haben. Es handelt sich dabei um eine sehr erschütternde und berührende Dokumentation der Anlagen der Konzen-

trationslager und Tötungsanlagen, die die SS-Wachmannschaft vor ihrer Flucht nicht vernichtet hatten. Neben den Gebäuden sowie der Inneneinrichtung werden auch Gegenstände, wie eingesammelte Koffer, Bürsten und Schuhwerk der Häftlinge gezeigt. Die Bilder wurden mit Auszügen aus der Autobiografie „Erinnerungen ohne Hass“ von Josef Königsberg und Gedichten von Olaf Eybe kombiniert. Weiters erläutern Bildtexte eingehend die farbigen Fotos. Dieser Band soll nach Königsberg „das Vergessen verhindern und uns stetig mahnen, dass wir jeden Tag aufs Neue unsere Demokratie und Menschenrechte verteidigen müssen, damit sich Geschichte nicht wiederholt“.

Josef Königsberg: 1939-1945. Erinnerung in Bildern, Projekte-Verlag Cornelius, Halle 2012, 140 Seiten, 29,50 Euro

Diana Wang hat zum ersten Mal dreißig überlebende der Shoah, die als Kinder nach Argentinien kamen, nach ihren Erinnerungen befragt und diese im vorliegenden Buch versammelt. Ihre Berichte beginnen kurz vor dem Zweiten Weltkrieg und erzählen von unbeschweren Kindheiten in verschiedenen Ländern Europas, bevor ihr überle-



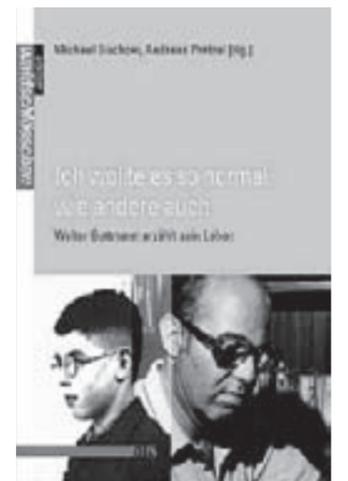
benskampf in Ghettos, Konzentrationslagern und Verstecken – in Brunnen, auf Dachböden oder in Wäldern – begann. Einige Kinder lebten unter falscher Identität bei – oft katholischen – Familien, die sie als ihre eigenen Kinder oder Angehörige ausgaben. Bis heute berichten sie tief bewegt vom mutigen Handeln ihrer jüdischen und nichtjüdischen Helfer, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, um ihres zu retten.

Nach der Befreiung 1945 begann für alle die mühevolle Suche nach der eigenen Identität, nach überlebenden Angehörigen sowie nach der verlorenen Kindheit. Doch auch in Argentinien wurden sie mit Antisemitismus konfrontiert: Während der Militärdiktatur 1976 bis 1983 waren

besonders Juden Repressionen ausgesetzt. In den 1990er Jahren wurden in Buenos Aires die beiden schwersten, antisemitisch motivierten Attentate seit Ende des Nationalsozialismus verübt.

Diana Wang: Die versteckten Kinder. Aus dem Holocaust nach Buenos Aires, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2012, 348 Seiten, 24,90 Euro

Walter Guttman wurde 1928 in Duisburg geboren, die Mutter starb 1937 an Krebs, der Vater 1938 nach seiner Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder gelangte Guttman zu einer jüdischen Familie in den Niederlanden, wurde 1943 in das niederländische KZ Westerbork deportiert, im Februar 1944 nach Bergen-Belsen überstellt. Sein jüngerer Bruder wurde aus den Niederlan-



den nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. 1945 kehrte er zunächst in die Niederlande zurück, schloss sich der zionistischen Jugendbewegung an und ging 1959 nach Israel. Heute lebt er in einem niederländisch-israelischen Altenheim in der Nähe Tel Avivs. Guttman erzählt seine Lebensgeschichte als Patchwork-Existenz: jüdisch, deutsch, niederländisch und israelisch. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt, der dieser Lebensgeschichte etwas Besonderes verleiht: Walter Guttman ist schwul und hat schon vor seiner Deportation ins KZ Westerbork und auch im Lager homosexuelle Kontakte gehabt. Walter Guttman wurde nicht deshalb verfolgt, ist kein „homosexueller überlebender“, aber ein jüdischer überlebender, der am Ende zu einer Minderheit homosexueller Männer im dritten Lebensalter gehört, die gegenüber ihrem heterosexuellen Umfeld eine gewisse Offenheit erreicht haben.

Michael Bochow/Andreas Pretzel (Hg.): Ich wollte es so normal wie andere auch. Walter Guttman erzählt sein Leben. Mit einem Nachwort von Thomas Rahe, Edition Waldschlösschen Band 10, Männerschwarm Verlag, Hamburg 2011, 14,00 Euro (E-Book 11,00 Euro)

DOCUMENTA (13)

Fast 300 Namen umfasste das Verzeichnis der TeilnehmerInnen, darunter auch bereits Verstorbene, Nicht-KünstlerInnen und MitarbeiterInnen des KuratorInnenteams. Nicht alle, die Kunst zeigen wollten waren willkommen: Vor der Eröffnung der 100-Tage-Kunstschau gab es Streit mit den Kirchen, die sich zeitgleich auch mit zeitgenössischer Kunst profilieren wollten. Während die evangelische Kirche eine geplante Ausstellung wieder absagte und einen Schwerpunkt auf Musik legte, überblickt ein Mann mit seitlich ausgestreckten Armen im Turm der katholischen Kirche St. Elisabeth den Kasseler Friedrichsplatz. „Es stört erheblich. Die künstlerische Leiterin fühlt sich von dieser Figur bedroht, die mit der documenta nichts zu tun hat“, so documenta-Geschäftsführer Bernd Leifeld. Diese menschliche Figur mit christlicher Symbolik passe nicht zur documenta, da die Leiterin eine dezidiert antianthropozentrische Weltsicht vertritt. Und somit der nächste mediale Aufschrei, als Christov-Bakargiev nicht den Menschen in den Mittelpunkt stellte: Sie provozierte in Interviews mit Aussagen über das Wahlrecht für Hunde und Erdbeeren: „Meiner Meinung nach dürfen sich in einer wahren Demokratie alle äußern. Die Frage ist nicht, ob wir Hunden oder Erdbeeren die Erlaubnis zum Wählen erteilen, sondern wie eine Erdbeere ihre politische Intention vorbringen kann. Ich will Tiere und Pflanzen nicht schützen, sondern emanzipieren“, gab die Leiterin in der Süddeutschen Zeitung preis. So sah sie auch keinen grundlegenden Unterschied zwischen Menschen, Hunden und Tomaten.

„Ich denke, alles hat seine Kultur. Die kulturelle Produktion der Tomatenpflanze ist die Tomate.“ Auch ein Bienenstock oder ein Spinnennetz seien Kultur.

Der Kalender der dOCUMENTA (13) zeigt Bilder von Hunden und zwei Katzen und Frauke Ohnmann-Bischoff organisierte Hunde-Führungen. Für die Vierbeiner, Christov-Bakargiev selbst oft abgebildet mit ihrer Malteserhündin, wurde, wie Medien witzeln, eine „dogumenta“ errichtet, – der „Dog Run“ des kanadischen Künstlers Brian Jungen –, in die nur BesucherInnen mit Hunden Einlass fanden. „Das ist keine Kunst, wie wir sie definieren. Das ist ein Ort des sinnlichen und intellektuellen Genusses, ein Ort zum Denken. Auch Hunde denken! Wir zeigen auch einen Garten für Schmetterlinge. Der soll den Schmetterlingen gefallen, nicht den Menschen“, teilte Christov-Bakargiev den Medien mit.

Aber neben Kunst für Hunde gab es auch Hunde als Kunst mit rosa angemaltem Bein, Arbeiten des französischen Künstlers Pierre Huyghe. Weiters hat er einen Garten mit Unkraut, Kompost und Abfall angelegt,

ALEX KATZ

15. 9. 2012 – 6. 1. 2013

Anlässlich des 85. Geburtstags von Alex Katz (*1927 in Brooklyn, New York) zeigt das Essl-Museum die bisher größte Malerei-Ausstellung des Künstlers in Österreich. Es werden mehr als 30 Gemälde, dazu Entwurfszeichnungen, vorbereitende Ölskizzen und Kartons gezeigt. Alle großen Themenbereiche des Künstlers – Society, Freunde und Familie, Landschaft – werden ausgiebig in der Schau, die einen Schaffenszeitraum von etwa 35 Jahren umfasst, zu sehen sein. Alle Werke der Ausstellung sind im Besitz der Sammlung Essl.

ESSL MUSEUM – Kunst der Gegenwart
An der Donau-Au 1, A-3400 Klosterneuburg / Wien
+43 (0)2243 370 50 150, info@essl.museum, www.essl.museum

Öffnungszeiten:
DI – SO 10.00 – 18.00 Uhr, MI 10.00 – 21.00 Uhr
Eintrittspreise Essl Museum: Erwachsene € 7,- und ermäßigt € 5,-

Bereits im Vorfeld der dOCUMENTA (13), die alle fünf Jahre in Kassel stattfindet, wurde über die Weltkunstschau und die künstlerische Leiterin, Carolyn Christov-Bakargiev, medial heftig diskutiert. Die Zeitschrift art nannte sie aufgrund ihrer Aussagen „Madame Maybe“: „Vielleicht ist jener Künstler dabei, vielleicht jene Künstlerin nicht, vielleicht mache ich es so, vielleicht auch anders.“ Nicht alle TeilnehmerInnen seien KünstlerInnen und was sie ausstellen, „mag Kunst sein oder nicht“. Dieses „Vielleicht-Kunst“ konnte als Credo der heurigen documenta, die unter dem Titel „Collapse and Recovery“ lief, gesehen werden. So gab es auch, da Wissen schwer zu formulieren und auf einen Punkt zu bringen ist, „Vielleicht Vermittlung“. Das „Vielleicht“ zeigt auf, dass allgemeine Aussagen nie das Ganze repräsentieren können. Sogar die Experimente aus der präzisen Welt der Quantenphysik des einzigen teilnehmenden Österreicher, des Quantenphysikers Anton Zeilinger, konnten als Erneuerung der Diskussion über die Definition der Realität gesehen werden.

in dem sich neben einem Gärtner eine Skulptur befand, auf der Bienen ihre Waben gebaut haben.

Natur ist Kultur und Kultur ist Natur, die künstlerische Leiterin sah keinen Unterschied zwischen den Begriffen. Und so drängte sich in der Schau auch immer die Natur ins Bild der Kunst – die documenta wächst und gedeiht auch heute noch, was

wobei einer vom Künstler aus einem Flussbett geholt wurde, der andere eine von ihm geschaffene Kopie ist – was wiederum im Sinne der künstlerischen Leiterin verdeutlichte, dass Natur und Kultur keine getrennten Bereiche darstellen.

Mit diesem Werk befanden wir uns im „Brain“, im Gehirn, das als Herzstück der documenta galt, aber zuvor ein paar



Steinbücher von Michael Rakowitz - „What Dust will Rise“

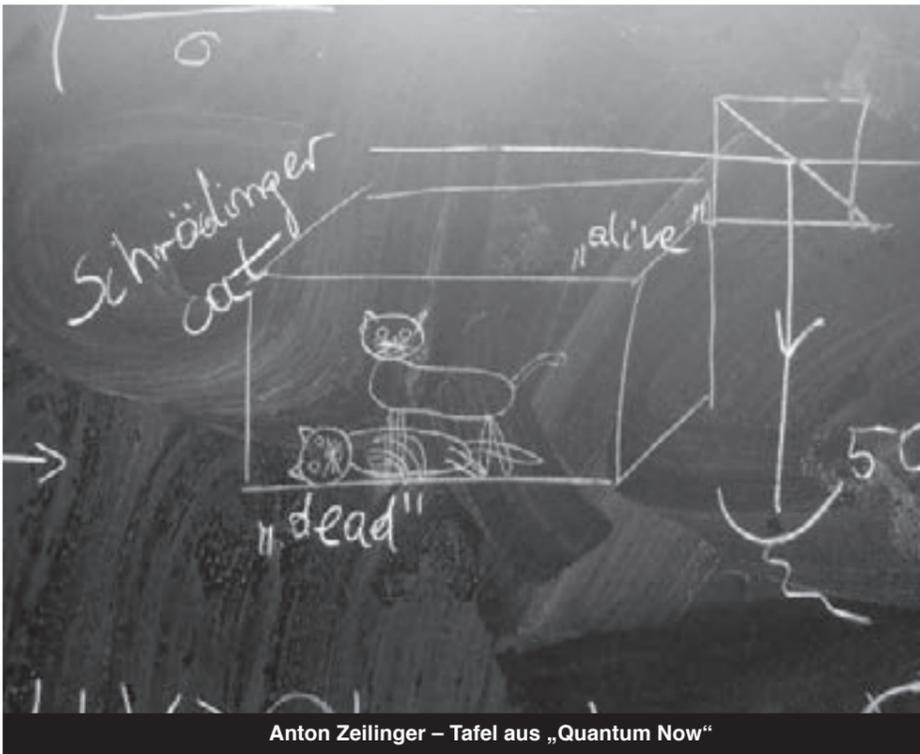
ihr auch den Ruf einer „Ökumenta“ einbrachte. Der Schweizer Künstler Christian Philipp Müller setzte 60 unterschiedliche Sorten Mangold in Booten an, die geerntet und zu Gerichten verarbeitet wurden. Im Fridericanum sind 402 Aquarelle von Äpfeln des bayerischen Pfarrers Korbinian Aigner zu sehen. Der „Apfelpfarrer“ predigte gegen das NS-Regime und weigerte sich, Kinder auf den Namen Adolf zu taufen. Er wurde ins KZ Dachau deportiert, wo er inmitten dieser entmenslichten Todesmaschinerie hinter einer Baracke Widerstand sät: er züchtete Apfelbäume. Auf dem Todesmarsch 1945 konnte er mit vier kleinen Apfelpflänzchen fliehen und nannte die Sorten nach ihrer Herkunft KZ 1-4. Der amerikanische Künstler Jimmie Durham pflanzte gemeinsam mit Carolyn Christov-Bakargiev, die dazu den Anstoß gab, in der Karlsau einen Korbiniansapfelbaum (KZ 3), ein Zeichen gegen den Nationalsozialismus. Dies rief in dem von Cherokee Indianern abstammenden Künstler einen Baum aus seiner Kindheit ins Gedächtnis, den „Arkansas Black Apple Tree“, der ebenfalls dort gepflanzt wurde. Einen weiteren Baum, in dessen Geäst sich ein Stein befand, hat Giuseppe Penone in der Karlsau „gepflanzt“. Bei näherer Betrachtung erwies sich aber der Baum als Bronzeguss. Ein Werk des Künstlers im Fridericanum bestand aus zwei Steinen,

Schritte zurück. Um dorthin zu gelangen liefen die BesucherInnen buchstäblich ins Leere, denn hinter den Säulen des Fridericianums, wo die Weltkunstausstellung seit je ihren Anfang nahm und die Kunstbegierigen eingestimmt wurden auf das, was kommen wird, war nichts. Fast leere Räume, die nicht leer waren, denn durch die Hallen streifte ein sanfter Wind des britischen Künstlers Ryan Gander.



Gustav Metzger – Zeichnungen unter Samttüchern

Vielleicht Kunst



Anton Zeilinger – Tafel aus „Quantum Now“

scherscher Gemälde" und „Historic Photographs“.

1944/45 war Lee Miller als Kriegsberichtserstatterin in Deutschland. Schonungslos zeigte sie in ihren Fotografien zerbombte europäische Städte und die befreiten Konzentrationslager in Dachau und Buchenwald. In Kassel waren auch Fotos, welche David Sherman von seiner Kollegin in Hitlers Badewanne in der Münchner Wohnung am Prinzregentenplatz gemacht hatte, zu sehen. Miller: „I had another odd bath when I washed the dirt of Dachau concentration camp off in Hitler's own tub in Munich.“ Sie bewohnte einige Tage Hitlers Wohnung und die Badefotos entstanden am Tag des Selbstmords Hitlers. Sie haben auch einige Gegenstände aus der Münchner Wohnung mitgenommen, die in einer Vitrine ausgestellt waren, darunter ein Handtuch mit den Initialen A. H., ein Badethermometer, eine Puderdose und Parfum von Eva Braun.



Korbiniansäpfel alias KZ 3

Der Titel „Collapse and Recovery“ – Trauma, Konflikt, Zerstörung, Zusammenbruch und Wiederaufbau bzw. Heilung – wurde im Brain klar verdeutlicht. Das Begriffspaar passt zur Geschichte Kassels, aber auch zu Kabul, neben Alexandria/Kairo und Banff, einer der Außenstellen der documenta. Michael Rakowitz, amerikanischer Künstler irakisch-jüdischer Abstammung, ließ für die documenta in Afghanistan Steinduplikate von Büchern anfertigen, die im Zweiten Weltkrieg bei der Bombardierung des Fridericianums zerstört wurden. Sie sind aus dem gleichen Stein gemeißelt wie jene Buddha-Figuren, die die Taliban 2001 in Bamiyan sprengen ließen. Der in Israel geborene Künstler Omer Fast zeigte in einem der zahlreichen für die documenta entstandenen Pavillons in der Karlsau den Film „Continuity“, in dem ein deutsches Ehepaar verschiedene Callboys anheuert, die ihren Sohn spielen sollen, der als Soldat in Afghanistan getötet wurde.

Bemerkenswert war die Installation „The

End Of Summer“ von Haris Epaminonda und Daniel Gustav Cramer, die sich labyrinthartig über zwei Etagen und den Dachboden eines ehemaligen Bürogebäudes im Nordflügel des Hauptbahnhofs erstreckte. Die Künstler verwandeln die Räumlichkeiten in ein imaginäres Museum mit fotografischen Dokumenten, vorgefundenen Bildern und Artefakten aus verschiedenen Kulturen. Die Gegenstände wurden inter-

essant präsentiert, denn die Abgrenzungen zwischen Raum, Podest und Objekt waren teilweise fließend. Sehenswert war auch die sich täglich verändernde Ausstellung von Gemälden des Künstlers Yan Lei, die

sich an den Wänden, an der Decke befestigt und in Regalen befanden. 360 Tage lang hat er jeden Tag ein Bild aus dem Internet ausgesucht und dieses wurde auf Leinwand übertragen. Im Laufe der documenta wurden die Bilder nach und nach monochrom übermalt – ein Statement über die Allmacht der Bilder im digitalen Zeitalter. Weiters wurde ein Einblick in das Werk „Leben? Oder Theater?“ von Charlotte Salomon (siehe INW 2/3 2007) gegeben, zu dem die britische Kunsthistorikerin Griselda Pollock einen eindrucksvollen Vortrag hielt. Sie nutzte zur nichtautobiografischen Interpretation des Œuvres eine Reihe von fiktiven Zusammentreffen Salomons mit Hannah Arendt, Sigmund Freud, Walter Benja-

min, Irma Stern und Frida Kahlo. Damit knüpft sie an ihr Notizbuch über die Künstlerin an, das als Nr. 028 der Reihe „documenta (13) 100 Notizen - 100 Gedanken“ erschienen ist.

Wer im Sinne von „Collapse and Recovery“ nach der Besichtigung der Monumentalschau noch nicht „geheilt“ war, konnte das in einem weiteren Pavillon untergebrachte Sanatorium des Künstlers Pedro Reyes aufsuchen, wo acht verschiedene Arten von Therapiesitzungen angeboten wurden, um „urbane Missstände zu behandeln“.

Petra M. Springer

Natur ist Kultur und Kultur ist Natur, die künstlerische Leiterin sah keinen Unterschied zwischen den Begriffen.

min, Irma Stern und Frida Kahlo. Damit knüpft sie an ihr Notizbuch über die Künstlerin an, das als Nr. 028 der Reihe „documenta (13) 100 Notizen - 100 Gedanken“ erschienen ist.

Wer im Sinne von „Collapse and Recovery“ nach der Besichtigung der Monumentalschau noch nicht „geheilt“ war, konnte das in einem weiteren Pavillon untergebrachte Sanatorium des Künstlers Pedro Reyes aufsuchen, wo acht verschiedene Arten von Therapiesitzungen angeboten wurden, um „urbane Missstände zu behandeln“.

Hotel Mercure Wien Zentrum
- einfach phänomenal zentral!
Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm

Europäischer Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

Das Leben ist voller Höhen und Tiefen.



Wir sind für Sie da.

Finanzgeschäfte sind kompliziert genug. Deshalb sprechen wir eine einfache und verständliche Sprache. Denn wir wissen: Nur wenn wir uns verstehen, können wir auch die richtige Lösung für Sie finden.
www.bankaustria.at

Willkommen bei der **Bank Austria**
Member of **UniCredit**

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON KOLOMAN MOSER

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

DER GEBANNTEN AUGENBLICK

Milein Cosman ist in Großbritannien eine bekannte Künstlerin, deren Werke sich in öffentlichen Sammlungen in London, Oxford, Cambridge, aber auch in New York und Tokyo befinden. Obwohl das Stadtmuseum Düsseldorf und das Kupferstichkabinett in Berlin Arbeiten von ihr besitzen, ist sie in ihrem Geburtsland Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum gänzlich unbekannt. Dem versucht nun eine Publikation, die in der Edition Memoria von Thomas B. Schumann erschienen ist, abzuwehren. „Milein Cosman – Lebenslinien, Gemälde, Zeichnungen und Graphik“ gibt Einblicke in das eindrucksvolle Werk der Künstlerin. Darin wurde neben Erinnerungen Cosmans auch ein Text des ebenfalls emigrierten Kunsthistorikers Ernst Gombrich abgedruckt.

Geboren wurde Cosman 1921 in Gotha und wuchs in Düsseldorf auf. Zwischen 1937 und 1939 ging sie in der Schweiz zur Schule und emigrierte anschließend nach England, wohin auch ihre Eltern flüchten konnten. Schon früh entwickelte sie ihre Leidenschaft zu zeichnen. „Bei allem, was mich in der Schule langweilte, kritzelte ich in mein Skizzenbuch unterm Pult und der Lehrkörper gab nach – es wurde ‚übersehen‘.“ Die Eltern unterstützten den Drang Cosmans, Künstlerin zu werden, und so besuchte sie die Slade School of Art, die während der Kriegsjahre von London nach Oxford evakuiert worden war. Anschließend zog sie nach London, wo sie sich mit Porträts und Zeichnungen für die „Radio Times“ und andere Zeitschriften über Wasser hielt. 1947 begegnete sie ihren späteren Ehemann, dem Musiker, Musikwissenschaftler und Radiomoderator Hans Keller (1919-1985). Keller, aus einer reichen jüdischen Familie aus Wien, konnte nach dem Anschluss mit Hilfe seines britischen Schwagers nach London fliehen. In seiner Heimatstadt wurde er von Oskar Adler unterrichtet, der auch Arnold Schönbergs Lehrer gewesen war.

Neben Landschaftsbildern und Städteansichten sind vor allem die Porträts von Milein Cosman sehr beeindruckend. In



ihnen friert sie oftmals den Moment einer Bewegung ein, wie in den Bildnissen von Dirigenten, die den Taktstock durch die Lüfte schwingen, oder von Musikern an ihren Instrumenten. Auch die schnellen Bewegungen der TänzerInnen hat die Künstlerin sehr ausdrucksstark eingefangen. Mit flotter, sicherer Strichführung und einem Gespür für die Dynamik des Augenblicks zeichnete sie u. a. Rafael Kubelik, Oscar Adler oder Mstislav Rostropowich, der mit seinem Instrument verwachsen erscheint. Weiters porträtierte sie FreundInnen aus Exil-Kreisen: Marie-Louise von Motesiczky, Elias Canetti und Erich Fried. Den Kopf von John Heartfield hat sie mit Acrylfarbe auf ein umgedrehtes Zeitungspapier gemalt, das an einigen Stellen durchscheint, wo-



durch Text mit ins Bild kommt. Auch ihren Ehemann Hans Keller hat sie in zahlreichen Zeichnungen und Gemälden festgehalten. In einem Ölbild sitzt er über viel Papier gebeugt bei der Arbeit und kehrt den BetrachterInnen den Rücken zu. Aufgrund eines Bildes an der Wand, das die Künstlerin ca. 10 Jahre zuvor von ihm gemalt hatte – einem Bild im Bild – wird er aber gleichzeitig auch von Vorne gezeigt. Zeichnet sich das Frühwerk durch eine eher tonale Farbgebung aus, so setzt sie in den späteren Gemälden eine durchaus bunte Farbpalette ein, wie in „Tübingen“ aus den frühen 1990er Jahren.

Die Publikation würdigt das beachtliche Werk Milein Cosmans, das nun hoffentlich auch bei uns bekannt und gebührend zur Kenntnis genommen wird.

Petra M. Springer

Milein Cosman: Lebenslinien. Gemälde, Zeichnungen und Graphik, Herausgegeben von Julian Hogg und Thomas B. Schumann, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2012, 208 Seiten, 34,- Euro

WAS WURDE AUS GED

Zum letzten Mal gehört hat man von ihnen vor ziemlich genau 20 „Jahren. Damals – im Jahr 1992“ – brachten die beiden ihre bislang letzte gemeinsame LP auf den Markt. „A Haymish Groove“, ein mitreißendes, schräges, ebenso heiteres wie zutiefst berührendes Medley aus Klezmer, Chassidischer und experimenteller Musik, aus jüdischen Folk-Songs und jiddischen Liedern. Seit Juni 2012 ist „A Haymish Groove“ als MP3 Download bei Amazon erhältlich. In zahlreichen Postings der Internet-Generation dominiert seither die Frage: „Who are/were Geduldig und Thimann?“

Kurz die Fakten für all jene, die die beiden (noch) nicht kennen: „Geduldig und Thimann“ machten von den 1970er bis Anfang der 1990er Jahre mit eigenwilligen Interpretationen jiddischer Songs und Klezmer-Klängen auf sich aufmerksam. Das Duo bestand aus Edek Bartz und seinem Schulfreund Albert Misak. Als Künstlernamen wählten sie die Mädchennamen ihrer Mütter und so wurde aus Edek Bartz „Edward Geduldig“ und aus Albert Misak „Albert Thimann“. Als erste Musiker nach dem Holocaust hatten die beiden das Experiment gewagt, die jüdische Musik im deutschsprachigen Raum populär zu machen. Um ihr Projekt verwirklichen zu können, mussten beide zunächst einmal die jiddische Sprache erlernen. In Live-Auftritten und durch Plattenaufnahmen initiierten Geduldig und Thimann ein Revival jüdischer Musik – weit über die Grenzen Österreichs und Deutschlands hinaus. Zu ihren großen Vorbildern zählten Schlomo Carlebach, Pete Seeger und Theodore Bikel.

Der Beginn der musikalischen Karriere von Edek Bartz und Albert Misak, Mitte der 1960er Jahre, war nicht nur von jüdischer Musik, sondern auch von der Rock- und Folk-Musik der damaligen Zeit geprägt. Als ihre erste Single herauskam, nannten sie sich und ihre Band „Les Sabres“ – mit dabei waren Marika Lichter, Willy Weigel und das Erich Kleinschuster Sextett. Darauf folgte die LP „Everybody loves saturday night“. Zur gleichen Zeit waren Albert und Edek auch bei den Ostermärschen aktiv, mit Bob Dylan nachempfundenen Protestsongs. Diese Ostermärsche waren von den Friedensaktivisten der „War Resisters' International“ ausgegangen, die in ihrem gewaltlosen Widerstand dem Grundsatz folgten: „Der Krieg ist ein Verbrechen an der Menschheit“.

Anfang der 1970er Jahre wandten sich die beiden außergewöhnlichen Wiener Musiker mehr und mehr der jüdischen Musik zu. Aus Edek Bartz, Albert Misak und den „Les Sabres“ wurden „Geduldig und Thimann“. Die erste LP des Duos, „Kum aher du filosof“ (1975), wollte zunächst kein Platenlabel herausbringen. Dank Andre Heller, der darauf bestand diese Produktion auf seinem Label „Mandradora“ zu veröffentlichen, kam die Platte schließlich doch auf den Markt – mit durchschlagendem Erfolg. Sie kam sogar in Ö3. Nach vier weiteren auf LP und CD erschienenen Sammlungen von Liedern – wie „Mojschele majn frajnd“ (1980), „Di schejnten Lider fun Jiddn“ (1985), „A shtetl is Amerike“ (1986) und „A haymish groove“ (1992) wurde es – trotz anhaltenden Erfolgs – plötzlich still um die beiden ebenso hochbegabten wie sensiblen Musiker. Höchste Zeit also, sich auf die Suche nach Geduldig und Thimann zu begeben – sie führt unter anderem nach New York. – Das war super und wir haben das als eine Anerkennung dieser Volksmusik gesehen. Was kann man sich mehr wünschen?

Albert Misak „Thimann“

Er ist sehr schlank geworden – fast könnte man sagen dünn. Das Haar immer noch dicht – und grau meliert. Aber das verschmitzte Lächeln und die dunklen, blitzenden Augen sind dieselben geblieben. Als Treffpunkt hat der mittlerweile in New York lebende Albert Misak das Museum Moderner Kunst – kurz MOMA – inmitten von Manhat-

tan vorgeschlagen. Weil es dort – neben Kunst – auch ein Café gibt, das wenigstens annähernd die Gemütlichkeit eines Wiener Kaffeehauses bietet. Bei einer „Melange“, der sich hier im MOMA – wie fast überall außerhalb Wiens – „Cappuccino“ nennt, erinnert sich Albert Misak an seine Anfänge als Musiker.

Albert Misak: „Am Beginn der sechziger hatten Edek und ich ein wichtiges Erlebnis: wir waren bei einem Konzert von Schlomo Carlebach, ein singender Rabbiner aus New York Sein Vater war einmal Rabbiner in Ba-



Edek Bartz



Albert Misak

Erwin Schrott sings
ROJOTANGO
MUSIC - DANCE - DRAMA

A journey through the wonderful world of tango and the music of latin America.
With Sunnyl Melles and the Rojotango Orchestra and Dance Company.

Ein Benefiz-Abend am **Mittwoch, 10. Oktober 2012, 20.00 Uhr**
in der **Halle E, Wiener Museumsquartier.**

Die Erlöse der Veranstaltung kommen zu gleichen Teilen dem
Wohltätigkeitsverein „TMCHA“ der israelischen Kulturgemeinde und
der Foundation „ANNA AND ERWIN 4 KIDS“ zu Gute.

Karten von 80,- bis 180,- unter octicket.com

GEDULDIG UND THIMANN?

den bei Wien. Schlomos Konzert hat uns regelrecht von den Sitzen gerissen und uns war sofort klar, dass wir eine eigene Band gründen müssen. Bei unserem ersten Konzert als „Les Sabres“ waren Lieder von Schlomo in unserem Repertoire.“

Und gab es noch weitere Anstöße, sich mehr und mehr der jüdischen Musik zu widmen?

Albert Misak: Ein weiteres besonderes Erlebnis für uns war das Engagement, auf jüdischen Hochzeiten zu spielen. Der Besitzer des koscheren Restaurants in Wien, Herr Vorhand, ist auf uns zugekommen und wollte unbedingt dass wir da singen und spielen sollten. Damals hatten wir noch kein Repertoire für solche Gelegenheiten. Es war eine Hochzeit in der Orthodoxen Jüdischen Gemeinde und die Chuppe war in ihrer Synagoge in der Tempelgasse. Später bei der Feier im Kursalon im Stadtpark haben wir unser Programm bei den Damen gespielt und das solange bis der Rebbe unsere Instrumente wegnahm und uns zu verstehen gab, dass wir mit den Chasidim feiern sollen und mit ihnen zu tanzen und ihre Nigunim singen sollen. Für uns war das eine Expedition in ein völlig unbekanntes Territorium und ein Erlebnis, das wir nicht vergessen werden. Es hat unsere weitere Arbeit mit Musik nachhaltig beeinflusst.“

Der mit vielen Oscars ausgezeichnete Film „Schindlers Liste“ (1993) habe sein Leben schließlich total verändert, erzählt Albert Misak weiter. Steven Spielberg hatte eine jüdische Musikgruppe gesucht und Geduldig und Thimann zu einem Casting eingeladen. Engagiert wurden die beiden nicht, dafür aber bekam Albert Misak eine Schauspielrolle. An der Seite von Liam Neeson, Ben Kingsley und Ralph Fiennes spielte er den jüdischen Juwelier Mordecaj Wulkan. In einer Schlüsselszene des Films muss er im Konzentrationslager die Diamanten und anderen konfiszierten Schmuck sortieren – bis zu seinem Horror auch ein Haufen von Goldzähnen vor ihm abgeladen wird – ein wichtiger Wendepunkt im Film. Als er schließlich gerettet wird, fertigt Mordecaj Wulkan einen Ring aus einem Goldzahn an – als Abschiedsgeschenk für Oskar Schindler.

Albert Misak: „Bei der letzten Szene, die in Jerusalem beim Grab von Oskar Schindler gedreht wurde, habe ich dann den wirklichen Mordecaj Wulkan getroffen, der nach wie vor als Juwelier gearbeitet hat.“

Steven Spielberg und die kleine, aber feine Rolle in einem Hollywood-Film waren es aber nicht, die Albert Misaks Leben veränderten, sondern eine schicksalhafte Begegnung während der Dreharbeiten in London. Beim Besuch einer Synagoge (Remuh Synagoge in Kazimierz district of Krakow) begegnete Albert zum ersten Mal Sonia, seiner späteren Frau. Nach der Geburt des ersten Kindes, Nathan, zog die junge Familie von Wien nach London, wo der zweite Sohn, Rafael, zur Welt kam. Vor einem Jahrzehnt siedelte die Familie weiter nach Brooklyn, wo sich für Sonia, die unter anderem auch Judaistik studiert hatte, neue berufliche Chancen ergeben haben. Albert führte den Haushalt und ist nach wie vor ein full-time Dad!

Albert Misak: „Ich kann mich sehr glücklich schätzen, dass es mir möglich war und nach wie vor ist, für unsere Buben immer hier zu sein! Wir leben gerne in Brooklyn und sind glücklich hier.“

Als Musiker führt Albert in Brooklyn ein Single-Dasein – ohne seine andere Hälfte aus Geduldig und Thimann-Zeiten. Die gelegentlichen Auftritte bei jüdischen Festen und Hochzeiten sind Freundschaftsdienste. In den letzten Jahren wird er von Freunden immer häufiger gedrängt, seiner Berufung als Kulturschaffender und Musiker wieder nachzu-

gehen. Fehlt ihm die Musik?

Albert Misak: Es gibt viel und gute Musik hier – live und auch im Radio. Natürlich würde ich gerne wieder Musik machen und meine Lieder singen, und ich habe mich sehr gefreut als mich kürzlich Andy Statman darauf angesprochen hat. So lets see what's coming up.

Wenn möglich wieder mit Edek Bartz?

Albert Misak: „Mit Edek wieder an einem Projekt zu arbeiten – this would be fun. Ich glaube zwar nicht, dass wir wieder gemeinsam in einem live concert auftreten werden, aber man soll das auch nicht ausschließen.“

Edek Bartz „Geduldig“

Das Treffen mit Edek Bartz findet in London statt. Oder genauer gesagt: im Café London in der Wiener Innenstadt. Im Gegensatz zu Albert Misak ist Edek Bartz nach wie vor im Wiener Kulturleben verankert. Seine Karriere als Kulturmanager begann er bei der Konzertagentur Stimmen der Welt. Gemeinsam mit dem einstigen Ö3 Music Box-Erfinder und jetzigem Direktor des Wien Museums, Wolfgang Kos, kuratierte er das Festival Töne/Gegentöne, hatte Lehraufträge an der Universität für angewandte Kunst Wien und war zuletzt Direktor der Kunstmesse ViennaFair. Edek Bartz, Sohn eines polnischen Chemikers und einer Wienerin, wurde in einem Flüchtlingslager in der Sowjetunion geboren und kam 1958 mit seiner Mutter nach Wien, wo er gemeinsam mit Albert Misak die Schulbank drückte. Nach dem gemeinsamen Konzertbesuch bei Schlomo Carlebach setzten sich Edek und Albert sehr intensiv mit jüdischer Musik auseinander. Sie recherchierten bei den überlebenden des Holocaust die großteils nur mündlich überlieferten jiddischen Lieder und hielten Text und Musik für ihre Generation und für die Nachwelt fest.

Edek Bartz: „Der Begriff ‚Klezmer‘ war im damaligen Sprachgebrauch gar nicht mehr existent. Als wir für eine Platte authentische jüdische Hochzeitsmusik einstudieren wollten, stießen wir bei unseren Recherchen im Filmmuseum auf den 1936 in Polen entstandenen Film „Jidl mitn Fidl“. Damals hörten wir das Wort „Klezmer“ zum ersten Mal. Das alte Film-Musical zeigte die Wanderung einer Gruppe armer Straßensänger und in einer Szene ertönt ein Ruf aus dem Publikum: „Hey, Klezmer, spiel mir a Lidl“. Wir starteten eine Umfrage in der jüdischen Gemeinde in Wien. Nur einer kannte die Besetzung einer Klezmer-Band: Geiger, Klarinettenist, Cimbalspieler und Bassist.“

Wiedergeburt des „Klezmer“

In originaler Besetzung und mit frisch rekonstruierten Texten und Melodien der mündlich überlieferten jiddischen Niguns machten Geduldig und Thimann zunehmend Furore.

Edek Bartz: „Wir hatten von Theodore Bikel und seiner Interpretation jüdischer Lieder gelernt, dass nicht auf allen die Schwere und die Melancholie der Holocaust-Erfahrungen liegen muss. Er zeigte uns, dass der traditionellen jüdischen Musik auch Humor und Lebensfreude zugrunde liegen.“

Die von Geduldig und Thimann dargebotene Lebensfreude und ihre zahlreichen Live-Auftritte in sozialistischen Arbeiterheimen, oder bei katholisch-kirchlichen Veranstaltungen trugen viel zur Popularität der Musiker bei. Nicht nur zur Freude der jüdischen Gemeinde in Wien.

Edek Bartz: „Unsere Popularität war so, dass man glauben konnte, wir leben in einem Land ohne Antisemitismus. Das wurde uns auch vorgeworfen. Aber wir wollten nur Musik machen und haben dabei schon mitgekriegt, dass nicht nur Judenfreunde im Publi-



kum sitzen. Damals gab es kein öffentliches jüdisches Leben in Wien, weil niemand auffallen wollte. Auch meiner Mutter machten unsere Auftritte Angst.“

Der Erfolg von „Geduldig und Thimann“ war in den 1970er Jahren bereits international geworden. Die New York Times würdigte die österreichischen Musiker für ihren Einfluss auf die jüdische Musikszene in den USA. Und „Tower Records“, der größte Plattenladen von Manhattan, widmete Geduldig und Thimann eine eigenes Regal. Als Folge dieser Anerkennung entstanden die Plattenaufnahmen „A shtetl is Amerike“ (1986) und „A haymish groove“ (1992). Für Albert Misak und Edek Bartz war der internationale Erfolg aber auch ein Signal zur Umkehr.

Edek Bartz: „Es wurde uns klar, dass wir dabei sind, Pop-Stars zu werden – und das in einem Genres, in dem es keine Pop-Stars geben sollte. Daher haben wir damals auch einen ORF-Auftritt abgelehnt, bei dem wir in Kaftans auftreten sollten. Die jüdische Musik auf diese Art banalisieren wollten wir aber nicht.“

Die große Popularität von „Geduldig und

Thimann“ führte auch zu einer psychischen Belastung.

Edek Bartz: „Die Krise kam, als wir mit unserer Popularität immer mehr Menschen mit speziellen ‚jüdischen Problemen‘ anzogen. Es kamen die Kinder von Holocaust-Opfern nach den Konzerten zu uns, wie auch die Kinder von überzeugten Nazis. Und alle erzählten uns ihre Geschichten. Was wir da zu hören bekamen, war oft mehr als wir ertragen konnten. Und mit der Waldheim-Affäre kam dann der Höhepunkt und wir wollten damals eine schöpferische Pause einlegen oder ganz aufhören.“

Wie Albert Misak hat auch Edek Bartz die schöpferische Pause mit der Kreativ-Erziehung von Jugendlichen verbracht. Allerdings nicht als „Full-Time-Dad“, sondern als Dozent mit seinen Studenten. Könnte er sich nach dem Ende seiner Uni-Laufbahn eine Rückkehr zur Musik und einen gemeinsamen Auftritt von Geduldig und Thimann vorstellen?

Edek Bartz: „Man kann und soll nie etwas ausschließen.“ **Gabriele Flossman**

Soul Doctor ist der Titel eines von Daniel S. Wise geschriebenen schwungvollen Musicals über Rabbiner Shlomo Carlebach, den Vater der modernen jüdischen Musik, das 2012 in New York City und in mehreren anderen amerikanischen Städten gezeigt wird.

Das Stück beginnt mit einem Konzert 1988 in Wien und zeigt Carlebachs grenzenlos liebendes und versöhnendes Wirken in seiner österreichischen Heimat, – Baden bei Wien verkürzt – in der er in seiner Jugend so viel Leid und Verfolgung erlebte. Carlebach stammte aus einer der berühmtesten deutschen Rabbinerdynastien und wuchs als einer der

beiden Söhne von Rabbiner Naftali Carlebach in Baden bei Wien auf. Die Familie hatte Kontakt mit chassidischen Rebbes in Wien, was Shlomo nachdrücklich beeindruckte und was in dem Stück angedeutet wird.

In New York gründete Naftali Carlebach eine Synagoge auf der Upper West Side in Manhattan, in der auch Shlomo Carlebachs Zwillingbruder Eli Chaim als Rabbiner wirkte und die bis heute besteht.

Als bössartiger Gegenspieler versucht der Melamed und später der Kantor, vom selben Schauspieler gespielt, Carlebach

einzubremsen. Eine der besten Szenen zeigt eine von Carlebach organisierte Bar Mizwa in einer sonst leeren und verlassenen Synagoge.

Shlomo Carlebach wurde nach seinem plötzlichen Tod in einem Flugzeug 1994 zu einer vielgeliebten und – beschriebenen Kultfigur. Er war aber auch ein großer Talmudgelehrter, der in zwei berühmten

Reschewot lernte, was in dem Stück, trotz der Auftritte des Lubawitscher Rebbe, der seine Karriere untertützte, untergeht. Der Konflikt mit dem Vater und die Einflüsse der schwarzen Musik mögen mit künstlerischer Freiheit übertrieben dargestellt worden sein, der gelbe Stern und die Torarollen wirkten zu billig und klischeehaft, aber die zahlreichen Fans seiner Musik, unter ihnen der Rabbiner der Carlebach Schul, waren im vollbesetzten Theater von dem Musical und von der fulminanten Leistung der Schauspieler – in der Hauptrolle Eric Anderson – und Sänger zurecht begeistert.

Das Musical hat profitiert von der Kooperation von Neshama Calebach, die als erfolgreiche Sängerin das Vermächtnis ihres Vaters fortsetzt.

Evelyn Adunka

SOUL DOCTOR



ZWISCHEN DEN WELTEN ZUM 50. TODESTAG VON LEO PERUTZ 1882 – 1957

Leo Perutz, einer der Lieblingsautoren von Kurt Tucholsky, war ein viel gelesener Schriftsteller in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, er galt als einer der besten Erzähler seiner Zeit. Spannend und unterhaltsam schuf er Visionen und Traumgestalten und relativierte die Wirklichkeit. Bevor er von den Nationalsozialisten zum verpönten Literaten gestempelt wurde, war er ein bekannter und angesehener Bestsellerautor.



Säße Kuno jetzt hier, den Kopf schief, die Zigarette in der Hand, den Schalk in den Augen, würde er, sein leichtes Hüstel zur Einleitung, sich allzu Pathetisches verbitten und auf das Wesentliche drängen. Ich sehe ihn vor mir. An drei Fingern zählte er immer ab, worum es gehen sollte: „Erstens, Zweitens, Drittens“ und dann fragte Kuno in die Runde, wie von dem einen zum Nächsten und von da zu einem Schluss, zur Quintessenz zu gelangen sei. Im Protest gegen das heimische Ressentiment lernte ich ihn kennen. Er war der geistige Vater des Vereins „Neues Österreich“. Er schrieb sein Stück „Der Herr Kurt“. Er hatte die Idee zu jenem Holzpferd, das zum Wahrzeichen gegen die Vergangenheitsverleugnung wurde. Ich war ein junger Student, und er war längst eine Legende. Wir, die Jüngeren, genossen seine Erfahrung und seine Jugendllichkeit, seine Einfälle und seine Nüchternheit, seine Eleganz und seine Courage, denn er, der Angestellte in der öffentlich rechtlichen Anstalt, scheute nicht die Konfrontation mit seinen Vorgesetzten.

Er spielte sich dabei nie in den Vordergrund. Ihm war es wichtiger, andere zu ermutigen. Es dauerte

KUNO KNÖBL-KASTELLIZ 1936 – 2012



Jahre, bis Kuno etwa erzählte, wie er im Gespräch mit Paul Blaha, Peter Turrini und Alfred Hrdlicka die Idee für das Holzpferd geboren hatte. Damals hatte Kuno vorgeschlagen, dieses trojanische Pferd zum Sinnbild der gallopiierenden Schwindelsucht und der unverdrossenen sturen Geschichtsverlogenheit zu machen. Aber Kuno berichtete nicht etwa deshalb davon, weil es ihm darum ging, die eigene Urheberschaft zu sichern. Er wollte bloß beweisen, wie dieses demokratische Mahnmahl als kollektives Werk entstanden war, als mobiles Monument einer Bewegung.

In den letzten Tagen sind viele Bekannte verwundet, was Kuno Knöbl alles anregte. Einige, die in der Zeitung auf einen Nachruf stießen, fragten mich, ob denn die langen Aufzählungen seiner so unterschiedlichen Erfolge stimmen können. Kann einer, wollen insbesondere Jüngere wissen, wirklich Kabarettist, außenpolitischer Redakteur, Amerikakorrespondent, Kriegsberichterstatte, Publizist, Jugendbuchautor, Seefahrer auf der Tai Ki, einer Dschunke, mit der er versuchte, den Atlantik zu überqueren, Unterhaltungschef, engagierter Intellektueller und immerzu ein Abenteuerer, ein Entdecker sein? Sie bestaunen seine Vielfalt, mit der er gegen die bornierte Einfalt zu Felde zog. Aber in keiner der öffentlichen Würdigungen werden wir, die wir Kuno kannten, von der besonderen Großzügigkeit unseres Freundes lesen, von seinem feinen Stil und von seiner ganz eigenen Lebenslust, die immer auch eine Todesverachtung im wahrsten Sinne des Wortes in sich trug.

Immer, wenn Kuno mit allen Überlegungen bisher unzufrieden war, legte er den Kopf schief, kniff die Augen enger und bewegte die Lippen, als schmecke ihm etwas so schal, und dann sagte er: „Das ist es noch nicht.“ Das waren die Momente, in denen er wieder einmal einem Einfall auf der Spur war, und genau so würde er uns auch jetzt anspornen, denn erstens gibt es doch vieles, das es einfach noch nicht ist, das nicht so sein darf, und du, Kuno, lehrtest uns, sich nicht mit den Widrigkeiten abzufinden, sondern Neues zu wagen, und zweitens warst du als Freund und als Visionär, ja, mit deiner ganzen Persönlichkeit eine Inspiration, doch drittens wirst du es weiterhin sein, und so sehr du auch fehlst, wirst Du mir, wirst du uns Mut machen, mit dir weiterzudenken. Dafür danke ich dir.

Perutz wurde 1882, ein Jahr vor Kafka, als Sohn einer jüdischen Mittelstandsfamilie in Prag geboren, Die Perutzes wurden im 17. Jahrhundert aus Spanien vertrieben. Leo Perutz studierte in Wien in den Jahren 1906 – 1907 Mathematik und war bis 1923 als Versicherungsmathematiker bei der Anker Versicherung in Wien tätig. Er war kein gelernter Schriftsteller, obzwar er schon sehr früh zu schreiben begann. Sein Stammcafé war das Café Central wo er mit den Intellektuellen und Künstlern seiner Zeit angeregte Gespräche führte. Zu seinem Freundeskreis gehörten unter anderen Robert Musil, Arthur Schnitzler, Arnold Zweig und Hans Adler. In den 20er Jahren waren seine Bücher im deutschsprachigen Raum sehr erfolgreich. Nach der Machtergreifung floh er aus Österreich nach Palästina, wo er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte. Mit Shalom Ben Chorin, den er im legendären literarischen Salon von Nadja Taussig in Tel Aviv öfters traf, verband ihn eine innige Freundschaft. Dieser Kreis war eine letzte Stätte der fast versunkenen Domäne deutschsprachiger Literatur in Israel. Die Gründung des Salons ging zurück auf Ernst F. Tausig, den Schwager von Max Brod, welcher bis zu seinem Tode 1968 dessen geistiger Mittelpunkt war. Dennoch litt Perutz im Exil unter Heimweh. Er konnte auch als Schriftsteller nicht an die gewohnten Erfolge herankommen und verdiente seinen Unterhalt in seinem erlernten Beruf. Stets wünschte er sich ein Haus mit zwei Fenstern – das eine sollte auf den Tempelplatz in Jerusalem blicken, das andere auf den Wolfgangsee. Nach Ende des Krieges erfüllte er sich gewissermaßen diesen Wunsch, denn er verbrachte regelmäßig die Sommer in Bad Ischl und am Wolfgangsee, wo er im engen Kontakt mit Hilde Spiel, Peter Mendelssohn, Theodor Czokor und Ralph Benatzky stand. Seine großen Romane gerieten in Vergessenheit. Resigniert starb Perutz 1957 bei einem Besuch in seiner alten, schmerzlich vermissten Heimat Österreich.

Seine Bücher erlebten in den 80er Jahren eine Renaissance. Der ausgebil-

dete Versicherungsmathematiker konstruierte seine Romanhandlungen stets mit bestechender Logik und löst mit mathematischer Genauigkeit Verwirrungen auf. Beinahe unbemerkt dringen Unerklärliches, Phantastisches, über Sinnliches ein, sodass die Romane in der Spannung zwischen Traum und Wirklichkeit, Wahrheit und Täuschung, Erinnern und Vergessen stehen. In einem seiner berühmtesten Romane „Meister des jüngsten Tages“ steht ein hochaktuelles Thema – nämlich die Drogenproblematik im Mittelpunkt. Eine Thematik, die heute aktueller denn je ist, umso bemerkenswerter die Auseinandersetzung mit diesem Problem bereits vor 80 Jahren. Perutz war ein Romancier, der insbesondere geschichtliche Vergangenheit in seinen Romanen neu belebte. Aber die Welt des historischen Geschehens wurde bei ihm transparent, und man spürt die mystische Welt hinter den Erscheinungen des Tages. Das Wort von Görres „Es ist ein Geheimnis hinter der Welt“ könnte als Motto über den Dichtungen von Leo Perutz stehen. In seinem Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg „Der schwedische Reiter“ und in seinem zu einem Roman verdichteten Novellenzyklus aus der Prager Judengasse „Nachts unter der steinernen Brücke“ wird dieses Zwischenreich aus Bewusstsein und Traum besonders sichtbar. Leo Perutz hat den eigentlichen Sachverhalt seines Schöpfertums in etwas andere Worte gekleidet.

Nach Erscheinen seines Prager jüdischen Romans bescheinigte ich ihm in einer Rezension „tiefes jüdisches Empfinden“, und das löste gewissermaßen den Widerspruch des wahrheitsliebenden Autors aus. Er schrieb an seinen Freund Shalom ben Chorin: „Sie rühmen mir tief jüdisches Empfinden nach – leider nicht ganz mit Recht. Denn sonst müssten Sie beim ‚Schwedischen Reiter‘ tief schwedisches, beim ‚Marques de Bolivar‘ tief spanisches Empfinden feststellen. Die Wahrheit ist, dass ich bei jedem Eintritt in eine mir fremde Welt in die Haut eines mir fremden Menschen krieche und mir's dort wohl sein lasse. Einmal war es ein deutscher Lands-

knecht, einmal ein sizilianischer Schuster, einmal ein Dieb, einmal ein spanischer Aristokrat, und diesmal war es eben ein Prager Bänkeljud, in den ich mich einfühlte.“ Hier bekennt der Dichter selbst den Vorgang der Metamorphose, dem er jeweils ausgesetzt war, um sozusagen von innen her die Welt seiner Erzählungen gestalten zu können. Seine Erzählungen und Romane besitzen auch heute noch enorme Intensität mit außergewöhnlicher sprachlicher Qualität, sodass eine Wiederholung des großen Erfolges in Reichweite liegt. Zu wünschen wäre es auf alle Fälle.

R.J.

Werke: *Die dritte Kugel.* München 1915; *Das Mangobaumwunder. Eine unglaubliche Geschichte.* München 1916 (mit Paul Frank); *Zwischen neun und neun. Roman.* München 1918; *Das Gasthaus zur Kartätsche. Eine Geschichte aus dem alten Österreich.* München 1920; *Der Marques de Bolivar. Roman.* München 1920; *Die Geburt des Antichrist.* Wien, Berlin, Leipzig, München 1921; *Der Meister des Jüngsten Tages. Roman.* München 1923; *Turlupin. Roman.* München 1924; *Der Kosak und die Nachtigall. Roman.* München 1928 (mit Paul Frank); *Wohin rollst du, Äpfelchen... Roman.* Berlin 1928; *Die Reise nach Preßburg. Schauspiel in 3 Akten (9 Bildern) mit einem Vor- und einem Nachspiel v. L.P. Wien 1930; Herr, erbarme Dich meiner! Novellen.* Wien 1930; *St. Petri-Schnee. Roman.* Berlin, Wien, Leipzig 1933; *Morgen ist Feiertag. Komödie in fünf Bildern v. Hans Sturm und L.P. Wien 1935; Der schwedische Reiter. Roman.* Wien 1936; *Warum glaubst Du mir nicht? Komödie in drei Akten.* Wien 1936 (mit Paul Frank); *Nachts unter der steinernen Brücke. Ein Roman aus dem alten Prag.* Frankfurt 1953; *Der Judas des Leonardo. Roman.* Wien, Hamburg 1959; *Mainacht in Wien. Romanfragmente. Kleine Prosa. Feuilletons. Aus dem Nachlaß.* Hrsg. v. Hans-Harald Müller. Wien 1996

Am 19. und 20. Oktober 2012 wird die russische Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja bei „Literatur im Nebel“ in Heidenreichstein zu Gast sein.

Ljudmila Ulitzkaja wurde am 23. Februar 1943 in Dawlekanowo – zugehörig zur Republik Baschkortostan, Russland – geboren. Ab ihrem zweiten Lebensjahr wuchs sie in Moskau auf, wo sie bis heute lebt. Sie studierte Biologie und arbeitete ab 1967 als Genetikerin am Akademieinstitut in Moskau, bis die Gruppe junger Wissenschaftler, mit denen sie forschte, 1969 wegen der illegalen Abschrift und Verbreitung von Samisdat-Literatur, mit der versucht wurde, die staatliche Zensur zu umgehen, aufgelöst und entlassen wurde. Nach Abschluss eines zweiten, geisteswissenschaftlichen

Literatur
im Nebel
19./20.10. 2012

Studiums verbrachte Ljudmila Ulitzkaja zwei Jahre als Assistentin des künstlerischen Leiters am „Jüdischen Kammermusiktheater“, für das sie auch dramaturgische Arbeiten übernahm wie Programmhefte, diverse Artikel und auch Szenarien zu konzipieren und schreiben. Erst auf dem Umweg über Frankreich, wo Ende der achtziger Jahre erste Erzählungen von ihr erschienen, erlangte Ljudmila Ulitzkaja auch in Russland Aufmerksamkeit. Für ihre berühmteste Novelle „So-

netschka“, mit der ihr 1992 der internationale Durchbruch gelang, erhielt sie 1996 in Frankreich den Prix Médicis. 2001 wurde sie mit dem russischen Booker Prize für „Reise in den siebenten Himmel“ ausgezeichnet. 2009 erhielt sie den Alexandr-Men-Preis für die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland. Die Erzählungen und Romane von Ljudmila Ulitzkaja wurden in 17 Sprachen übersetzt, sie wird in Frankreich, Italien, Spanien und den Niederlanden ebenso gelesen wie in Amerika, China und der Türkei.

Literatur im Nebel ist eine Kooperation der Stadtgemeinde Heidenreichstein mit dem ORF. Der Kartenvorverkauf beginnt am 19. September 2012 unter www.oeticket.at.





DER KAMPF DES PHALLUS UM DEN PENIS – DIE NEOPAULINISCHE WENDE

Einen Beitrag gegen die Bedenkenlosigkeit der Beschneidungsgegner, gegen die Sprachlosigkeit der Juden liefert Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, Rektor der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Lehrstuhl für Hebräische und Jüdische Literatur, in seiner im September erschienenen Broschüre mit dem doppelt interpretierbaren und provozierenden Titel „Haut ab“.

Bodenheimer untersucht die Mechanismen und die Problematik dieser Debatte mit Blick auf das Verhältnis der deutschen Gesellschaft zu den Juden, aber darüber hinaus steht für ihn in der gesamten europäischen Gesellschaft der Friede mit religiösen Minderheiten auf dem Spiel. Anbei bringen wir einen Ausschnitt dieser sehr fundierten historisch reflektierenden Analyse.

Kehren wir noch einmal zurück zum Begriff des Phallogozentrismus, der den Gender-Diskursen der neunziger Jahre entnommen ist. Ich verwende den Begriff hier im Sinne von Daniel Boyarins oben erwähntem Paulus-Buch A radical Jew. Boyarin verfolgt in seinem Buch den Ansatz, dass die grundsätzlich auf einen versöhnenden Universalismus angelegte Allegorisierung der Beschneidung bei Paulus im christlichen und vorab im europäischen Diskurs zu einer Anmaßung von Deutungshoheit geführt hat, die den christlichen Mann (als signifikant) gegenüber dem weiblichen, mehr der Körperlichkeit als dem Geist zugeschriebenen Geschlecht wie auch dem in seiner Körperlichkeit Anderen (der Allegorie sich entziehenden, nämlich dem beschnittenen, sprich: jüdischen Mann) als signifiés überlegenheit zuwies. Boyarin nennt dieses Paulinische Erbe „the dualism of gendered bodies and universal souls“. Der Phallus als Symbol christlich-männlicher Macht steht bei Boyarin in Opposition gegenüber dem Penis als dem konkreten Geschlechtsteil, um dessen Beschneidung/Nichtbeschneidung sich ein Gewebe von Selbst- und Fremdzuschreibungen gelegt hat.

Es ist nicht zuletzt der Gestus der Degradierung zum Objekt, der in alarmierender Klarheit den Juden Deutschlands und anderer Staaten in dieser Debatte angezeigt hat, wie es um ihren Status bestellt ist. Lassen wir das Getöse der Talkshows und der Internetpublizistik einmal beiseite, so haben sich die systemrelevanten, nämlich die medizinischen, juristischen und ethischen Diskurse im Wesentlichen ohne Einbezug der die Beschneidung vollziehenden Gruppen abgespielt. Jüdische Quellen werden von deutschen Juristen und Medizinern nach Gutdünken zitiert, als wäre der Hintergrund ihres Entstehens ebenso schon dem hermeneutischen Sachverstand der Zitierenden anheimgegeben. Der Diskurs über die Beschneidung nicht urteilsfähiger Knaben ist, zumal mit der Zielsetzung einer verbindlichen Gesetzgebung, der Machtdiskurs einer unbeschnittenen Mehrheit mit einem gewissen Support kleinerer Minderheiten von Beschnittenen. Die Parole von der Rettung des Penis hat den Phallus in seiner überwunden geglaubten Form auf den Plan gerufen. Dies begreift die trügerische Selbstvergewisserung ein, dass Sprechen auf fonds gewaltlos sei und dass es deshalb eine von vorneherein angelegte Richtung gebe, in der eine Seite die andere der Gewalt bezichtigen dürfe und vielleicht müsse sowie das Recht und die Pflicht, vor allem aber die Definitionsmacht habe zu bestimmen, was Gewalt

ist. Bestand die den Juden in Europa angetane Gewalt über Jahrhunderte nicht gerade darin, sie als Gewalttäter (die Kreuziger Jesu) zu verschreien? Aus christlich-theologischer Sicht war die Kreuzigung ein sehr ähnliches Vergehen wie das Beschneiden der Kinder aus der heutigen säkularen: Denn die Taufe als unmittelbare Partizipation des einzelnen Gläubigen an der Kreuzigung Christi (und der damit verbundenen Sündenvergebung) machte letztlich jeden Getauften zum partiell von den Juden Gekreuzigten – und damit jenes Ereignisses, in dem gerade Paulus die Beschneidung aufgehoben hatte. Der säkulare Ausgrenzungsdiskurs folgt dem christlichen auf dem Fuße, er ist kultur- und mentalitätsgeschichtlich so leicht abrufbar, dass insbesondere den dezidierten Säkularisten die Ohren sausen.

Die Anmaßung dieses objektivierend (ver-) urteilenden Sprechens soll immer wieder dadurch verdeckt werden, dass ein Gesprächsrahmen suggeriert wird, in dem nach „Lösungen gesucht werden müsse“. So im mehrfach erwähnten „Offenen Brief“: „Natürlich müssen in der laufenden Diskussion auch die Bedürfnisse, Befürchtungen und Traditionen der beteiligten religiösen Gruppen Berücksichtigung finden. Hier muss auch wechselseitiges Verständnis gefördert werden.“ Das Problem ist, dass bei einem Thema, das zunächst im Diskurs, dann durch die Verbindlichkeit eines Gerichtsurteils eine herkömmliche Praxis ohne Rücksprache mit der Interessengruppe der beschneidenden Religionsgruppen als unzulässig bezeichnete, der offen postulierten Abschaffung noch ein Gesprächsangebot nachgeschoben wird. Dieses ist entweder nicht ernst gemeint oder es auferlegt den somit Angegriffenen eine Bringschuld der Argumentation, ohne zugleich den inhaltlichen Raum für ein Gespräch wirklich zu öffnen.

Der säkularistische Anspruch, Gleichheit in allen Belangen zur Ausgangslage eines frei aus lebbar Individualismus zu machen, trägt mehr vom Paulinischen Universalismus in sich (dessen Gegenbild die auf defensiver Differenz bestehenden Juden waren), als dem Gros seiner Vertreter klar ist.

Um darzulegen, an welchem essenziellen Selbstverständnis des Judentums hier gerührt wird, sei noch einmal Daniel Boyarin zitiert, selbst ein dezidiert Vertreter eines Diaspora Judentums, der gerade im Moment der Minderheitenexistenz und der defensiven Differenz die Qualität des Judentums erkennt, die es erlaube, ein in seinem Partikularismus universalistisches Dasein zu fördern, kulturelle Identitäten miteinander zu verbinden und dem Ideal

der Herrschaftsfreiheit nachzuleben. Dies in einem Maße, dass er schon durch dessen Anspruch, im Namen des Judentums Herrschaft auszuüben, mit dem Staat Israel in ideologischen Konflikt gerät. Zugleich beinhaltet dieses Bekenntnis zur Diasporizität eine Aufforderung an die jeweiligen Mehrheitsgesellschaften, jüdisches Leben in seinen Grundbedürfnissen zu ermöglichen.

In Boyarins Paulus-Buch heißt es dazu: „Jewish difference does not mean only permitting Jews to keep kosher or circumcise within Christian communities; it means recognizing the centrality and value of such practices for Jews as well as their „right“ to remain unconvinced by the gospel. Setzen wir an die Stelle von „Gospel“ die in der Beschneidungsdebatte inflationär gebrauchten „Aufklärung“, „Ver nunft“, „Menschenrecht“ und einige andere, die wir einst in durchaus sympathischen Zusammenhängen kennengelernt haben, so verstehen wir, dass wir hier einem Enteignungsdiskurs beiwohnen und eigentlich keiner Debatte. Eine Diaspora, die die Grundlagen des Lebens der Minderheit nicht nur nicht mehr gewährleistet, sondern es sich zum Ziel macht, sie vom Glauben an das Gegenteil ihrer Grundlagen zu überzeugen, kann weiter schwerlich Ort für gelingendes jüdisches Leben sein.

Mit dieser Schrift möchte ich anschreiben: gegen die Bedenkenlosigkeit der Beschneidungsgegner, gegen die Sprachlosigkeit der Juden.

Ich möchte anregen, den in dieser Debatte häufig gebrauchten Begriff der Menschenwürde auch in diesem Diskurs dorthin zurückzuführen, wo Menschenwürde seit jeher am fragilsten ist – in die Frage

nach dem Respekt vor dem anderen in jenen Bereichen, in denen er sich als Anderer festmachen lässt: in seinem Bedürfnis, Differenz zu markieren, ein Kollektiv zu bilden, Geschlechtlichkeit zu bestimmen. Es ist deshalb, in letzter Konsequenz, ein „jüdischer“ Text nicht primär insofern, als es um Juden geht, sondern insofern, als Judentum in Europa für die Tradition kultureller Differenz, Vielfalt und gewaltloser Koexistenz steht.

Deshalb steht, wo über die Legitimation und die Möglichkeiten jüdischen Lebens in einem Land gesprochen wird, in der Regel mehr auf dem Spiel: die Fähigkeit einer Gesellschaft, Differenz zu ertragen, zu erkennen, wo die Schärfe angewandten Rechts und entgleisender Diskurse die Zielsetzung in ihrem Wohlmeinen desavouiert.

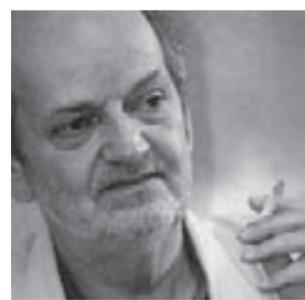
Es ist eine Schrift für das Zusammenleben in Europa von heute.

Alfred Bodenheimer: Haut ab! Die Juden in der Beschneidungsdebatte. Wallstein Verlag



Michael

Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern von **Joseph Goebbels**. Es lesen: **Vera Borek** und **Michael Gruner**. Dramaturgie: **Susanne Höhne**.



Michael ist 1929 im Verlag der NSDAP erschienen und hatte bereits 1942 seine 17. Auflage.

Es ist ein halb-autobiographisches, pseudoliterarisches Werk, das ganz im Dienste der nationalsozialistischen Propaganda stand und den Aufstieg des Nationalsozialismus beschreibt. Die Handlung selbst ist mehr als einfach. Michael ist ein ehemaliger Frontsoldat des 1. Weltkrieges, der seine eigene Bedeutungslosigkeit mit Phantasien von Omnipotenz kombiniert und auf der Suche nach dem „Erlöser“ ist, der helfen soll, dass Deutschland „erstarkt“. Christus ist in Goebbels Werk kein Jude, die Juden sind an Michaels Misere, die gleichzeitig die von Deutschland sein soll, da Michael sich als Person mit Deutschland gleichsetzt, schuld. Am Ende des Romans stirbt Michael in einem Bergwerk.

Der Chefideologe, der Propagandaminister des III. Reiches, war zu einem großen Teil für die Gläubigkeit der Menschenmassen an das Nazireich verantwortlich und er hat den

Am 28. 10. 2012
Beginn: 12.00 Uhr

Holocaust ideologisch vorbereitet und geleitet.

Heute drängt sich der Gedanke auf, wie die Menschen auf so ein Machwerk wie Michael überhaupt hereinfallen konnten, aber man findet in der Art des Textes auch einige Parallelen zu heutiger politischer Demagogie.

Eine der Möglichkeiten, vielleicht die beste von allen ist es, Demagogie zu entlarven, indem man über sie lacht. Es gibt nichts, was lächerlicher ist als die Tragödie, sagt Frieda Kahlo.

Vera Borek und Michael Gruner werden Auszüge aus dem Roman lesen und gerade auf diese Lächerlichkeit in der logischen Schlussfolgerung hinweisen und dabei sprachliche Bezüge zu heute aufdecken.

Karten: 0043 1 89 00 314
www.hamakom.at

Theater Hamakom-Nestroyhof
Nestroyplatz 1 1020 Wien



DIASPORA MUSEUM IN NEUEM LICHT

Das Diaspora Museum – Beit Hatfutsot – wurde 1978 dank der Vision von Dr. Nahum Goldmann, damals Präsident des World Jewish Congress, eröffnet. Das Museum befindet sich auf dem Tel Aviv University Campus Beit Hatfutsot, das Museum des jüdischen Volkes, ist mehr als ein Museum. Diese einzigartige globale Institution erzählt die laufende und außergewöhnliche Geschichte des jüdischen Volkes, es verbindet das jüdische Volk mit seinen Wurzeln und stärkt somit persönliche und kollektive Identität. Ziel von Beit Hatfutsot ist es, der Welt den wechselvollen und faszinierenden Werdegang dieses außergewöhnlichen Volkes zu vermitteln.

Die Geschichte des jüdischen Volkes ist eine Geschichte der ständigen Erneuerung. Und so ist auch das Museum im ständigen Wandel begriffen. Seit mehr als drei Jahrzehnten hat Beit Hatfutsot eine wesentliche und weltweite Rolle bei der Stärkung jüdischer Identität und Weitergabe jüdischen Erbes gespielt. Um weiterhin effektiv diese Rolle zu erfüllen, haben jüdische und internationale Museumsexperten aus der ganzen Welt gemeinsam einen strategischen Plan für die Renaissance des Beit Hatfutsot entwickelt. Dieser Plan umfasst neben dem Umbau des Museums

auch neue Konzepte der Ausstellungsgestaltungen. Der Besucher wird auf eine Reise geschickt, die im dritten Stock beginnt und die vielfältige Welt des Judentums von heute zeigt. Die Begegnung mit der jüdischen Geschichte von heute ermöglicht eine direkte und unmittelbare Verbindung zwischen der Ausstellung und dem Besucher und konfrontiert ihn realitätsnah mit relevanten Fragen. Von der Gegenwart in die Vergangenheit – im zweiten Stock wird jüdische Diaspora von der Zerstörung des Zweiten Tempels bis in die Gegenwart präsentiert. Die Ausstellung beleuchtet die zentralen Standorte jüdischen Lebens und Wirkens in jedem Zeitraum sowie die Spanne und die Vielfalt jüdischen Glaubens und Kreativität. Bemerkenswert ist auch die Interaktion zwischen der Gemeinde und der Gesellschaft, in der sie lebte, ihren Einfluss auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes und umgekehrt. Emanzipation und Aufklärung. Hier werden die verhängnisvollen Entscheidungen von Juden im Laufe der Zeit über Einwanderung, Integration, Assimilation, die Aufrechterhaltung der Tradition und der Staatsangehörigkeit reflektiert.

Im ersten Stock kann sich der Besucher mit den antiken Wurzeln und den Anfängen des Judentums auseinandersetzen. Die Entstehung der Religion sowie die Geburt des jüdischen Volkes und seine unabhängige Existenz im Land Israel; eine Geschichte, welche der Verbindung zwischen dem jüdischen Lebenszyklus, des jüdischen Kalenders sowie grundlegenden jüdischen Traditionen, von der Antike bis heute nachgeht. Dieses großartige Konzept soll 2015 verwirklicht werden, wobei für die Ausstellungsfläche 4000 Quadratmeter geplant sind. Ein Generationswechsel markiert ebenfalls den Umbruch. Irina Nevzlin Kogan wurde als Vorsitzende gewählt und wird in Zukunft für die Planung verantwortlich sein. Schon heute präsentiert sich das Museum in neuem Gewande. Es fanden großzügige Umbauten statt und laufend werden interessante Ausstellungen präsentiert.

Derzeit läuft eine bemerkenswerte Darbietung israelischer Künstler unter dem Titel – Absent Body – sie setzt sich mit der Körpersymbolik im Judentum und Christentum auseinander. Werke

acht renommierter israelischer Künstler von den siebziger Jahren bis heute zeigen ihre Interpretationen von Körper und Göttlichkeit. Diese Ausstellung demonstriert die komplexen kritischen Beziehungen zwischen jüdischen und christlichen Denkens, ihre sich gegenseitig ausschließenden Aspekte und deren Einfluss auf einander, und unterstreicht die zentrale Bedeutung beider Traditionen in den vorgestellten Werken. Diese Arbeiten weisen auf die Spannung zwischen der Immaterialität Gottes im Judentum und seine konkrete materielle Existenz im Christentum hin und vermitteln darüber hinaus visuelle Darstellung in der israelischen Kultur. The Absent Body vereint Mitglieder der verschiedenen künstlerischen Generationen und stilistisch unterschiedlichsten Arbeiten in einem einzigen Raum, und offenbart zentrale Konflikte der letzten vier Jahrzehnte von Kunstschaffenden und deren Auseinandersetzung mit der Religion. Eine weitere Ausstellung ist der Ergreifung Eichmanns und dessen Verurteilung gewidmet. In Dokumenten und persönlichen Aufzeichnungen wird minutiös die Entdeckung und die

Entführung dieses Naziverbrechers dokumentiert. Die neue Familie Gallery, mit der Kinder die Ausstellung „AB-See Do“, ist nun offen, in einem 570 Quadratmeter großen Raum auf der ersten Etage des Abraham und Edita Spiegel Family Building. Die Ausstellung erweckt das Wesen der hebräischen Sprache und richtet sich an alle Zielgruppen, vor allem Familien mit kleinen Kindern. Mit modernsten zeitgenössischen Museumsmedien wurde hier eine multi-sensorische Erlebnispädagogik für das Alter von 3-10 Jahren gemeinsam mit Eltern und anderen erwachsenen Verwandten und Freunden erstellt. Die Ausstellung überträgt die Idee, dass die Sprache die Grundlage für Lernen ist und konzentriert sich auf die Wiedergeburt der hebräischen Sprache und betont die große Kraft, die eine Sprache in der Kommunikation hat.

Ein weiteres höchst interessantes Projekt, dem sich Beit Hatfutsot seit 15 Jahren widmet, ist das der „My Family Story“, in dem Schüler im Alter von 10 – 14 Jahren ihre Familiengeschichte erforschen. Zehntausende von Studenten weltweit nehmen jährlich an diesem internationalen Wettbewerb teil. In diesem Wettbewerb erforschen die Schüler die Geschichte ihrer Familie und präsentieren sie teilweise unglaublich professionell in ihrer eigenen Sprache und Gestaltungsmöglichkeiten. 2011 nahmen mehr als 20.000 Studenten aus verschiedenen Ländern der ganzen Welt teil (Israel, Argentinien, Weißrussland, Kanada, Chile, Kolumbien, Spanien, Italien, Mexiko, Russland, Südafrika, Venezuela, Ukraine, USA und andere). Dies ist auch eine Möglichkeit, die Vielseitigkeit des Judentums aufzuzeigen und auf den Beitrag hinzuweisen, den Juden seit jeher auch für die globale Kultur geleistet haben

J.N.

KUNST UND WIRTSCHAFT

Theodor (Benjamin Zeev) Herzl wie er leibt und lebt, mit dichtem schwarzem Bart und Schnurbart, betritt er den Schwulenclub in T.A. Er bahnt sich einen Weg zwischen den hunderten verschwitzten und halbnackten Jugendlichen, die sich wie in Trance, zu den Klängen der elektronischen Musik des D.J. Ofer Nissim, wiegen. Er steigt auf die Bühne und weiter auf die Empore dahinter, von wo er das gesamte Lokal überblickt... wie aus einem Märchen auferstanden... wenn Ihr wollt, wird es kein Märchen sein... Das ist das „Land“ Tel Aviv im 21. Jahrhundert und Herzl ist kein anderer als der Fotokünstler Pini Siluk.

Der Künstler als Darsteller einer anderen Person ist in der Kunstwelt ein bereits seit der Renaissance bekanntes Phänomen... damals reproduzierten Künstler Gestalten aus Kunstwerken früherer Maler. Im 20. Jahrhundert gewann dieses Phänomen wieder an Bedeutung. Künstlerinnen wie z.B. Cindy Sherman in Amerika, verkleideten sich und stellten bedeutende Frauengestalten dar, oder Orlane in Frankreich, die operative Eingriffe an ihrem Körper direkt in Museen übertragen ließ, waren wichtige Repräsentanten dieser Kunstgattung. Durch die Pop-Bewegung, die sich als Folge der Kommerzialisierung der Kunstwelt und dem Fortschritt der Technologie im vor-

igen Jahrhundert entwickelt hat, wurde die Öffentlichkeit auch auf einen Künstler wie Andy Warhol aufmerksam, der bekannte Persönlichkeiten immer aufs Neue reproduzierte.

Der Künstler benutzt den Körper als Objekt, als Mittel, um bestimmte Inhalte auszudrücken. So stellt Pini Siluk in jedem Bild der zwölf Episoden, die er für seine Ausstellung ausgewählt hat, mit Hilfe seines Körpers und seiner Mimik, einen Zustand dar, der eine neue Realität aufzeigen, bewerben oder vorantreiben soll. Ähnlich der Bewerbung eines Produktes. Derzeit ist in einer Galerie im Herzen von T.A. ein Projekt ausgestellt, das in direktem Zusammenhang mit der Vermarktung eines neuen Rasiermessers (SCHICK) steht. Triviale Zusammenhänge wie dieser sind heute alltäglich. Das neue Produkt steht für Frische und symbolisiert die Freiheit des Körpers – ebenso wie die freie künstlerische Interpretation Pini Siluks zu den Figuren, die er darstellt.



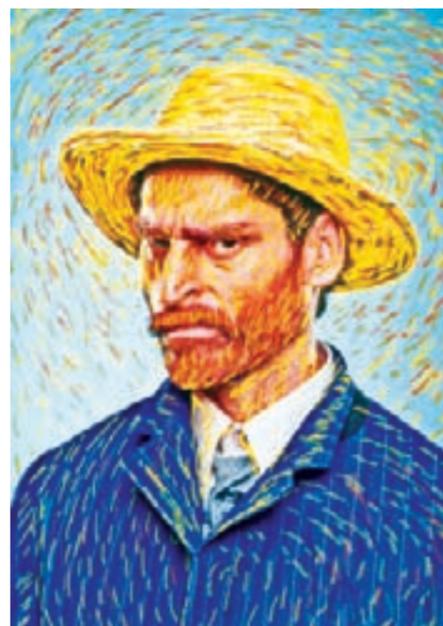
Jede der 12 Figuren in seiner Darstellung steht im Zusammenhang mit der Kunstwelt. Siluk setzt sich mit den typischen Charakteristika der Personen auseinander, identifiziert sich mit ihrer Körpersprache, nimmt ihren Sprachrhythmus an; er taucht buchstäblich in ihre Seele ein, baut allerdings, als persönliche künstlerische Freiheit, winzige Abweichungen ein. Er verkleidet sich, spielt die Figuren und fotografiert sich dabei selbst. Der Foto-Theoretiker Roland Barthes bezeichnet die Fotografie in seinen „Bemerkungen zur Fotografie“ als eine Art Übergang des Objektes in eine andere Zeitwelt.

In der aktuellen Ausstellung sucht Pini Siluk die Auseinandersetzung mit den landläufigen Stereotypen, die eine Gestalt umgeben und sucht Bezeichnendes aus ihrer persönlichen Geschichte und ihrer Zeit hervorzuheben. Er lässt sich auf Identitätsspiele ein und verleiht somit dem Ausspruch des französischen Philosophen Jacques Lacan, neue Bedeutung: „Die Haut ist die äußerste Schicht am Körper und kann

das Innerste des Menschen niemals widerspiegeln“.

Pini Siluk ist ein junger Künstler, der mit seiner Kamera vom Nachtleben Tel Avivs berichtet. Er beherrscht die Sprache des Fotoshops und brachte es mit seinen farbenfrohen und provokanten Arbeiten auf die Titelseiten der führenden israelischen Zeitungen. Seine Werke sind in Galerien in Israel, Berlin, München, Paris und London zu finden. Die letzte Ausstellung in Israel „Tel Aviv Calling“ fand in Neveh Zedek am ehemaligen Bahnhofsgelände statt.

Die aktuelle Ausstellung drückt seine persönliche Interpretation der Körpersprache und Wesensart bekannter Persönlichkeiten der Geschichte und der Kunstwelt aus. Er lädt den Betrachter zu einem Blick hinter die Geheimnisse seiner Kunst ein und sichert ihnen somit ein kreatives Erlebnis erster Güte. Die Idee zu dieser interessanten Ausstellung stammt von Doron Pollak, der sie auch kuratierte. A.B.



Irina Nevzlin Kogan



Globe Media

WIFI
WKO

Das WIFI Kursbuch
2012/13
Jetzt gratis
anfordern!
T 01 476 77-5555
www.wifiwien.at



© Lammhuber/Stadt Wien

WIENER WUNDER

Der Wiener Weinbau erlebte in den vergangenen Jahren einen richtiggehenden Höhenflug: Zahlreiche Initiativen und das Engagement vor allem der jungen Winzer verpassten dem urbanen Rebensaft ein kräftiges Facelifting in Sachen Qualität und Image. Doch keine Angst: Die sprichwörtliche Gemütlichkeit ist den traditionellen Wiener Heurigen dabei keineswegs abhanden gekommen. Aber neben dem „Viertel“ in weiß oder rot trinkt man jetzt auch glasweise ausgezeichnete Bouteillenweine vom Riesling über den Weißburgunder bis zum Zweigelt.

Die Stadt als Weinregion

Dabei hat Wien einen ganz besonderen Status, denn die Hauptstadt ist gleichzeitig eine eigene Weinbauregion. Seit mehr als 100 Jahren hat die Metropole mit dem Cobenzl auch ein eigenes Weingut. Es ist Flaggschiff für den Wiener Weinbau und erntet nicht nur hervorragende Trauben, sondern immer wieder auch nationale und internationale Preise. Rund 700 Hektar Weingärten befinden sich innerhalb der Stadtgrenzen – das ist weltweit einzigartig. Sie prägen das Stadtbild, stellen einen wesentlichen ökologischen Faktor dar und sind ein beliebtes Naherholungsgebiet für die Wiener und ihre Gäste. Aber vor allem bilden sie die Grundlage für den Wiener Weinbau. Wien ist vor allem ein Weißweingebiet,

Wien ist die einzige Großstadt der Welt mit bedeutendem Weinbau innerhalb der „city limits“. Würde der Wiener Wein aber früher vor allem als „resches Tröpferl“ beim Heurigen geschätzt, so ist er heute auch als Qualitätswein in aller Munde.

wobei Sorten wie Riesling, Weißburgunder, Grüner Veltliner, Sauvignon blanc oder Gelber Muskateller ausgesprochen fruchtige und elegante Weine bringen. Zunehmend werden von den Wiener Winzern jedoch auch Rotweine – allen voran Zweigelt und St. Laurent aber auch trendige internationale Sorten wie Merlot, Cabernet Sauvignon und Syrah – gekeltert. Geprägt wird der Wiener Wein sowohl von pannonischen Klimaeinflüssen, denen er die Reife verdankt, als auch von kühlen Winden aus dem Norden, die ihm Frische und Fruchtigkeit verleihen. Ein perfektes Zusammenspiel der Kräfte, aus dem fruchtig-elegante Weine entstehen, die viel Trinkspaß bereiten und sich perfekt als Speisenbegleiter zur Heurigenjause oder zur Wiener Küche eignen.

Vom Heurigen zur Vinothek

Getrunken wird der Wiener Wein nach wie vor zu einem guten Teil

beim Heurigen, als „Gemischter Satz“ aus mehreren Rebsorten. Daneben kommt aber den sortenreinen, hochwertigen Bouteillenweinen, die den Wiener Wein inzwischen auch über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus zu einem Begriff gemacht haben, eine wachsende Bedeutung zu.

Tipp: Kellerführungen beim Weingut Cobenzl, dem Weingut der Stadt Wien: www.weingutcobenzl.at

Tipp: Wandern im Herbst: Stadtwanderwege. www.wien.at

Kultur vor der Haustür

Neben Wein und Wandern bietet der Herbst auch jede Menge für KulturliebhaberInnen. Die Wienerinnen und Wiener schätzen das breit gefächerte Kulturangebot der Stadt, das nicht nur ihr Leben bereichert, sondern Wien auch regelmäßig eine Topposition in Städterankings sowie als Tourismusdestination beschert.

Ermöglicht wird diese kulturelle Vielfalt durch das finanzielle Engagement der Stadt. Diese Investition spiegelt sich in einem anregenden und spannenden Kulturangebot – egal ob in Musik, im Theater, im Film in der Literatur, der bildenden Kunst oder in zahlreichen spartenübergreifenden Projekten. Nicht nur die Unterstützung großer Kunstinstitutionen ist der Stadt dabei ein Anliegen, sondern auch die Förderung zahlreicher Klein- und Kleinstveranstaltungen. Ziel ist es auch, Menschen zur Kultur zu bringen. Daher werden besonders niederschwellige Kulturangebote als Einstieg ins Kulturleben gefördert, wie Programmkinos, die Bezirksmuseen, die Kunst im öffentlichen Raum, die OFF-Theater und interkulturelle Projekte.

Spezial-Kultur-Tipp: Wiener Vorlesungen Die Wiener Vorlesungen laden wichtige Persönlichkeiten des intellektuellen Lebens in die Festsäle des Rathauses, um Analysen und Befunde zu den großen aktuellen Problemen der Welt vorzulegen. Seit 2. April 1987 sind die Wiener Vorlesungen das Dialogforum der Stadt Wien im Rathaus: öffentlich und frei zugänglich, kritisch, am Puls der Zeit. Seither analysieren, befunden und bewerten die Wiener Vorlesungen die gesellschaftliche, politische und geistige Situation der Zeit. Die Wiener Vorlesungen gibt es in neun Buchreihen und 250 Bänden zum Nachlesen. Infos: www.wien.at

TAG DER JÜDISCHEN KULTUR

„DER JÜDISCHE HUMOR“

Vor rund vierzehn Jahren entstand das Projekt eines „Europäischen Tags der jüdischen Kultur“. Anfangs waren sechzehn Länder beteiligt, inzwischen sind es rund dreißig. Der Ausgangspunkt liegt sogar noch weiter zurück. 1996 hatte es von Straßburg aus einen Tag der offenen Tür im Elsass gegeben. Die Idee fand jüdische wie nichtjüdische Organisationen als Unterstützer und dann ging es im Jahresrhythmus weiter. 2008 sollen es

akademischen Debatten. Abgesehen davon die Nichtjuden, die es sowieso nie wirklich richtig machen. Wollen sie Synagogen besichtigen oder jüdische Zeitzeugen einladen, dann fühlt man sich auf dem Präsentierteller. Interessieren sie sich nicht dafür, dann wirft man ihnen Verdrängung und Ignoranz vor.

Wie soll man das aushalten, am besten mit Humor. Zum Beispiel so: Drei religiöse Autoritäten unterhalten sich über den Beginn



schon 180.000 Besucher gewesen sein, Tendenz steigend.

Jedes Jahr gibt es einen mehr oder weniger originellen Themenschwerpunkt. 2004 ging es um „Lernen im Judentum“, 2006 um „Zeugnisse und Erinnerungen“. Das wurde 2007 variiert in „Zeugnisse jüdischer Kultur“. Viel Anklang fand 2008 „Musik“, ein Jahr später ging es um „Feste und Traditionen“, 2010 um „Kunst“ und 2011 wollte man Zukunftsperspektiven nach dem Motto „Facing the Future“. Ein besserer Treffer dürfte das Thema 2012 sein: „The Spirit of Jewish Humor“ bedient eines der beliebtesten Klischees, mit dem die Wirklichkeit immer wieder mal mithalten kann. Auch wenn der jüdische Humor in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Europa früh vertrieben und gründlich ausgerottet wurde.

Die „European Association for the Preservation and Promotion of Jewish Culture and Heritage“ Luxemburg beobachtet, was europaweit am jeweils ersten Sonntag im Monat September geboten wird und versucht sich auch in statistischen Erhebungen, wie viele Konzerte, Führungen, Ausstellungen, Filmvorführungen und Workshops es gibt und von wem und von wie vielen Besuchern all diese Angebote wahrgenommen werden. Ob solche Kulturtag mehr für Juden oder für Nichtjuden interessant sind, wird die Statistik nicht verraten, weil man keine politisch unkorrekten Fragen stellt. Und das ist auch richtig so. Ob die nichtjüdische Neugier als aufrichtig und zugewandt oder voyeuristisch und sentimental empfunden wird, sie mündet seit jeher in eher

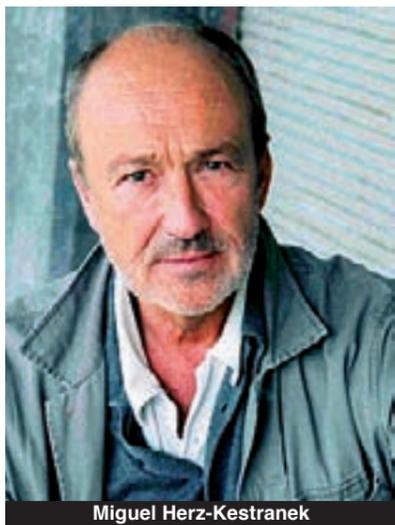
des Lebens. Der katholische Pfarrer meint, alles begänne mit der Empfängnis, der evangelische Kollege betont, es gelte der Zeitpunkt der Geburt. Der Rabbiner aber sinniert: „Das Leben beginnt – wenn die Kinder aus dem Haus sind.“

Groß angelegt waren die Aktivitäten in Deutschland in Baden-Württemberg, das sich eine mehrseitige Broschüre leistete. Das Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben hatte einen imponierenden Flyer mit einer Suche nach jüdischen Spuren in der Region. Und es gab viele, weil Schwaben einst viele

jüdische Landgemeinden beherbergte. Berlin wurde vom singenden Rabbiner Walter Rothschild und den Minjan Boys unsicher gemacht. Und auch die beiden nachfolgend größten jüdischen Gemeinden München und Frankfurt mischten an 2. September mit. In München ist die Karikaturenausstellung „Kohnversation“ von Ruth und Charles Lewinsky noch bis 18. Oktober zu besichtigen. Den Dokumentarfilm

„Laughing in the Darkness“ über den Jiddisch schreibenden Humoristen und Satiriker Scholem Aleichem kann man nur jedem jüdischen Filmfestival ans Herz legen. Das Dokumentarmaterial, das Joseph Dorman auftrat, ist atemberaubend. Sogar die Stimme des jiddisch rezitierenden Autors in einer der ersten Ton-Aufzeichnungen überhaupt ist zu hören. Und zum Ausklang des Tages gab es eine Lesung mit dem Schauspieler und Autor Miguel Herz-Kestranek aus Wien aus seinem beim Ibera Verlag erschienenen Buch „Die Frau von Pollak oder Die jüdischen Lieblingsswitze meines Vaters“.

Ellen Presser

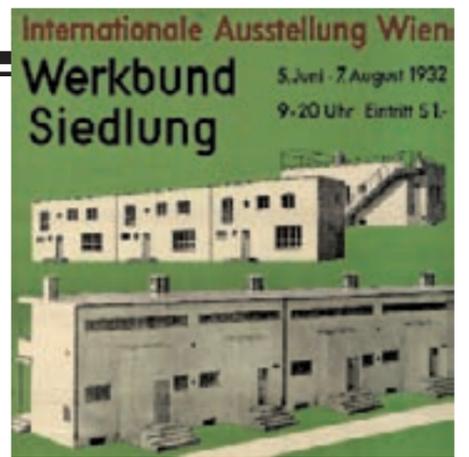


Miguel Herz-Kestranek

belauscht & beobachtet

Die Ausstellung **Vor dem Krieg. Auf der Flucht. Nach dem Frieden. Deutsche Künstler im Exil** im Schloss Cappenberg im nordrhein-westfälischen Selm wurde bis 7. Oktober verlängert. Gezeigt werden über 180 Arbeiten von rund 50 KünstlerInnen, deren Leben und Wirken vom Schicksal des Exils gezeichnet wurde. Eine kleine Werkauswahl erinnert zudem an diejenigen, die sich zu spät zur Flucht entschlossen, verhaftet und zum Teil in Konzentrationslagern ermordet wurden. Unter den 500.000 Menschen, die im Dritten Reich Deutschland verlassen mussten, befanden sich 8.000 Kunst- und Kulturschaffende. Die KünstlerInnen, deren Werke sowohl (spät)impressionistische wie expressive, aber auch neu-sachliche Stilmerkmale tragen, fanden in den 1920er und 1930er Jahren Beachtung. Viele sind heute in Vergessenheit geraten, obwohl sie entscheidende Impulse gegeben und einflussreiche Werke hinterlassen haben.

Die Bilder stammen aus der Sammlung „Memoria Thomas B. Schumann“. Schumann sammelt aber nicht nur Kunstwerke, sondern hat sich außerdem in seinem Verlag „Edition Memoria“ auf ExilautorInnen und ExilkünstlerInnen spezialisiert. Dadurch konnte auch die INW den impressionistischen Maler Eugen Spiro oder die Künstlerin Milein Cosman wiederentdecken, die beide in der Schau vertreten sind. Weiters sind Werke von u. a. Charlotte Berend-Corinth, Alois Erbach, Josef Scharl oder Julie Wolfthorn zu sehen. Zur Ausstellung erschien auch ein umfassender Katalog.



Das Wien Museum am Karlsplatz zeigt bis 13. Jänner die Ausstellung **Werkbundsiedlung Wien 1932 - Ein Manifest des neuen Wohnens**. Josef Frank war Initiator und Leiter des Baus der Werkbundsiedlung in Lainz. Die 70 Musterhäuser wurden von insgesamt 32 ArchitektInnen, darunter Josef Hoffmann, Clemens Holzmeister, Ernst Lichtblau, Adolf Loos, Ernst A. Plischke, Oskar Strnad, Arthur Grünberger oder Jacques Groag, geplant. Als einzige Frau war Margarete Schütte-Lihotzky mit zwei Reihenhäusern Ecke Jagdschlossgasse/Woinovichgasse vertreten. 30 verschiedene Siedlungshaustypen boten auf kleiner Wohnfläche, zwischen 57 und 126 m², maximalen Wohnkomfort. Zahlreiche InnenarchitektInnen sorgten gemeinsam mit renommierten Firmen für die Möblierung und Ausstattung der Gebäude. Die Bauten befinden sich heute einerseits in Privatbesitz, andererseits im Eigentum von Wiener Wohnen.

Die Ausstellung beleuchtet die historischen, sozialkritischen und kulturpolitischen Hintergründe der Wohnschau, aber auch die konfliktreiche Vorgeschichte und das Danach. Neben bisher unbekanntem Zeichnungen, Fotografien und Plänen sowie originalen Möbeln wird auch ein für die Ausstellung gefertigtes Gesamtmodell der Siedlung gezeigt. Ein weiteres Highlight ist die Rekonstruktion eines Zimmers aus der Werkbundsiedlung. Themen sind auch die ersten BewohnerInnen und die Probleme der Erhaltung, bis hin zur aktuellen Sanierung durch die Stadt Wien, denn der Zahn der Zeit nagte an den Gebäuden (siehe INW 12/1 2010). Bisher wurden vier Gebäude aus dem Besitz von Wiener Wohnen renoviert. Am 29. und 30. November findet im Museum die Tagung „Wie Wohnen – Beziehungen zwischen Wohnmodellen, Vorbildern und BewohnerInnen“ statt.



Bis 7. Oktober ist in der Albertina eine Retrospektive des US-Fotografen **Joel Sternfeld** zu sehen. Er zählt zu den wichtigsten Vertretern der New Color Photography, die in den 1970er Jahren die Farbe für die Kunstfotografie entdeckten. Fast skandalös, denn Kunstfotografie hatte zu dieser Zeit schwarz-weiß zu sein. 1978 und 1982 erhielt Sternfeld Guggenheim-Stipendien und reiste mit dem Geld durch die USA, um Land und Leute zu porträtieren. Das Ergebnis seiner Reise wurde im Fotobuch „American Prospects“ veröffentlicht. Fast alle seine Fotoprojekte, an denen er stets mehrere Jahre arbeitet, wurden in Büchern publiziert.

Die Albertina zeigt elf Projekte mit rund 130 Werken aus über drei Jahrzehnten Schaffensfähigkeit. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf 50 Fotografien aus seinem bisher unveröffentlichten Frühwerk, wie z. B. „Nags Head“, „Happy Anniversary Sweetie Face!“ oder „Rush Hour“. In seiner Werkreihe „On this site“ hat Sternfeld Orte fotografiert, an denen jemand ermordet wurde. Die Landschaften, Straßenzüge, Häuser, Kreuzungen und Grünanlagen zeigen aber nicht mehr, was sich hier abgespielt hat, wo beispielsweise der Arzt zusammenbrach, tödlich getroffen von Kugeln eines Abtreibungsgegners.

Mit kritischem Blick dokumentiert Sternfeld Amerika, seine spezifischen Landschaften und das amerikanische Leben, bewahrt dabei aber einen angemessen-distanzierten Blick und wird zum Chronisten der Gesellschaft.

FLORIANIHOFF

KARL MANDL UND MAG. NORA FRANKL

A-3610 Wösendorf/Wachau

Tel. +43 (0) 2715/22 12 · Fax +43 (0) 2715/22 12 -4 · E-Mail: office@florianihof-wachau.at

In einem ehemaligen Lesehof des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert genießen Sie verfeinerte regionale Küche und Weine der besten Winzer der Wachau.

RUHETAGE: Mittwoch und Donnerstag

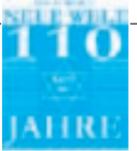




● „Was Sie schon immer über Juden wissen wollten ... aber nie zu fragen wagten“ – dieser Titel der derzeit im Jüdischen Museum gezeigten Ausstellung war im Juni für 20 (Tiroler) Mitglieder der IKG Innsbruck Anlass, einmal mehr einen Ausflug nach Hohenems, dem Ursprungsort der Gemeinde, zu unternehmen. Humorvoll und charmant wie immer führte uns Direktor **Dr. Hanno Loewy** durch die Ausstellung. Mit Exponaten von Künstlern aus Europa, Israel und den Vereinigten Staaten, aber auch mit Alltagsgegenständen und Zitaten bekannter Künstler aus Kultur, Politik und Kunst wird versucht, auf 23 (im Internet, bei Führungen usw.) häufig gestellte Fragen, durchaus auch augenzwinkernd, Antworten zu geben, die aber auch zum Weiterdenken anregen wollen. **INW-Adabei**

 ITC Reisen Heinestrasse 6, 1020 Wien Tel.: +43 (0) 1 - 212 54 60, Fax: +43 (0) 1 - 212 54 60 40 E-Mail: itc@ehello.at , Web: http://www.itc-reisen.at	
ISRAEL    ab €239.- <small>inklusive 2 Gepäckstücke à 23kg / Begrenzte Sitzplatzanzahl zu diesen Preisen!</small>	Buchen Sie jetzt Ihren Winter – Pessachurlaub zu günstigen Preisen: Zusätzlich bieten wir: <ul style="list-style-type: none"> - Israel Rundreisen - Hotels weltweit - Versicherungen - Koschere Kreuzfahrten - Günstige Mietwagen ab €139.- / Woche - Spezialpreise für USA mit ALIA / Lufthansa - Kosheres Hotel in Berlin CROWN PLAZA - Business Sonderpreise weltweit <small>Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an! Wir wünschen Schana Tova Wochensma Tova!</small>

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteur Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 535 63 01. Konto Bank Austria: 109 100 73 200, Druck: Koisser, 1070 Wien, Zieglergasse 77, Telefon 523 55 73.



Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Vor über 110 Jahren gründete Theodor Herzl die Zeitschrift „Die Welt“, die heutige „Illustrierte Neue Welt“. Katastrophen und Krisen markieren den Weg dieser traditionsreichsten jüdischen Zeitung Österreichs, aber immer wieder fand sich ein Weg in die Zukunft. Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der „Illustrierten Neuen Welt“ zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

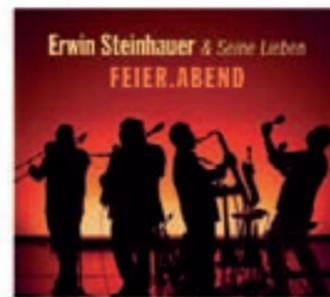
Mit bestem Dank
die Redaktion

Konto-Nummer:
Bank Austria Creditanstalt 10910073200
IBAN AT 181200010910073200
BIC BCAUATWW

Abonnementpreis:
Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

PREISER RECORDS
VIENNA

Preiser CDs finden Sie bei
www.preiserrecords.at
oder im guten Fachhandel



PR 91221S ISBN 978-3-7085-0201-4

Erwin Steinhauer & Seine Lieben mit FEIER.ABEND endlich auf CD

ÖBB

Verlängert
bis
30.11.12!

Themenausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

Im Foyer der ÖBB-Infrastruktur, 1020 Wien, Praterstern 3.
Eintritt frei!

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

Jahre
175
Eisenbahn
für Österreich

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT



Hier entsteht das Vertrauen
in eine Bank, die in
Österreich verwurzelt und
weltweit verzweigt ist.

Und das ist die Kombination, die MEINE BUSINESS-BANK ausmacht.

Die Raiffeisen Bank International ist nicht nur Österreichs mit einem der größten Banknetzwerke in Zentral- und Osteuropa. Sie steht auch für Kundennähe, ausgezeichnetes Produktwissen und zukunftsichernde Innovationskraft. Durch die Einbettung in die größte Bankengruppe des Landes bietet sie ihren Kunden zusätzliche Stabilität und Sicherheit. www.rbinternational.com

 **Raiffeisen Bank
International**